Antiquitäten.

Zweyter Theil.

Im Jahr 1775.

Vorrede.

Vorreden schreiben, scheint heutiges Tages eine Nothwendigkeit zu seyn, worein sich Schriftsteller gesetzt sehen. Sie wollen darinn einigermassen der Welt einen Begriff von dem darauf folgenden Werke geben; daher ist es auch ihre Pflicht, solche so einzurichten, daß sie nichts mehr und nichts weniger versprechen, als der Inhalt des Werkes würklich ist. So ist es auch mit denen Zueignungen beschaffen; die meisten sollen oft ein Nothhelfer seyn, um

eine schlechte Schrift unter dem Namen eines Fürsten oder eines grossen Gelehrten, durchwischen zu lassen; so wie einer, der gern ein Schauspiel besuchen will, und kein Geld, wohl aber die Freundschaft, derer in Orchester spielenden Musicanten besitzet, eine Geige unter den Arm nimmt, und unter diesem Passeport seinen Endzweck erreichet. Es ist hievon ein neues Beyspiel an einem, unter dem Titel: Antiquitäten 1773. erschienenen Libell, gegeben worden. Die Vorrede desselben ist mit der Zueignung an den Herrn v. Moser gezieret, dem man den Ruhm, den ihm seine Schriften erworben, nicht absprechen will. Die Art aber, und die so mannigfaltige Art, zu loben,

ben, welche der Verfasser der Antiquitäten angenommen, kann unmöglich des Herrn v. M. Genehmigung sich erwerben. Ein übertriebnes kriechendes Lob, wie das vorangezeigte, ist allzeit einem Mann, der Ehre besitzet, eine wahre Schande, wenn auch gleich er und die Welt, von seiner Würdigkeit überzeugt ist. Wenn nun noch dazu Leute sich einfallen lassen, ein öffentliches Lob Männern zu ertheilen, für denen sie in aller schuldigen Unterwürfigkeit ganz gehorsamst schweigen sollten, und wenn man in der Folge aus ihren Schriften sieht, wie sehr man sich in Ansehung ihrer Gelehrsamkeit und guten Denkungsart betrogen, so ist das Lob noch

schlimmer. Ohnerachtet der Verfasser kein sonderlicher Liebhaber von Vorreden zu seyn versichert, so muß man das vielleicht von kurzen Vorreden verstehen, denn, kein Liebhaber davon zu seyn, und doch eine von acht und zwanzig Seiten zu schreiben, ist sehr widersprechend, indessen füllt es das Buch aus. Die Absicht des Verfassers soll also laut dieser Vorrede seyn: vornemlich die Beförderung und Vertheydigung der Christlichen Religion, der Liebe des Nächsten, und der Freyheit des menschlichen Geschlechts. Hiedurch sagt er auch zugleich verblümter Weise, daß er alle die Titel, die er dem H. v. M. in der Zueignungs- oder Lobrede gegeben,

selbst

selbst haben wolle. Aber welche Eitelkeit, und welch ein Unternehmen, ein so grosses Werk, wodurch ein Mensch so vieles befördern will, anzukündigen! Dieses hat ja auch schon, seiner Erzählung nach, der Herr v. M. gethan, also hätte der Verfasser sich in kein Feld wagen sollen, welches bereits bearbeitet war, und dessen Art, zu bebauen, er gar nicht versteht. Da er in seinen Antiquitäten seine Absicht auf die Vertheydigung der christlichen Religion richten will, so nimmt er zugleich stillschweigend den Titel an, welchen er dem Herr v. M. im Anfang gegeben, nemlich: dem heldenmüthigen Vertheydiger des christlichen Glaubens! die andern wird er auch schön

herbey zwingen. Mir ist aber bange, daß derselbe solchen Befehlshabern gleiche, die ihren tapfern Vorsatz, die, ihnen anvertraute Stadt, aufs äusserste zu vertendigen, allenthalben ausposaunen lassen, sobald aber der Feind zur Belagerung sich nähert, ihm schon die Stadtschlüssel entgegen tragen. Wie sehr der Verfasser seinen Versicherungen, Wahrheiten zu schreiben, nachgekommen sey, wird man in der Folge recht klar sehen. Unerkannte Thorheiten 2c. der Welt vor Augen zu legen, die Millionen Menschen nicht sehen, die aber wohl von einem einzigen mit aller Genauigkeit und Einsicht erkant werden, dieses ist ein Zeugniß, wie groß ein solcher Mann seyn

müsse;

müsse; daß aber derselbe so lange angestanden, die blinde Welt nicht eher sehend, heilig, gottesfürchtig, redlich und alles, was er nur will, zu machen, als im Jahr 1773, dieses begreifen wenige. Um sich aber auch für Urtheile in Sicherheit zu setzen, die er mit Recht befürchten muß, so schimpfet er schon im voraus auf die Leute, die seine ungezweifelten und lange durch und durch geprüften Macht-Sprüche nicht annehmen werden, und nennt sie Unglaubige, Freygeister u. s. w. gleich als wenn ein redlicher Weltbürger, der nicht so denkt wie er, solche Namen ohne Umstände verdiente! Es ist dieses aber ein Stück von der Liebe des Nächsten, worauf der Verfasser vor-

nemlich sein Augenmerk gerichtet hat. Ferner ist es auch nicht möglich, daß ein vernünftiger Mann bey Durchlesung eines solchen Buches, wie die Antiquitäten sind, grämliche und poßierliche Gesichter machen werde. Ich bin gewiß überzeugt, und habe schon Proben davon, daß man mit Erbarmen und Verachtung darauf herabgesehen hat.

Die Entschuldigung, daß zwey Schriftsteller auf einerley Gedanken gerathen können, ist zwar schon etwas abgenutzt, indem man dadurch das Ausschreiben bemänteln will, also kann auch der Verfasser auf die Annahme derselben, nicht sehr dringen,

beson-

besonders wenn er wüste, daß es ein Buch gäbe, welches 1766. unter dem Titel: Reliquien, herausgekommen, welches ihm aber wohl nicht bekannt seyn darf. Daß er zur gelehrten Welt gehören sollte, muste man billig zur Ehre wahrer Gelehrten, nicht glauben. Sein Schwerdt, das für 25. Jahren abgelegt ist, muß auch wohl jetzo sehr verrostet seyn, oder vielleicht ist die Klinge von Würmern zerfressen, die Erwähnung hätte also immer wegbleiben können. denn es ist der Welt sehr wenig daran gelegen zu wissen, ob er ein Schwerdt gehabt habe oder nicht, es kann auch wohl nur ein Dolch gewesen seyn, weil er so viele Degen für ungeheure Mordschwerdter ausgiebt, die

den Namen Schwerdt gar nicht verdienen. Ich glaube, daß bey ihm ein Brodmesser, auch ein Brodschwerdt heissen muß. Nun könnte ich endlich auch wohl eine Erzählung von meinen Ahnherren, und deren, in der Gelehrsamkeit verrichteten Heldenthaten hier beybringen, ich könnte sogar meine Ahnentafel und Wappens dabey, in Kupfer gestoch:n, heraus geben, aber so ist dieses eine Sache, woraus die Welt einen sehr nachtheiligen Schluß auf meinen Verstand machen würde, weil es zu läppisch unter ernsthafte Dinge ist. Ich werde auch keine Versicherung hiedurch ablegen, daß ich anderer Spotten und Lästern nicht übel nehmen wolle, denn dadur h würde ich

gleichsam stillschweigend fordern, daß sie gegen mein Spotten und Lästern auch Nachsicht haben sollten, das ist aber zu merklich! Das Toben und Lästern achtet der Verfasser dem Summen einer elenden Schmeißfliege gleich, dieses hat zwar oft nicht viel zu bedeuten, aber für kleine Mücken muß sich der Verfasser in acht nehmen, denn diese stechen! Meine Absicht soll, um sie der Welt auch gehörig bekannt zu machen, seyn: dem Verfasser der Antiquitäten zu zeigen, wie seine Abhandlungen, Ermahnungen, Lehren, Vorschriften, Strafen rc. nicht alle das Stempel der Wahrheit, Richtigkeit und Untrüglichkeit führen. Ganz still dazu zu schweigen, würde nicht wohl

gethan seyn, indem er dadurch noch mehr in seinem Irrthum gestärkt werden möchte, als wenn er der eintzige und unfehlbare Richter und Gesetzgeber der blinden Welt, und er nur allein solche zu erleuchten, fähig wäre. Mein Endzweck ist blos, den Verfasser abzuhalten, daß man nicht noch was ärgers von ihm zu lesen bekomme, wodurch er in den Augen der vernünftigen Welt noch lächerlicher werden, und alle Achtung ganz und gar verlieren würde. Es kann ihn also mein Vorsatz nicht beleidigen, indem es christlich ist, einem Blinden den Weg zu weisen, und einen Irrenden zurechte zu bringen. In billigen und vernünftigen Dingen werde ich ihm meinen Beyfall nicht versagen,

sagen, aber in Dingen, die offenbar unrecht, falsch und wider die Menschenliebe sind, kann ich diesen ihm unmöglich geben. Es sind so viele Sachen in dessen Buche enthalten, die seiner angekündigten Absicht entgegen. Sein gröstes Augenmerk soll vornemlich auf die Beförderung und Verteydigung der christlichen Religion u. s. w. gehen, ein Unparteyischer lese aber das Buch, so wird er finden, daß Artickel darinnen sind, die mit dieser Absicht nicht übereinstimmen, und die auch so viele offenbare Unwarheiten und Widersprüche in sich halten, daß man sich wundern muß, wie der Verfasser solche Reden führen können, als auf der 5. Seite der Vorrede, und auf

der

der folgenden, angezeichnet sind. Er sagt zwar, daß man dergleichen in seinem Werke nicht vermuthen solle, und dies geschieht; denn es vermuthet auch keiner, daß er das Gegentheil von dem ,was der Verfasser versichert hat, zu lesen bekommen wird. Ein jeder Leser wird hernach urtheilen können, ob ich, dem Gebrauch nach, mich erst habe zur Wohlgewogenheit empfehlen müssen. Billige Leser werden solche von selbst gegen mich haben, und unbillige werden auf meine Empfehlung nicht achten.

Verzeichniß
der
hierinn enthaltenen Materien.

1) Reformation,	=		Seite 1
2) Religion,	=	=	6
3) Paradoxa,	=	=	27
4) Sprachen,	=	=	31
5) Thorheiten,	=	=	33
6) Schöndenker,	=	=	36
7) Frühzeitige Würden,		=	41
8) Moden,	=	=	42
9) Gelehrte Moden,	=	=	59
10) Projektmacher,	=	=	76
11) Schaubühne,	=	=	86
12) Philosophie,	=	=	96
13) Wahrheit,	=	=	99
14) Treue und Glauben,		=	107
15) Mahler, Bildhauer,		=	111

** 16)

16) Jagd,	=	=	115
17) Handel und Wandel		=	121
18) Schmeicheley,	=	=	123
19) Gesittete Zeiten und Völker			128
20) Krieg,	=	=	135
21) Soldaten,	=	=	142
22) Tapferkeit,	=	=	146
23) Lob	=	= =	149
24) Kunstrichter,	=	=	153
26) Freygeister. Unglauben,		=	159
27) Aberglauben,	=	=	161
28) Geistliche,	=	=	168
29) Rechtsgelehrte,	=	=	185
30) Aerzte,	=	=	193
31) Große, Mächtige der Erden,			199
23) Despotismus,	=	=	207
35) Gelehrte Possen und Tändeleyen			214
36) Unnütze gelehrte Beschäftigungen			235

Refor-

Reformation.

Ich muß dem Verfasser den Anfang seines Buches als eine Erinnerung hier zurückgeben: Fast bey allen Verbesserungen wird der Hauptfehler begangen, daß man von einer Ausschweifung auf die andere fällt, und den rechten Gebrauch nicht von dem Mißbrauch unterscheidet! Diesen Fehler werden wir in dem Aut. noch oft zu Gesichte bekommen. Er beklagt, daß in unsern aufgeklärten Zeiten die Geistlichen gar keine Gewalt haben. Geistliche sind Personen, welche die ihnen anvertraute Gemeine lehren, ermahnen, trösten, ihr den Weg zur Seligkeit zeigen, kurz, treue Hirten ihrer geistlichen Heerde seyn sollen.

Was ist nun das für eine Gewalt, deren Beraubung der Verfasser so sehr bedauert? Die Gewalt einer Obrigkeit, eines weltlichen Befehlshabers, eines grossen Herrn wird doch nimmer ein rechtschaffener Geistlicher über seine Gemeine (denn über andre, als solche, wird sich die Gewalt doch wohl nicht erstrecken sollen?) verlangen? Die geistliche Gewalt über die Herzen ihrer Pfarrkinder, das ist, das Vermögen durch liebreiche Worte und rührende Ermahnungen die Seelen, auch die größten Sünder zu gewinnen, ist und muß ihr einziges Augenmerk seyn, und diese Gewalt macht einem Seelsorger Ehre; keinesweges aber eine weltliche, herrschsüchtige und richterliche. Wie will ferner der V. sich getrauen zu beweisen, daß seine (ihm selbst erdichtete) protestantische Statthalter, eben die ehemalige bischöfliche Gewalt der Päbste und der catholischen Geistlichkeit ausüben? Die Kirchengeschichte muß ja einem jeden die Falschheit dieses Vorgebens zeigen, und wie groß der Abstand der Gewalt zwischen beyden sey, ist heut zu Tage klar. Ist es denn so sehr schon bewiesen, daß das Verfahren mit Polen und den Jesuiten, den Geitz zum Grunde habe? Wie unüberlegt ist es, in dem Articel von Reformation (welches doch hier wohl Glaubensreinigung heissen soll) die Veränderung Polens mit hinein zu bringen? Was hat der Verlust einiger Provinzen dieses Landes mit der Glaubensreinigung zu thun? Das Land hat dasjenige verlohren, welches andern ehedem zugehö-

gehöret, und sie sich nun wieder zugeeignet haben, wie kann demnach der Verf. so dreiste seyn, ein solches gerechtes Verfahren zu tadeln? Sollte er nicht gelernet haben, was man gekrönten Häuptern für eine Ehrerbietung schuldig sey, und daß dieses Heiligthümer sind, die man nicht ohne Gefahr, vom Donner und Blitz getroffen zu werden, antasten und berühren könne? So unrecht ist es auch, gedachte Veränderung mit der Sache der Jesuiten zu vereinbaren. Würde er die Schriften gelesen haben, die den Schaden öffentlich gezeiget, der durch diese Geistlichen von jeher entstanden, und der aus dessen Beybehaltung noch ferner entstehen mögen, (siehe: den Jesuiten in seiner Blöße,) wollte er nachfragen, wie viel Fahnen Soldaten für die eingezognen Einkünfte dieser Väter angeschaft worden, so hätte er erfahren, daß diese Geistlichen nicht nur andrer Verbrechen, sondern auch des Lasters der beleidigten Majestät beschuldigt worden, welches letzte sie offenbar begiengen, da sie sich in denen Jahren 1753. und 54. in Indien, ihrem Könige mit den Waffen in der Hand widersetzten, (siehe: das umgestürzte Paraguay!) und daß ihre secularisirten Güter zu Erziehungsanstalten, und andern nützlichen Dingen verwendet worden, er würde sich dann so sehr mit dem Schlüssel, den die jetzigen Zeiten uns geben sollen, nicht brüsten. Daß die ersten Zeiten der Reformation viele Glaubenshelden hervor gebracht, war sehr nothwendig, denn da sie noch im Anfange

fange war, so erfoderte sie auch desto stärker unterstützt zu werden, und solchergestalt mußte deren Exempel den Unwissenden und Irrenden unter die Armen greifen. Da wir aber seitdem in den freyen Besitz des Wortes GOttes gesetzt sind, und einem jedem das Suchen und Forschen in der Schrift zugestanden worden, so konnte sich auch das Licht des Evangelii (nicht Evangelions) desto eher ausbreiten, und solches hat so tiefe Wurzel geschlagen, daß es sehr boshaft lautet, wenn der Verf. der christlichen Religion nach 50 Jahren das Ende ankündigt. So wie er zeigt, daß **der völlige Unglaube da ist**, so muß er auch beweisen, in welchem Lande, Ort oder Gemeine derselbe völlig da sey. Es ist ja unverschämt zu behaupten, daß die ganze Welt keinen Glauben mehr habe. Ferner sagt der Verfasser: **es ist hohe Zeit, daß ein Luther und seines gleichen aufsteht.** Wer muß doch wohl der Seines gleichen seyn?

Wenn die Antwort, die Benedict 14. gegeben p. 6. einem Ketzer wäre ertheilt worden, so wäre sie einigermassen, aber doch nicht gänzlich für wahr zu halten, da sie aber von einem Catholiken herrührt, so verdient sie noch weniger nachgebetet zu werden, und eine so elende Prophezeyhung ist keiner Widerlegung werth. **Um das Helle zu beurtheilen, müssen wir daß Finstere erst kennen lernen.** Also folget, daß wir Menschen erst wieder Heyden werden müssen, wenn

wenn wir das Helle des Evangelii recht nützen wollen. Wir sind ja bereits auf dem rechten Weg, dahin zu gelangen, denn da das Heydenthum nach des Verf. Versicherung schon völlig überhand genommen, ob es gleich erst nach 50 Jahren mit der christlichen Religion aus seyn soll, so wird das Helle auch bald folgen müssen. Schade ist es, daß nach 50 Jahren der Verf. wohl nicht mehr leben möchte, denn da würde die Glaubensreinigung recht in ihrem Glanze erscheinen, und dann würde das geistliche Ansehen, so wie auch die Gewalt der Geistlichen, auf einen ganz andern Fuß gesetzt werden, worinn sich die theuren **Werkzeuge GOttes, Luther, Melanchthon, Calvin** ꝛc. so garstig versehen haben, daß ihre Nachfolger im Amte jetzo demüthig seyn müssen, anstatt diese theuren Werkzeuge solche hätten über Könige erheben können. Diese redliche Männer dachten aber, da sie die wahre und reine Lehre von JEsu verkündigten und verkündigen ließen, auch an seine Worte, da er sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! er wollte kein irdischer König, kein Oberherr seyn, wie sollten es denn seine Jünger und Apostel wohl haben verlangen können, und was waren denn Luther und Melanchthon, und was sind die Geistlichen heutiges Tages anders, als Apostel JEsu? Die Frage beantwortet sich selbst.

Religion.

Die weltliche, ganz zügelloß gewordne Macht, gefällt dem Verfasser gar nicht. Es wäre wirklich gut, wenn die Geistlichen mehr Macht und Ansehen hätten, so könnten sie die Weltlichen besser im Zügel halten, so ohngefehr, wie Pabst Alexander III. Die Zügellosigkeit der Weltlichen liegt dem Verfasser auch so sehr am Herzen, daß er sich in 13 Zeilen zweymal des Ausdrucks bedienet, und zugleich alle christliche Regenten beleidiget, die die Gesetze ihrer Vorfahren, des Landes, und ihre eigne, nie aus Lust verletzen, und solche gewiß gegen ihre Unterthanen, besonders gegen Geistliche beobachten. Ein türkischer Kaiser läßt zwar seinen Willen sein Gesetz seyn, den wird der Verf. doch wohl hier nicht meynen? Es darf ihm also kein Grausen ankommen, denn ich versichere ihn, daß seine Furcht nur ein panischer Schrecken ist, und sich doch kein vernünftiger Mensch, ihm zu gefallen, mit fürchten wird. Die Religion, als der einzige Damm, soll nur noch im Wege stehen! p. 6. §. 3. hat der Verfasser so zuversichtlich behauptet, daß der völlige Unglaube da wäre, wo nun Unglaube ist, da kann auch keine Religion seyn, denn Religion haben, heißt,

denke ich, soviel, als an GOtt und seinem Worte glauben, und zwar nicht nur dem Munde nach, weil nun die Menschen weder an eins noch an das andre mehr glauben, indem sie bereits Heyden sind, so kann auch keine Religion mehr seyn, und auch keine mehr im Wege stehen. Die Geistlichen, welche sich mit fortreissen lassen, und ohngeachtet sie der Flucht entronnen sind, doch matt werden, können nie auf dem rechten Felsen gebauet haben.

Woher weiß der Verf. daß das denen spanischen Jesuiten genommene Geld und Gut, ihr wahres Eigenthum gewesen? Wenn er sich nur ein wenig Mühe gegeben, so würde ihm haben unverborgen bleiben können, daß die Güter der Clöster auf vielerley ungerechte und listige Art vermehrt worden, und wie viele Ränke und Bemühungen, sich zu Erben grosser und kleiner Güter, Ländereyen und Gelder einsetzen zu lassen, angewendet sind. Ich behaupte keinesweges, daß die Güter aller Geistlichen daher entstanden, dieses würde eben so unrecht seyn, als wenn ich sagen wollte, daß alles ihr Vermögen durch Wirthschaft, Sparsamkeit und freywillige Schenkungen angewachsen. Der lange Besitz hat ihnen kein Recht gegeben, und die Verjährung kann dem Besitz eines ungerechten Gutes nie zu statten kommen. Die Güter der polnischen Jesuiten sind Zeugnisse von dem, was ich vorhin gesagt, weil sich so viele Familien dazu, als zu einer Sa-

che die ihren Vorfahren und Erben durch List entzogen worden, angegeben haben. Wie kann er demnach so frey sagen, daß die in Spanien eingezogne Millionen dem Könige ein fremdes Gut gewesen, und glaubt denn der Verf. nicht, daß er mit seinem (nicht claßischen) Worte: **rauben**, der Majestät zu nahe tritt, und der Ehrfurcht, die er gekrönten Häuptern schuldig ist? Die Vereinigung der protestantischen und catholischen Religion ist allemal zu wünschen, aber so wie der Verf. meynet, daß sie durch Unglauben sollen vereinigt werden, so ist sie nie zu wünschen. Er braucht, um zu wissen, was dazu erforderlich ist, folgenden Ausdruck: **Wir glauben nichts, sie glauben nichts!** ergo ist die Vereinigung leicht. Sieht aber dergleichen Redensart wohl einem Gelehrten, einem Menschenfreunde ähnlich? Ein Schriftsteller, der alle Menschen ohne Unterschied so liebloß beurtheilet, und den Unglauben, sie mögen Catholicken oder Protestanten seyn, mit so unverschämter Stirne behauptet, kann selbst auch nichts glauben, weil er sich des Worts **Wir!** bedienet. Freygeisterische Schriften z. E. des **Voltaire** (nicht Voltäre), **Rousseau** u. a. m. sollen viel 1000 schwache Seelen verführen! Es könnte seyn, wenn alle Menschen solche läsen, aber wie viel sollten wohl unter hunderten seyn, die dieser Männer Schriften gelesen haben? Ich wette, keine fünfe. Und wenn sie von diesen fünfen gelesen werden, so ist es noch eine Frage, ob sie alle

Meynun-

Meynungen dieser Gelehrten verstehen werden, da sie solche doch ohne Zweifel nicht so blos werden entdeckt haben. Sollten sich hienechst unter so viel Millionen ungläubigen Christen nicht einige finden, die ein Buch zu lesen nicht verlangen würden, von dem man ihnen vorher sagte, daß es ein schädliches oder einfältiges Buch wäre? (ein gottloses Buch darf ich nicht sagen, weil es denen, die keinen Glauben haben, und die Heyden sind, nicht anstößig seyn kann). Der Verfasser kann mir glauben, daß ob ich gleich nicht ganz zu denen gehöre, die gar nichts glauben, und ohnerachtet ich auf Bücher neugierig bin, die Aufsehen in der Welt machen, ich dennoch gedachte Schriften weder gelesen habe noch lesen mögen, und auch nicht lesen werde, ob ich gleich mir so viel Stärke zutrauen möchte, nicht davon verführt zu werden. Also kann der Verfasser sehen, daß das Unglück, welches diese Bücher anstiften sollen, unmöglich eine so ungeheure Anzahl Menschen treffen wird, als er angiebt. In der Vorrede S. 10. Z. 24. hält der Verfasser dafür: daß ein **Prediger auf der Canzel sich sorgfältig hüten müsse, es ja nicht merken zu lassen, auf wen die Bestrafung eigentlich gehen soll.** Ganz recht. Warum folgt aber derselbe dieser seiner eigenen Lehre (wo es anders keine geborgte ist) jetzo und hernach nicht, und ist so verwegen, die **preußischen Länder** vor allen andern zum Sitz der Freygeisterey und des Unglaubens zu machen? Bey ihm ist alles Un-

glaube, alles Freygeisterey. Worinn besteht denn der Unglaube im Preußischen? Was für freygeisterische Schriften sind denn in diesen Ländern zu haben, wie heissen sie? Der Verf. muß Beweise führen von der Beschuldigung, die er ganzen Ländern auflegt, wo nicht, so ist er ein Lügner. Oder denkt er nach der 11. S. der Vorrede von Z. 5. an: daß, wie der Prediger den Lasterhaften endlich nennen müsse, wenn er sich gar nicht bessern wolle, er nun auch nicht länger mehr verdeckt reden, sondern endlich das preußische Land nennen müsse, um demselben sein Laster empfinden zu lassen, so macht er sich äusserst lächerlich, und er ist wirklich herzlich zu bedauren.

Gepränge, Ceremonien und Feyerlichkeiten halten den Verbrecher so wenig ab, einen Meineyd zu begehen, daß, wenn er sich einmal vorgesetzet, falsch zu schwören, alsdenn die Abnehmung des Eydes mit Ceremonien verbunden seyn mag oder nicht. Sie sind also bey diesem Fall eben so wenig unentbehrlich als beym Gottesdienst, besonders da, wie der Verfasser selbst gestehen muß, alles auf das Innere und auf das Herz ankömmt, Glaube hätte der Verf. weglassen können, weil ja keiner vorhanden. Derjenige, welcher in der Kirche einmal seine Gedanken auf das Wesentliche des Gottesdienstes nicht gerichtet hat, oder gar nur in der Absicht hinein geht, sein Augenmerk blos auf Nebendinge zu richten,

richten, und, ohne um die Hauptsache sich zu bekümmern, eine Stunde darinn zu verweilen, dieser wird so wenig durch Ceremonien, sie mögen noch so anziehend seyn, verändert werden. Zwar können sie ihn auf eine Weile von dem weltlichen Gegenstande, weshalb er eigentlich hineingegangen, abbringen, aber die wahre, aufrichtige und demüthige Verehrung GOttes gleich in ihm zu bewirken, dazu sind Ceremonien viel zu schwach. Swiffts Mährgen von der Tonne deshalb anzuführen, ist eben so, als wenn ich den Eulenspiegel zu einem Beweiß darstellen wollte. Wie kann nun der Verf. die kläglichen Folgen bestimmen, die die Abschaffung der Ceremonien hervorgebracht hat, und was sind das für Ceremonien, deren Mangel den Unglauben, den der Verfasser so kläglich anzeiget, bewirket haben? Er spricht: **ich sage mit Fleiß, rechtmäßige Ceremonien!** und **ich frage mit Fleiß**, was sind denn die **rechtmäßigen** Ceremonien? Wer soll denn das wissen, was rechtmäßig ist oder nicht? Daß GOtt denen Israeliten Gebräuche verordnet hat, beweiset hier nichts, wir leben ja in der Zeit des neuen und nicht des alten Testamentes.

Nach dem 3. §. p. 6. soll der Unglaube aus der Frechheit und Freygeisterey entstanden seyn, aber p. 14. §. 5. hat er schon wieder eine andere Ursache, nemlich in dem Mangel der Ceremonien, was das für Widerspruch ist!

So

So wie der Verfasser in dem zu weit gehet, daß er in denen catholischen Kirchen eine beständige Stille und Ehrfurcht herrschen läßt, so weit geht er auch, daß er beydes, denen Protestanten ganz und gar abspricht. Vernünftige, ordentliche und christliche Menschen werden also von ihm, mit dem Pöbel und Lehrjungen in eine Classe geworfen, von denen letztern man es wohl in einigen, aber auch nicht in allen Kirchen gewahr wird. Würde der Verfasser so viele Kirchen besucht haben als ich, so würde er eingestehen müssen, daß es höchst unvernünftig und unbillig sey, sein Urtheil über alle Kirchen zu fällen; es ist ihm aber schon zur Gewohnheit geworden, ohne Einschränkung zu reden. Das Exempel von den Huronen ist eben so elend, denn was kann ein Wilder für Begriffe von einer protestantischen Kirche haben, und wie kann er sie für eine bürgerliche Versammlung und Feyerlichkeit halten, da er eins so wenig als das andre kennet?

Ich bin, da ich mit dieser Arbeit beschäftigt war, in eine Dorfkirche gekommen, worinn man eher dergleichen Lärmen vermuthen sollte, als in einer Stadt, weil jenes Einwohner doch rohere Sitten haben, als die letztern. Die Andacht und Stille, welche darinnen herrschte, führte mich wider meinen Willen auf die schändliche Verläumdung des Antiquität. Schreibers p. 15. §. 7. daß es in unsern protestantischen **Kirchen so unheilig zugehe.** Ich hätte diesen

unver-

unverständigen Schriftgießer gerne zum Zeugen gewünscht, damit er hätte sehen können, wie unüberlegt und liebloß sein Vorgeben sey. Er hat noch nicht genug daran, daß er vier Arten der Entheiligung anführt, sondern er macht auch noch drey Striche, damit die Catholiken wissen sollen, es gäbe während des protestantischen Gottesdienstes noch größere Sünden und Laster, als angeführt sind. Was müssen diese Leute denken, wenn sie ein Buch lesen, darinn ein protestantischer Verfasser (daß er ein Protestant ist, giebt er durch das öftere Wort: **Wir**, zu verstehen,) seine eigne Religions-Verwandte und Religion schändlich heruntersetzet, und ihr alles Böse und Niederträchtige zuschreibt! Der **Mann** schont doch noch seinen **Nächsten**! Statt dessen Fehler zuzudecken, welches die Liebe gegen ihn nothwendig erfodert, bringt er andre auf Gedanken, die noch mehr zu seinem Nachtheil gereichen müssen. Es ist fast eben so, als wenn man sagt: Der oder jener wäre wohl gut, aber — dies Aber macht nun erst, daß man dem Menschen in seinen Gedanken etwas zuschreibt, woran beyde Theile nicht würden gedacht haben, wenn der hämische Menschenfeind dem andern nicht einen solchen heimlichen Fingerzeig gegeben hätte.

Da die Reformirten keine Bilder in ihren Kirchen haben, so wird ihnen der 8. §. p. 15. von dem Verfasser angepriesen, damit sie ihren Muth kühlen mögen, denn die Lutheraner kann

er

er nicht meynen, weil in ihren Kirchen Bilder aufgestellt sind. Das artige lateinische Versgen ist jedem Schulknaben bekannt, und selbst der Catholicke führt ihn als eine Antwort gegen den, von Protestanten ihm gemachten Vorwurf an. Nach dem §. 9. giebt der Verfasser denen Catholischen doch eine Religion, ob sie gleich seiner Versicherung nach, irrig und falsch ist. Wie kann aber eine irrige und falsche Religion, eine Religion heissen, und was für Begriffe soll man sich bey diesem Gewäsche wohl bilden? Vorhin hat er gesagt p. 11. §. 2. die Catholicken glauben nichts, und nun lobt er sie wieder wegen ihrer Religion: quae, qualis, quanta!

Im 10. §. schreibt er, daß der Unglaube zwar bisher noch nicht die Herrschaft habe, da aber wir und sie nichts glauben, so muß der Unglaube doch wohl über sie und wir regieren. Das Exempel im 11. §. von den Oxfordter Studenten kann zu keinem Beweise dienen, daß eigne Erbauung strafbar sey. Wie weiß der Verfasser die wahren Umstände, kann diese Versammlung nicht auf andre Arten, die hier zu Lande unbekannt sind, Gelegenheit zu ihrer Zerstörung gegeben haben? Er schreibt getrost nach, daß sie gestraft worden, weil sie zu fromm gewesen, und wer ist sein Gewährsmann? — Der Hamburger Correspondent — Nun, die Zeitungen sind auch allezeit sichere und authentische Zeugnisse, da kann man schon auf pochen.

Im 12. §. schilt der Verfasser auf Herr Ortmann wegen seinen Prophezeyhungen, und er selbst prophezeyhet nach 50 Jahren, weder mehr noch weniger, der christlichen Religion den völligen Untergang. Hier muß man auch leider sagen: Des Antiquitätenmachers Prophezeyhungen — Schande für einen Protestanten! Denen Dichtern mißgönnet er es nicht, wenn sie von Wein und Liebe schreiben, nun so lasse man sie doch, es geht ja keinen was an; will ich ihre Gedichte nicht lesen, so lasse ich das Buch liegen: warum macht denn der Verfasser so viel Aufhebens von einer Sache, die nur in seinen Augen das Böse hat; es ist noch eine Frage, ob des Dichters Meynung so gewesen, wie der Verf. sie annimmt. Wer hat aber denselben berufen, auch seinen Witz in Religionssachen zu zeigen, den er denen Herren Dichtern vorwirft? ist er nicht selbst auch ein Religionsspötter, da er sich des Ausdrucks: Die Berlinische Religion, bedient? Wie würde er nicht die Nase rümpfen, wenn man sie ihm so lange zwickte, bis er bekennete, was die Berlinische Religion sey, er wird aber wohl nach seiner Weise die Antwort und Erklärung, wenigstens eine hinlängliche, schuldig bleiben, denn mit Witzeln und Spötteln ist es nicht ausgerichtet, ernsthaft zu seyn und zu denken, ist aber des Antiquit. Krämers Sache nicht. Der alte Prediger aus dem Ländgen Hadeln, (dem man schon in Ansehung seines Alters, bey welchem er ins Kindische verfällt, etwas zu gut

halten

halten muß) wird sich **recht an dem christlichen Wunsch** erbauet haben, den der Verf. am Ende seines 14. §. ihm öffentlich und vor der ganzen Welt überreichet; das wird schon helfen. Es muß also der neumodische Sittenrichter sich doch nicht recht alleine getrauen, mit der bösen Welt fertig zu werden, weil er sich noch einen Gehülfen wünschet. Aber dann wird die Welt auch eine andere Form bekommen. Was der alte Prediger durch Bitten nicht zuwege bringen kann, das denkt der Antiquitäten-Krämer durch Schimpfen und Lästern zu zwingen.

Den Verfall des heutigen Christenthums daher zu leiten, weil **unsre Theologen das Erlösungswerk** 2c. 2c. **bezweifeln**, ist wiederum sehr unbillig gesprochen. Durch das Wort unsere zeigt er ja an, daß sie es alle sind, hätte er einige unserer Theologen geschrieben, so würde man es zugeben, aber da er keine Ausnahme macht, gar nicht Bedingungsweise redet, sondern so viele redliche und wahre Gottesgelehrte zugleich mit beleidigt, so zeigt er offenbar eine schlechte und feindselige Denkungsart. Er tadelt und spottet, ohne das Gute kennen und nennen zu wollen, er schüttet das Kind mit dem Bade aus, und muß daher folgen, daß der Verf. selbst nicht weiß, was er schreibt, oder es nicht wissen will. Wenn auch zwey oder drey Geistliche anders denken, als sie sollen, müssen denn deshalb 2. oder 300. andre, die recht und gut denken, mit zu denen gerechnet

rechnet werden? Die meisten Seelenhirten, welche aus Furcht oder unlautern Absichten stille schweigen, sind keine Hirten, sondern Miethlinge, und deren Anzahl, welches man aus Menschenliebe glauben muß, kann so groß nicht seyn, daß sie der Religion den Umsturz zuwege bringen, sollte. Erstlich prophezeyht er den Fall nach 50 Jahren; (NB. wo GOtt nicht ein Wunderwerk thut; kommt nun zu Ende der 50 Jahre kein Wunderwerk, alsdann gute Nacht christliche Religion! so denkt der Antiquit. Schreiber,) und in dem 15. §. soll der Untergang leider bald geschehen. Also ist 50 Jahr und bald einerley? Da nun GOtt die Erhaltung derselben nur durch ein Wunderwerk festgründen kann, und wenn sie sich nicht länger als 50 Jahre halten soll, was hat er also nöthig, alle rechtschaffene Gottesgelehrten aufzubieten? (Unsre Theologen und Lehrer der Gottesgelahrheit bezweifeln ja die Grundlehren des Christenthums, wo soll man denn rechtschaffene Männer finden, vielleicht in ....). Diese Geistlichen sind auch doch zu ohnmächtig, und da die meisten ihrer Amtsbrüder den Baum auf beyde Schultern tragen, wie der Verf. spricht, so werden die wenige nichts ausrichten. Wenn aber so ein Mann, wie der Verfasser, an der Spitze tritt, dann wird Unglauben, Freygeisterey und Heydenthum verschwinden. Um so mehr, denkt er, soll man ihm alles Lob geben, welches er p. 22. §. 15. Z. 21. so artig und fein auf diejenigen leget, die die christliche Religion

vertheidigen, wie er zu thun in der Vorrede sich anerbotten hat. Mit denen von ihm angeführten geistlichen Kriegern, und Kriegsgeschrey-Rufern darf der Verfasser so zuversichtlich groß nicht thun. Ich enthalte mich, ihm seinen Irrthum zu zeigen, den er doch innerlich empfinden muß (wenn anders solche Heidenbekehrer irren können). Die Welt weiß aber mehr als zu gut, wie weit viele von denen geistlichen Streitern durch Privatabsichten, Haß und Rache verleitet worden sind, ihre eigene Sache mit der Sache GOttes zu vermengen. Ich werde nicht so unhöflich seyn, ihre Namen auszuzeichnen, wer aber die geringste Kenntniß von gelehrten Streitigkeiten hat, besonders einiger gewisser Gottesgelehrten, deren Hauptcharacter Sanftmuth und Vergeben seyn sollte, der wird die, von dem Verfasser aufgeforderte Zeugen nicht insgesamt dafür erkennen können, und desto übler ist auch des Verfassers Schulgebet für diese Männer angebracht, weil er gleichsam GOtt bittet, zu ihren Streitigkeiten und Zank Muth, Kräfte und Segen zu geben. Auf den Schluß des 15. §. mag ich keine Antwort hieher setzen. Nun kommt noch der Beweiß, daß das Christenthum ganz und gar schon verfallen sey, auch daher, weil Leute über Leßings Trauerspiele mehr weinen, als über die p. 23. §. 16 angezeigten erbaulichen Schriften. Der Schluß muß also folgen, daß die, so bey geistlichen Büchern weinen können, noch gute Christen sind. Was für

ein

ein Trost für die alten Weiber! Weiß aber der Verfasser nicht, wie groß der Unterschied zwischen dem Eindruck und der Empfindung sey, wenn ich eine Predigt lese, oder wenn ich solche von einem Prediger, dessen Töne in seiner Gewalt sind, und der die so seltene Kunst versteht, die Herzen durch seine Sprache zu rühren, hersagen höre? Eben so ist es mit einem Trauerspiel beschaffen. Ich empfinde beym Durchlesen eines und zwar guten Trauerspiels etwas, ich werde aber niemals davon so sehr gerührt werden, als wenn ich es vorstellen sehe, weil sich alsdann die sanften, mitleidigen und traurigen Töne derer Acteurs, meiner Empfindungskraft, und meinem Herzen eher mittheilen. Wie kann nun daher von dem Verfasser die Gewißheit des Verfalls behauptet werden, und welcher rechtschaffene Mann sollte nicht auch über solche Schlüsse erstaunen, und das Verderbniß des Antiq. Krämers mit Recht beseufzen! So wie derselbe alles allgemein behandelt, so macht er es auch mit dem Gespötte über Religion und Erlösungswerk. Wie liebloß ist es, allen Menschen schädliche Meynungen und Lehren anzudichten! Ich kann dem Verfasser heilig versichern, daß ich in einem Lande lebe, welches etwas grösser wie das Ländgen Hadeln ist, und daß ich viele Oerter und Menschen darinn kenne, aber von obgedachtem Laster noch nichts gehöret habe. Sollten nicht mehrere Länder und Oerter ebenfalls so wie jenes unschuldig seyn, und kann der Verf.

das Gespötte wohl allgemein heissen? In was für einem Lande sollte es wohl nach p. 24. §. 17. gefährlich seyn, sich merken zu lassen, daß man ein Christ sey: ich wüßte kein anders als in Japan! Selbst in Berlin, wo doch eine eigene Religion seyn soll, ist und wird es nimmer strafbar werden, mit Freymüthigkeit und Heiterkeit öffentlich das Zeugniß von JEsu dem Gekreuzigten abzulegen. Daß Männer, die Gebet und Gottesfurcht lieben, mit solchen Namen belegt werden, wie der Verfasser eine ganze Menge davon anführt, und von dergleichen Sachen er eine artige Sammlung besitzet, daß auch das ärgste Heringsweib noch bey ihm in die Schule gehen könnte, dieses ist wohl möglich, hingegen aber von niemanden als von Narren und niedrigen Pöbel zu vermuthen, soll man aber diese zum Beyspiel anführen, und dadurch zugleich viele 1000 redliche Unschuldige beschimpfen? Sonst giebt es auch gewiß viele, die dergleichen Benennungen verdienen, wenn der Verfasser sie nur kennte oder kennen wollte. Die Schutzschrift, die er für die Herrnhuter hier ablegt, will ich gar nicht beantworten, ich verweise den Leser auf die Schriften, die dieser Secte halber, genug heraus gekommen sind, und auf die deshalb in Sachsen geschehenen Untersuchungen. Würden diese Art Leute für solche befunden worden seyn, als sie sich wirklich ausgegeben, und wie der Verfasser sie vertheidigt, so würden sich so viele Landsherren und Obrigkeiten ihrem fernern

nern Fortgange und Anwachs nicht widersetzt haben, welches ein offenbarer Beweiß ist, daß ihr Christenthum, im Grunde betrachtet, eben so sehr thätig nicht sey. Das äusserliche macht es allein nicht aus. Er kann so zuversichtlich behaupten, daß die Herrnhuter in der That das nicht sind, wofür man sie hält; wenn der Verf. nur Walchs theologisch. Bedenken von der Herrnhuter Secte, D. Hofmanns Anzeige der Herrnhutischen Irrthümer, und dessen Religionsmengerey, und D. Langens väterliche Warnung für die Herrnhutische Secte lesen wollte! p. 27. §. 19. sagt er: **Wir Protestanten reden mit Spott und Verachtung von der catholischen Religion** ꝛc. ꝛc. Wer sind die wir? Vielleicht der Verfasser und seine Glaubensgenossen? Das Wort **wir** zeigt eine ganze Gemeine und Versammlung an, wer giebt dem Verf. das Recht, im Namen aller Protestanten, eine solche falsche und unwahre Meynung auszubreiten? Welcher vernünftiger Protestant wird mit Spott und Verachtung (wie er sagt) von der Catholiken Gottesdienst reden? Gewiß kein einziger, und ich hoffe doch, daß er allen Protestanten den Verstand nicht absprechen wird, eben so unwahr als es ist, daß alle Catholiken der Protestanten Gottesdienst verachten, wenn es gleich ein Protestant selbst vor aller Welt thut. Kein vernünftiger Catholik thut es, er sey geistlich oder weltlich, der Pöbel kann ja aber zu keinem Beweise dienen, weder auf dieser noch auf jener Seite, dieses ist

unleugbar. Wenn also der Verfasser sich nochmal des Wortes **wir** in dergleichen unbilligen Dingen bedienet, so kann er es mir und keinem vernünftigen Menschen verargen, daß man ihn zur Pöbelclasse rechne, da denn das Wort **wir** sich für den Anführer gut schickt. Wo mögen doch wohl jetzo die Exempel anzutreffen seyn, daß der Landsherr, oder der von dem Verfasser sogenannte Fiscus, milde Stiftungen verschlungen hat? Sind nicht vielmehr offenbare Beweise da, daß alles, es mögen Clöster, Stiftungen ꝛc. seyn, in eben dem Stande sind, worinn sie stets gewesen? Dem Verfasser sind gewiß auch die Schuppen noch nicht von den Augen gefallen. In dem Lande wo er gebohren und lebt, wie er sagt: bey uns, da kann es wohl möglich seyn. Man nehme aber die preußischen Lande, wie herrlich sind die Armenanstalten, besonders die Charitè in Berlin, die Versorgung so vieler Invaliden, und die Aufnahme so vieler Nothleidenden nicht! Und wäre es auch wohl möglich, alle, die in elenden Umständen sind, versorgen zu können? Ihre Anzahl ist zu groß, und oft verdient der meiste Theil es nicht. Wo ist denn die Versorgung zu suchen, die ein catholisches Closter übernimmt; darinn, daß Arme sich des Mittags ein wenig Essen von dem Ueberfluß holen können? Ein solches Closter, welches so grosse Einkünfte hat, kann wohl etwas Suppe und Zugemüse abgeben; ist denn deshalb ihnen schon ein so grosser Segen zu versprechen? Die guten Werke der Catholicken

gefallen

gefallen dem Verfasser nur darum, weil dabey was zu profitiren ist. Hiebey fällt mir eine Anecdote ein, die ich nicht unangezeigt lassen kann. Anno 1770. kam in London eine Schrift unter dem Titel Junius, heraus, worinn der Verfasser die Regierung durchhechelt. Es antwortete ihm einer darauf mit folgendem Exempel: „Als der Herzog von Bukingham den König „und das Reich regierte, wäre ein Parlaments„glied der Unterkammer zu ihm gekommen, und „hätte viele Klagen über die Administration ge„führt. Der Herzog habe ihm gedankt, und ge„sagt: er wolle alles gut machen. Wie so Ewr. „Herrlichkeit, fragte der? So, antwortete der „Herzog, daß ich zur Dankbarkeit wegen ihres „patriotischen Eifers ihnen ein Amt gebe, das „eben diesen Morgen ledig geworden, und 500 „Pfund Sterling einträgt. Der Klagende gieng „höchstzufrieden weg, und schwur, die Nation „würde so gut regiert, als noch nie geschehen.„ Zum Schluß setzt obgedachter hinzu: Mylord, haben Ew. Gnaden nicht etwa auch ein Amt, das sich für den Junius schickt? Wenn doch die Protestanten auch eine milde Stiftung hätten, womit sie die Antiquitäten beschenken könnten! Ein Closter soll im eigentlichen Verstand (was ist denn der uneigentliche Verstand?) jährlich denen Armen mehr geben, als Könige und Regenten. Hier hat er gewiß keine Zeitungen vor Augen gehabt, die ihm das Gegentheil wohl gezeigt haben würden. Das soll aber nicht gelten,

denn der Verf. hat sichs nun einmal vorgesetzt, daß es bey den Catholiken besser zugeht, und die Protestanten sich ihnen ja nicht gleich stellen sollen. Hat er aber wohl Ursache, diese letztern so sehr unter die ersten zu erniedrigen? Er muß ein Volontair seyn, denn an eine Religion hält er sich nicht, bald ist ihm die recht, bald jene, die er in einem Augenblick vorher gelobt hat, die tadelt er gleich darauf wieder. Im 22. §. p. 32. heult er nun schon zum drittenmal über den Mangel der geistlichen Gewalt, ob er gleich in der Vorrede keine unnöthige Wiederholung schon gesagter Dinge, versprochen hat. Es kann nicht anders seyn, als daß der Verfasser ein armes Dorfschulmeisterlein seyn muß, dem die Bauern keine geistliche Gewalt auftragen wollen, ihrer lieben Jugend die christliche Religion und die Liebe des Nächsten einzuprügeln, denn sonst begreift kein vernünftiger Mensch, weshalb er sich so oft beschwert, daß die Geistlichen keine Gewalt mehr haben. Der 6. §. p. 8. handelt aber auch davon, und bekommt man 10mal widerkautes Geschwätz und unwahres Zeug zu hören. **Nur wir Protestanten,** sagt er p. 33. **sind zu gesittet, als daß wir den geistlichen Stand verehren sollten.** Da haben wir das **Wir** schon wieder, ich habe dieses Wortes wegen meine Meynung vorhero schon angeführet. Die allerdümmsten sowohl als die allerklügsten Menschen werden ihre Achtung gegen den geistlichen Stand nie aus den Augen setzen. Ich bleibe dabey, daß diejenigen,

die

die solches nicht thun, zu der Classe gehören, dahin ich den Verfasser mit seinem Wir schon verwiesen habe. Vernünftige und billige Menschen werden allezeit den Geistlichen die Ehre geben die ihnen gebühret, und sind denn auch nicht Geistliche zu finden, die sich dieser Verehrung selbst unwürdig machen? Exempla sunt odiosa! Im 1. §. p. 3. verdrießt es ihn, daß wir so viele protestantische Staathalter Christi haben, als Regenten. Das heißt doch, natürlicher Weise, daß in jedem Lande ein Statthalter Christi sey, denn zwey Regenten findet man doch in keinem Reiche? Im §. 22. p. 33. aber will er nun wieder behaupten, daß die christliche Religion nicht eher wieder hergestellt werden wird, bis wir nicht in einem jeden Reiche einen protestantischen Pabst oder Patriarchen (das ist doch wohl ein Statthalter Christi?) bekommen. Was er in einem §. verdammt, das wünscht er in dem andern schon wieder. Die Geistlichen als Bedienten und Unterthanen anzusehen, soll das nicht? ich denke wohl. Denn der Besoldung nimmt, und sich dem Schutz und Befehlen eines Landesherrn unterwirft, oder in seinem Lande gebohren, was ist derselbe? Doch p. 117. wird man diesen sinnreichen Gedanken beym Verfasser im 3. §. besser finden. P. 27. hat er schon berichtet, daß wir Protestanten mit Verachtung und Spott von den Catholiken reden, nun aber ist der Brey im 23. §. p. 34. besser aufgewärmt, an dem vorigen war noch

nicht genug. Jetzt heißt es abermals: **Wir**, damit man aber wisse, wer die **wir** sind, so wird cum Emphasi hinzugesetzt **die Protestanten!** Es ist mir zum Eckel, diese einfältigen Reden mehr zu tadeln, denn ich habe sie schon widerlegt. Sey doch der Verfasser so gut und zeige der Welt das **Abergläubische, Unschickliche und Fehlerhafte** der catholischen Religion, damit man einsehen lerne, worinn es bestehe. Weil ihm aber nur die Sachen dem Namen nach oder nur durch Hörensagen bekannt sind, und das Wesen derselben ausser seiner Sphäre ist, so wird er **die Antwort, wenigstens eine hinlängliche Antwort wohl schuldig bleiben.** Wenn wir erst die Beschreibung des Fehlerhaften in der catholischen Religion haben von ihm erlanget, so würden **wir Protestanten** uns zugleich auch eine Nachricht von denen **nützlichen und gottseligen Dingen** ausbitten, die in der gedachten Religion sind, und denen die gottlosen Protestanten nachahmen sollen. Es ist nicht genug, daß ich sage: Man soll das Nützliche annehmen, ich muß auch ja der Welt zeigen, worinn es bestehe, sonst kann man etwas für gut ansehen, was es wirklich nicht ist, und deshalb ist ein so erleuchteter Lehrer, wie der Verfasser der Antiquit., der Welt so nöthig, aber noch mehr könnte er sich insinuiren, wenn er nur auch die blinde Welt genauer unterrichtete. Würde ich wohl nicht einen Menschen, der mir sagte: esset! fragen: Was soll ich denn essen? und wenn er es

mir

mir nicht sagen könnte, oder gar still schwiege, müßte ich denn nicht glauben, daß er aus Swifts Häusgen entsprungen wäre? Aber freylich ist es kein Werk, sagt der Verfasser p. 35. für überkluge Gelehrte (wie z. E.) und grosse Geister, sich so zu demüthigen, daß sie auch von den Catholischen etwas lernen sollten. Ein wahrer grosser Geist soll das Gute nehmen, wo ers findet, wenn er es aber nun nicht zu finden weiß, und es wird ihm auch nicht gezeigt, wie denn da? Alles kann ein wahrer grosser Geist nicht wissen, er sey auch noch so groß. Ein Mann aber, wie der Antiq. Schreiber, der doch alles wissen will, weil er von allem redet, der sollte es zeigen.

Paradoxa.

In dem Lande, wo es viel Kriegsräthe giebt, da ist uns (wo wohnen dieselben?) nicht mit dem Frieden gedient. Also, ein Kriegsrath räth zum Kriege! wenn der Verfasser sich dieses bey dem Worte nicht gedächte, so würde er solchen elenden Schluß nicht machen, und muß also ein christliches Land, wo viele Kriegsräthe sind, recht übel dran seyn, weil es keinen Tag im Frieden hinzubringen denken darf. Verleih uns Frieden gnädiglich,

HErr

HErr GOtt nach unsern Zeiten! Dieses gute Lied führt der christliche und menschenfreundliche Verfasser eben so geschändet an, als ich es einst bey einem Durchmarsch von einem Troßbuben habe sagen hören. Ich schalt diesen Knaben, den ich deshalb für einen Bösewicht hielte, ich glaubte aber damals nicht, daß Anno 1773. ein grosser Gelehrter und 25jähriger Schriftsteller, der sein halbes Jubiläum feyern sollte, aufstehen würde, der diese Worte in seinem sogenannten moralischen Werk eintragen, und daraus eine allgemeine Losung für die ganze sogenannte christliche Kirche machen würde, da ich es zu der Zeit in dem Munde eines liederlichen Jungen für sündlich hielte. Allgemein soll auch die Losung werden! was soll man auf solch Zeug antworten? Doch warum soll ich mich wundern? es steht ja unter die Paradoxa, und noch dazu im 1. §. p. 37. Es ist auch wirklich mit zu denen Merkwürdigkeiten Teutschlands mit allem Recht zu rechnen, aus dem Munde eines Gelehrten und Sittenrichters Troßbuben-Reden zu hören. Leute, die solche Dinge noch nie gehört haben, lernen doch noch was aus denen Antiquitäten; und wie sie gelehrt, und auf neue Art schimpfen und lästern sollen.

Wenn die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen der Kriegsräthe ꝛc. ist, so kann man keine Gerechtigkeit erlangen; dieß ist des Verfassers schöner Schluß §. 2. p. 37.

als

als wenn die Männer, deren Titel er aufgezeichnet, nicht redlich und gerecht handeln könnten! und als wenn die Ausübung der Gerechtigkeit, in den Händen andrer, die keine Kriegsräthe u.d.g. sind, sicherer und redlicher wäre! Nun weiß man auch was Christus ist. Nemlich die Verwaltung der Gerechtigkeit; und Belial, das sind die Kriegsräthe, Cameralisten (nicht Kameralisten) ꝛc. Nein, hier fehlt dem Verfasser wahrhaftig der Kopfbohrer.

Der 3. 4. §. p. 38. hätte einer seyn oder gar wegbleiben können, weil davon im vorigen Artikel genug geredet worden. Warum nennt er die Namen nicht, wenn er das Herz hätte, und wenn er Männern dergleichen Laster aufzubürden fähig wäre, deren Schuhriemen aufzulösen er nicht werth ist? Sind solche Faullenzer, wie der Verfasser im §. 6. nennt, nicht tausendmal besser als fleißige Pasquillanten? In keinem wohleingerichteten Staat wird der Soldat dem Unterthan zur Last. In Städten verzehrt er sein Geld, und bereichert noch dazu die Einwohner, es geht ihm auch nicht ungestraft aus, wenn er einen Unterthanen beleidigt, vielleicht meynt der Verfasser das Land der Huronen und Iroquesen! Es ist ganz natürlich, ein wachsames Auge auf Soldaten zu haben, weil sonst ein Fürst nicht Kleider genug würde anschaffen können, und der Leichtsinn so vieler Dienstnehmenden bekannt ist. Nimmt man denn in Ansehung eines Dienstboten

ten nicht alle Vorsicht, man trauet ihm nicht, man schließt alles vor ihm zu, und bewacht ihn gleichsam auch, so lange bis er durch geprüfte Treue und langen Dienst diese Vorsicht unnöthig macht. Diesem Herrn nimmt man es nicht übel, aber ein Monarch, der auf seine Soldaten Acht geben läßt, thut unrecht!

Zu der Beschützung wird keiner gezwungen. Diese erstreckt sich doch nicht weiter, als daß der Soldat am Thor auf die Wache steht, und nicht hinter jedem Soldaten, wie der Verfasser ohne Zweifel glauben muß, ein andrer zur Bewachung allezeit mit geht. Gezwungen wird auch keiner noch zur Verrichtung getrieben. Der Soldat weiß den Tag sehr gut, wenn er auf die Wache, als seinen einzigen Dienst, ziehen soll, wie ist es denn nöthig, ihn dazu zu treiben? Faule und Liederliche werden wohl angetrieben, ist das aber nicht in andern Ständen auch? Klingt das im 10. §. nicht paradox genug? freywillig, und bey den Haaren hergeschleppt? Wer von selbst kommt und Handgeld nimmt, kann ja nicht bey den Haaren herbeygeschleppt seyn. Gewaltsame Werbung, oder bey den Haaren herschleppen, ist auch wohl einerley; in welchem Lande geschieht dieses aber wohl noch? Warum soll der 13. §. ein Paradoxon seyn? weiß er nicht das Sprichwort: Der Person Freund, der Sache Feind. Der Verfasser ist viel zu geringe, die Handlungen gekrönter Häupter zu tadeln und zu untersuchen, man

kann

kann ihn gewiß mit Recht einen politischen Kanngiesser nennen, der ohne Zweifel bey uns, wo er wohnet, das Orakel der Handwerksbursche und alten Weiber ist. Daß er auch mit denen vielen Umgang haben müsse, kann man aus seinen saubern Redens-Arten wohl sehen. **Von der Liebe des Nächsten** predigen, und doch demselben bey aller Gelegenheit Schandflecken anhängen und Lügen aufbürden, das ist ein recht klägliches aber wahres Paradoxon. **Alte abgedroschne Dinge abschreiben**, und solche unter poßierlichen Titeln als sein eigen Hirngespinst drucken lassen, auch ein wahres Paradoxon. **Ein teutscher Schriftsteller** seyn und griechische Wörter mit teutschen Buchstaben schreiben, ein lächerliches Paradoxon.

Sprachen.

Daß die teutsche Sprache noch viele Fehler habe, ist nicht zu leugnen, es ist aber nicht fein, diejenigen, die in ein oder andern Stücke dagegen sündigen, gleich mit Schmäh-Titeln zu belegen. Der Verf. der Antiq. besitzt in dergleichen Art zu überzeugen, eine ungemeine Stärke, warum sollen denn solche Fehler gleich unmöglich anders als in Swifts Häusgen verbüsset werden können? Warum zeigt der Verfasser nicht lieber wie die Verbesserung geschehen solle?

le? Ein solcher Sprachverbesserer muß sich aber auch sorgfältig hüten, in kein Vorurtheil zu verfallen. Wenn ferner auch Gelehrte sich mythologischer und poetischer Ausdrücke bedienen, so ist doch daher kein Schade zu vermuthen, den die Welt dadurch empfinden möchte. Sobald das gemeine Beste nicht darunter leidet, so ist es auch nicht nöthig, deshalb ein so groß Aufheben zu machen. Er glaubt, daß ein Ausländer dadurch, daß er teutsche Kleider anzieht, kein Teutscher werde. Es versichert aber der Verfasser doch, daß die Teutschen, welche ausländische Kleider tragen, den Patriotismum und Sitten verlieren, und also keine Teutschen mehr bleiben, wie er sich widerspricht! Die Verbesserung der teutschen Sprache ist noch vielen Schwierigkeiten unterworfen, ein vollständiges teutsches Wörterbuch und Grammatic würde viel dazu helfen, es ist aber auch eine grosse Genauigkeit und Vorsicht bey deren Verfertigung nöthig. Unwissenheit ist auch nicht allemal wie der Verfasser behauptet, daran schuld, wenn man ein jedes Wort nicht im Teutschen so ausdrücken kann, und Witzlingen und Tadlern dieses anzudichten, ist ebenfalls nicht recht, ich möchte nur wissen, ob der Verfasser dazu so sehr im Stande wäre, alle barbarische Wörter im Teutschen genau und ohne Umschreibung auszudrucken, es würde, wenn es zur Frage käme, gewiß mit ihm heissen: Viel Geschrey und wenig Wolle!

Thorheiten.

Es gehört wirklich Behutsamkeit dazu, wenn man Menschen zu Thoren, und Handlungen zu Thorheit machen will. Eben so ist es mit dem Urtheilfällen, welches man sich über alles anmasset, und zwar ohne dazu gefodert zu seyn. Die Halbgelehrten aber, und die, so am wenigsten verstehen, entscheiden in allen Sachen ganz ohne Scheu, und so zuverläßig, mit belachenswürdiger Selbsterhebung, denn ihr schwacher Verstand verhindert, daß sie nicht weiter hinaus sehen, oder glauben, daß man leicht irren könne. Diejenigen also, die sich der Welt auf solche Art zeigen, sollten die nicht wahre Thoren seyn? Der Verfasser der Antiqu. beantworte diese Frage bey sich selbst. Die Exempel, welche er p 47. anführt, kann man nicht zu Thorheiten rechnen, es sind Laster; und diese beyden Fehler sind nicht mit einander zu vermengen, denn was Thorheit ist, ist nicht Laster, und so umgekehrt. **Ein Unhold seyn** ist keine Thorheit, sondern ein solcher ist ein Lasterhafter. Was das für ein Mensch sey, der mit der Leimstange läuft, und was eine Leimstange sey, ist wohl wenigen Menschen bekannt, als nur grossen Gelehrten wie der Verfasser der Antiq. ist. Gehört das nicht eher zu den Thorheiten, wenn man Sachen schreibt, die

 man

man oft selbst nicht, und kein andrer Mensch versteht? Der Verf. sieht also, daß es, wie er sagt, nicht so leicht sey Thorheiten einzusehen, als man glaubt. Kein Kluger wird es glauben; daß aber der Verfasser diese leicht einsieht, zeigt sich daher, weil er davon redet und schreibt. Er muß also auch zu den eignen Köpfen gehören, die durch natürliche Fähigkeit gebildet werden.

Hienechst ist auch ein Unterschied unter Einfalt und Thorheit zu machen. Zu letzterer kann man gewiß den Ausdruck des Verfassers rechnen, daß er den Hrn. von Moser einen unnachahmlichen ursprünglichen Geist nennet. Sich lächerlich machen, oder ein Thor seyn, ist einerley, und ersteres thut der Verfasser gewiß hier. Das ist unverschämt gelobt, wenn man einen Menschen unnachahmlich heißt, und über eine solche Lobrede muß der Herr v. Moser gewiß unwillig werden. In unsern jetzigen Zeiten soll es an Männern nicht fehlen, die die Thorheiten bestritten haben, das soll wohl von dem Verfasser der Antiq. im Jahr 1773. gelten, aber daß sich nur 999 bekehren, wer ist wohl Schuld daran? Sind die Schüler vielleicht zu tadeln, wenn sie nichts lernen, weil sie einen einfältigen Lehrer haben? Die Antiquitäten durchzulesen, dazu gehört wahrhaftig eine grosse Gedult, und diejenigen, die dieses Buch den Augenblick wieder zumachen, haben nicht alle einen verdorbnen Geschmack, und beweisen auch dadurch, daß sie selbst an hochgepriesenen

senen Sittenrichtern die Thorheiten nicht übersehen. Wie gehört das in die Sittenpredigt, daß Herr Gemeinhart sich Meinhart nennen läßt? und was heißt das, daß der Verf. sagt: Meinhart sey italienisch, o Thorheit! Alle die Leute, die statt Schneider sich Sartorius, statt Schmied Faber nennen u.a.m. können doch deshalb keine Thoren seyn? Herr Meinhart muß aber einer seyn, weil es im 1. St. des Hamb. Corresp 1768. steht. Die Bücher überhaupt, welche der Verf. zu seinen Beweisen und Zeugnissen anführt, sind wirklich werth, daß sie in grossen Bibliothecken angeschaft werden. Weil also Herr Meinhart seinen Namen verändert hat, so folgt, daß die Russen französische Namen, und die Teutschen circaßische Namen bekommen werden. Was für eine Verwirrung muß doch in dem Kopf des Antiq. Schreibers seyn? Ein neuer Beytrag zu denen Thorheiten desselben!

Wir Teutschen NB. wir sind nun einmal in das Ausländische recht vernarret, denn alles was von ihnen herkommt, wird begierig aufgeschnappt und gelobt. Unter dem Worte: Alles wird doch wohl Gutes und Böses, Nützliches und Unnützliches verstanden? Ohne Zweifel. Also, wir sollen uns auch in das Gute der Ausländer nicht vernarren, daß dieses folge, kann der Verfasser nicht läugnen, weil alles auch das Gute in sich begreift: p. 68. §. 2. hat er es aber schon wieder vergessen, und erlaubt uns Deut-

schen, Gutes und Anständiges von Nachbarn und Fremden anzunehmen. Daß die Teutschen die Dinge, welche der Verfasser in französischer Sprache p. 53. §. 6. anführt, nicht mit dem eignen Namen benennen, ist nichts als ihrer Sittsamkeit zuzuschreiben, und weil der Teutsche mit mehrerer Ueberlegung und Bedacht handelt, und spricht, als ein Franzose, der sich so genau an den Wohlstand nicht bindet. Welches ist aber das beste, die Sittsamkeit zu beobachten, oder sie zu verletzen? Nach des Sittenlehrers Meynung in seinen Wahrheitsvollen Antiquitäten, ist das letzte recht, denn er hat sichs in der Vorrede fürgenommen, alles bey seinen rechten Namen zu nennen. Darum spricht er auch von nichts als Dreck und dergleichen saubern Brocken; und wäre es auch wohl nöthig, daß er sich erst Erlaubniß dazu gebeten hätte, ein Schwein seyn zu dürfen?

Schöndenker.

Der erste §. dieses gelehrten Artikels fängt sich an, daß der Werth der Wissenschaften nach ihrem Nutzen abgemessen seyn muß. Müßte ich den Werth dieses ersten §. abmessen, so wüßte ich nicht, wie ich solches anfangen sollte. Er ist mit lauter Spottreden gegen so grosse Männer

ner angefüllt, daß, wenn der Verfasser sich schämen könnte, er seinen Namen, und den Ort, wo er dieses elende Geschmiere zusammen gestoppelt, auf ewig für der Welt, für der ehrliebenden Welt verbergen würde. Sieht man nicht lauter Dunst in seinen Antiquitäten, und noch dazu stinkenden Nebel, der dabey giftig ist? **Verdiabelt!** hat wohl ein vernünftiger Mensch dergleichen dummes Wort je gehört, und noch dazu, sollte sich einer einbilden, daß ein Thor, ein so grosser Thor sich unterfangen würde, die Gedichte eines solchen Mannes, die er nicht einmal zu lesen, geschweige zu verstehen im Stande ist, **verdiabelt** zu nennen? Hier sieht man es noch mehr, daß dem Verfasser der Kopfbohrer mangelt, es ist aber noch eine Frage, ob er gar einen Kopf hat? **Herunter mein Hr. Sittenrichter von seinem Narrenthrone,** sage ich im gerechten Zorn, in **Swifts Häusgen** mit ihm, und ehe ichs mich versehen werde, wird dieser Thor verscheucht seyn. **Wer sich selbst zum Richter macht, der soll Nachtwächter werden, und das mit Recht!**

Daß Leute, die mit ihrer Kunst den wenigsten Nutzen stiften, und die von deren Entbehrlichkeit am meisten überzeugt sind, das größte Aufheben davon machen, sieht man an dem Antiq. Krämer. Er ist wirklich einem Quacksalber und Zahnarzt gleich, der durch sein Geplärre, und in einem Narrenkleide alle Augen auf sich

zieht. Seine Arzeneyen, die er ausbietet, werden von allen Leuten genommen, weil sie Besserung dadurch zu erlangen hoffen. Der Einfältige glaubt, es ist dasjenige, was er bekenne, aufrichtig und gut, und untersucht es nicht, der Kluge aber betrachtet diese ausposaunte Arzeney mit ganz andern Augen, und findet, wie es auch nicht anders seyn kann, den **wahrhaften Plunder**. Dem gemeinen Mann wird also ein Blendwerk vorgemacht, um sich Bewunderung zu verschaffen, aber der Einsichtsvolle läßt sich nicht betrügen. Dieses alles läßt sich auf denen Antiquitäten anwenden, und der Verfasser derselben ist also auch ein gelehrter (nein, nicht gelehrter) Marktschreyer.

Die armen Dichter kommen p. 56. schlecht weg. Der Gelehrte, welcher bald aus dem Fenster gesprungen wäre, wenn der Antiquitäten-Narr ihn nicht zurück gehalten hätte, **der Biograph**, der dem Kinde den rechten Namen nicht giebt, **kurz alle solche Gelehrte**, deren Schwäche und Unfähigkeit dem Verfasser so bekannt sind, (am Tage liegen sie nicht, mein Herr, das ist Windbeuteley.) Wie ist es möglich, daß sie das Ruder des gelehrten Regiments zu ergreifen, sich nicht entblödet haben, den Richterstuhl über die gelehrten Mitbürger Teutschlands anzulegen, sich erfrechet, und endlich Leute auf die allergröbste und ungesitteste Art anzutasten, und zu schimpfen und zu lästern, sichs

haben

haben einfallen lassen? Ich weiß nicht, wie die Herren dies haben thun können, denn alles dieses sind ganz eigne Eigenschaften des Antiquitäten-Schreibers, und sie sind so unartig, sich mit seinen Federn zu schmücken? Das sollten die Herren doch nicht thun, besonders da sie noch flüchtige Jünglinge, unerfahrne und *incompetente* Richter sind. Da fallen sie ja dem hocherleuchteten Sitten-Verbesserer, dem geschwornen Feinde der Lügen und Schmeicheley, dem wohlverdienten Verfasser der Antiquit. in sein oberstrichterliches Amt! Das ist wirklich zu frech! Alles dieses hätten sie dem theuren Manne GOttes, dem rüstigen Besieger der Freygeisterey überlassen sollen, von dessen freundschaftlichen Art, Gelehrte, und andre Stände zu behandeln, seine Antiquit. genugsam zeugen, der in seinem Munde nichts als feine, gesittete und höfliche Ausdrücke führt, wenn er sie auch gleich mit ein bisgen Dreck begleitet. Sollte die Nachwelt wohl glauben, daß ein so einfältiger Tropf sich über so viele verdiente Männer, und zwar auf eine, mehr als pöbelhafte Art aufgehalten habe, als der Antiq. Krämer gethan? Ich muß es auch ihm nur ohne Scheu gerade heraus sagen, und er kann es seinem Gönner oder Liebling, dem Anticritico (es heißt nicht Anti k riti k us) nur zugleich mit ins Ohr raunen, daß er sowohl als jener unnütze und unentbehrliche Glieder des gemeinen Wesens sind, und ich mache ihm begreiflich, daß es blos bey mir stehe, dem Ant. Schmie-

rer in sein voriges Wesen zu versetzen, d. i. aus Nichts wieder Nichts zu machen. Doch bedarf es dieser Umstände nicht. Ein wahnsinniger Scribent, der sich untersteht, die Welt mit dem Auswurf seiner gelehrten Unreinigkeiten zu beschweren, arbeitet schon dadurch, daß er solche Schmieralien herausgiebt, an seiner Verachtung und Untergang, und dieses beydes ist dem Verfasser der Antiq. gewiß anzukündigen. Dieser verschulmeisterter *Professor*, oder Gelehrte aus der kleinen Welt, will nun den alleinigen Besitz des Sittenrichter-Amts haben, aber dieses elenden Schmierers Blösse ist jetzt völlig aufgedeckt, und sein Bannstrahl ist mit lauter Dunst zugedeckt worden. Das ist das gewöhnliche Schicksal derer, die klüger als andre Leute seyn wollen, und durch ihre Reden und Betragen zeigen, daß sie Narren sind.

Daß die Christen jüdische Zunftgenossen haben, ist dem gelehrten Verfasser auch nicht recht. Sollte es uns nicht erfreuen, wenn wir in der Gelehrsamkeit Männer zu Mitgliedern haben, die wirkliche Gelehrte sind; und ist es wohl recht und christlich, die Religion dabey in Betracht zu ziehen? Ein gelehrter Jude ist ein rares Stück in der gelehrten Welt, also verdient ein solcher, nicht beschimpft, sondern desto mehr geehrt zu werden. Sollte ein gelehrter Jude nicht schätzbarer seyn, als ein pöbelhafter, dummer und säuischer christlicher Schriftsteller? Die

Frage

Frage beantwortet sich selbst. Aber das möchte man doch wohl noch wissen, wer denn der heidnische Consorte derer Deutsch-jüdischen sey? Der steckt gewiß noch im Gehirne des allwissenden Antiquitätenschreibers!

Frühzeitige Würden.

Es ist sehr schwer zu beweisen, daß mehrentheils die Jugend allen Aemtern und Würden schädlich gewesen sey; sollten nicht auch Beweise genug seyn, daß das Alter eben diesen Vorwurf verdiene? Ein bejahrter Schriftsteller, wenn er auch so sehr seine Gedanken für lange genug geprüft und erwogen, für in Erfahrung bestätigte Wahrheiten, Ueberbleibsel und GeripPe (ja wohl GeripPe) rc. ausgiebt, gilt deswegen lange das nicht, was ein junger lebhafter Kopf, ob er gleich nur ein Jüngling ist, in den Augen kluger Leute gilt. Es gibt alte Schriftsteller, die vor 25 Jahren schon ihr Schriftsteller-Schwerdt abgelegt zu haben versichern, denen vorbedacht und nachgethan, für ihre Reue nicht schützen wird. Besonders gefallen sie mir, wenn sie solche Männer sich loben, die ein Dutzend Federn bey der Arbeit entzwey kauen. Wie rar müssen wohl die Federkiele geworden seyn, wo die Antiquitäten

geschrieben sind! Die Glätte kann man einer solchen Schrift am besten geben, wenn man sie ins Feuer wirft, da wird sie recht geläutert. Der 3. §. p. 64. zielt blos auf den seel. G. R. Klotz. Schlecht denkt ein Mensch, wenn er von verstorbenen übel redet, und noch schlechter handelt er, wenn er ihm seine frühzeitige Erhebung vorwirft, dadurch tadelt er denjenigen, der ihn erhoben hat. Hätte der Herr K. wenn er noch gelebt hätte, doch seinen Landesherrn gebeten, die Geheimeraths-würde dem Antiq. Krämer zu geben! dieser aber sinnet auf Mittel zu seiner Heilung. Da ist der Quacksalber, die wollen alles heilen. Da die Grade des Verstandes angeführt werden, so fehlt noch einer: Antiquitätenschreiber, dummer Verstand.

****

Moden.

Die Eintheilung des Verfassers der Moden, in gute und schlechte ist ganz richtig, indem es beyderley Arten giebt, nur muß genau bestimmt werden, welche Moden zu denen guten oder schlechten zu rechnen sind. Es ist nicht gleich viel, wenn ich nur sage, diese Mode ist schlecht, sondern ich muß auch einen Beweiß führen, warum sie so sey, sonst komme ich zu leicht in Verdacht, als ob die Bestimmung des gut

und schlecht seyn nur auf meinem Kopf beruhe, und so groß kann doch unmöglich der Eigendünkel seyn, sich zum unumschränkten alleinigen Herrn und Richter der Mode und des Geschmacks machen zu wollen. Ein Kleid soll beym Verfasser französisch oder deutsch seyn, alsdann ist es gut. Wie weit ist aber der Abstand der erstern von der letztern Tracht! Sollen wir wahre alte Teutsche seyn, und auch die altdeutsche Kleidung alsdann tragen, so würde ein artiger Anzug zum Vorschein kommen: denn die jetzige deutsche Tracht ist gar keine deutsche, weil sie mit der Tracht der alten Deutschen keinesweges übereinstimmet. Und warum soll denn die französische Kleidung einen Vorzug haben? Wollen wir recht strenge seyn, so laßt uns als Deutsche, nichts wie deutsche Kleider tragen; wozu französische? Die Art und Nutzen des deutschen, englischen und französischen Kleides hätte der Verfasser sich von einem geschickten Schneider sollen zeigen lassen, und dieser schneidermäßige Artickel hat ja mit der versprochenen Beförderung der Religion, Liebe des Nächsten und der Freyheit des menschlichen Geschlechts nichts zu thun. Ein jeder trage, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann, und seine Kleidung dem Wohlstand und der Ehrbarkeit nicht entgegen ist. Ein Hutmacher läßt sich nun auch hören. Der preußische Hut stehet dem Verfasser nicht an, weil er das Gesichte bloß giebt. Er muß wissen, daß ein preußischer Soldat nicht nöthig hat sein Gesicht zu verstecken, noch

ein

ein Regendach über die Augen zu tragen, weil er jedem ohne Schaam und Furcht ins Angesicht sehen will und kann. Die beyden Flügel (bey andern Leuten heissen es Spitzen) sind auch so groß und so unnütze nicht, als der Verfass. glaubt, oder Leuten einbilden will. (Denn, wer Preussen gesehen hat, glaubt ihm so nicht.) Wie leicht kann ein so grosser Hutflügel den feindlichen Säbelhieb, der auf die Schulter geführt wird, entkräften oder gar verhindern! Sieht der Herr Verfasser nun wohl, daß die, in seinen *gelehrten* Augen so grosse Hutflügel doch nicht so ganz unnütze sind, wie er schreibt? **Ein Soldaten-Kleid, das bey der ersten Bewegung platzt und knackt,** findet nicht leicht statt, weil jedem Manne das Maaß ordentlich genommen wird; müßte ein Grosser eine kleine Montur anziehen, so könnte das Platzen sich zutragen, aber auf diese Art nicht. Hätte der Verfasser doch nur abermals einen Regimentsschneider mit an diesem Artickel arbeiten lassen!

Nun soll ein jeder leicht einsehen, zu was für Classe solche Moden gehören — Ja, wer so viel Einsicht besitzt als der Verfasser, der kann es wohl einsehen, aber die tumme Welt, die noch erst von ihm erleuchtet werden muß, sieht so wenig die Classe, als daß die Kleider keine Natur, Nutzen, und Bequemlichkeit haben sollten. **Eines Kleides Natur** — Was ist das? — Ich verstehe die Kleidermäßige Natur

nicht.

nicht. Der Nutzen eines preußischen Kleides ist sehr groß, denn wenn der Verfasser einen preußischen Rock oder einen Roquelaure anziehen, und in beyden exerciren sollte, so würde er den Nutzen wohl einsehen lernen, indem letzterer ihn mehr hindert als ersteres. Bequemlichkeit hat der preußische Soldat genug, denn er ist nicht so in dem Rock eingepreßt, wie der Verfasser wohl glaubt, im Sommer fällt ihm das viele Tuch nicht beschwerlich, und im Winter hat er gute Ueber-Röcke. Allein so geht es, **wenn man Sachen und Personen, die man nicht kennet, tadeln und verachten will! — — Etwas Gutes und Anständiges von Nachbarn und Fremden auszunehmen, ist jederzeit erlaubt.** Diß heißt beym Verfasser so viel, als daß ein Deutscher sich einzig und allein französisch kleiden könne und müsse, aber ja nicht französisch reden. Nun aber, da er die andern Trachten auf eine so lächerliche Art abschildert, so ist es billig, ihm seine Unverschämtheit und auch nach gerade seinen Platz in Swifts Häusgen zu zeigen. Ein Mann, dem es ein wahrer Ernst ist, seine Mitbürger zu bilden, und ihnen das Thörichte der Welt auf der lächerlichen Seite zu zeigen, muß niemals Länder oder Personen nennen, sonst ist es ein strafbarer Vorwitz. Was für Benennung verdient nun der Verfasser der Antiquitäten, da er vorzüglich die preußischen Trouppen zum Ziel seines Spottes gemacht, und sie der Welt als ein Exempel, dem

ja nicht nachzuahmen sey, vorgestellet hat. Ein preußischer Husar wird von ihm auf die niederträchtigste Art beschrieben. **Es soll ein Mensch in einer Scapinskleidung seyn.** Da diese Tracht von der ungarischen Nation herkommt, so beschimpft er nicht allein diese Nation dadurch, daß er ihre Tracht eine Narrentracht heisset, sondern er zeigt auch dadurch seinen Unverstand, indem ein Husarenkleid und ein Scapinskleid so offenbar verschieden sind, als ein wirklicher Gelehrter von einem Pfuscher in der Gelehrsamkeit ist. **Die Tracht soll über und über beschnürkelt und beflügelt seyn;** ersters ist nicht an dem, denn die preußische Husaren-Montur ist so einfach und ohne Schnüre, daß, wenn der Verfasser jemals Oester. Husaren gesehen hätte, er nicht so unverschämt lügen würde; es sind bey denen letztern die Ermel bis über den Ellbogen, die Kleidung hinten, in den Seiten, kurz überall mit Schnüren besetzt (oder Antiquitätenmäßig zu reden, **beschnürkelt**,) bey denen preußischen aber nicht. Beflügelt habe ich auch noch keinen Husaren gesehen, wohl aber Trompeter, sie mögen deutsch oder ungrisch gekleidet seyn, diese haben auf dem Rücken zwey Flügel. Ein solcher Trompeter mag dem Modeverderber (Moderichter wollte ich sagen) einmal zu Gesicht gekommen seyn, und da hat er gleich geglaubt, nach seiner, ihm allein eigenen Mode Schlüsse zu machen, daß ein ganzes Regiment so aussähe; denn sonst wäre er auf solche kindische und un-

wahre Beobachtungen nicht verfallen. Mit einer Pelzjacke mitten im Sommer! Hier sieht man abermals eine offenbare Unwahrheit. Kein Husar trägt in seinem Leben des Sommers einen Pelz, sondern nur die Wintermonate allein. Wie dreist ist also die Beschuldigung, und was ist einem Verf. zu glauben, der solch unwahres und ungereimtes Zeug in die Welt hinein schreibt, und zwar Dinge, die weit über seinen Horizont sind, und gar nicht in sein Fach gehören, auch mit der Absicht nicht übereinstimmen, die er in der Vorrede bekannt gemacht hat. Ein neues A B C Buch zu critisiren, möchte sich allenfalls für ihn schicken, wie er auch p. 438. schon gethan hat. So ungern ich das Geschwätz nachschreibe, so muß ich doch dem Verfasser nur folgen, um ihm weiter seine Gelehrsamkeit zu zeigen. Die Jacke (ein rechter Pöbelterminus) reicht kaum bis am Hosenbund. Der Verfasser muß erst sagen, wo der Bund der Hosen sitzen soll, ob er bis am Nabel, bis über die Hüften, in der Mitte derselben, oder unter die Hüften reichen muß, alsdenn läßt sich erst bestimmen, ob die Jacke zu weit oder zu nahe vom Hosenbund entfernt sey. (das war ein Hosendiscurs in einem Buch, das von Religion und Liebe des Nächsten handeln soll!) Hernach frage ich den Verfasser auf sein oberstrichterliches Gewissen, ob er jemals einen ungrischen oder andern Husaren gesehen habe, dessen Pelzjacke (ein allerliebstes Wörtgen) bis auf die Knöchel reicht? Die Tracht soll nun einmal ung-

risch seyn, und wäre sie lang, so wäre sie auch nicht ungrisch. Der Cörper des Husaren soll ein Anhang von seiner Mütze seyn, so wie ohngefehr der Verfasser der Antiquitäten ein Anhang von der gelehrten Welt ist. Der Säbel wird seiner Schwere halber nicht unter dem Arm getragen, sondern weil er lang geschnallet ist. Er ist auch so ungeheuer nicht, sondern der Degen eines Reuters ist noch um 2 Finger breit länger. Hätte der Verfasser nur einen Recrouten gefragt, der erst 24 Stunden bey denen preussischen Husaren gewesen wäre, so würde er ihm der Schande überhoben haben, die er sich durch sein unwahres Geschmiere bey jeden vernünftigen Menschen gemacht hat. Wenn er das theure Sprichwort doch bedacht haben möchte: Ne sutor ultra crepidam! Nun kommt der Todtenkopf noch! dieser gefällt dem Verfasser nicht. Ein hübsches rothes Rösgen an dessen Stelle, oder eine Sonne, so was würde ihm wohl gefallen, aber ein garstiger Todtenkopf! das ist doch zu arg. Ich will dem Verfasser aber doch im Vertrauen sagen, was der Kopf eigentlich bedeutet, wenn er mich nicht verrathen wollte: Es soll ein Sinnbild, und zwar für Autores, so wie ohngefehr der Autor der Antiquit. seyn, damit sie sich ihrer Sterblichkeit erinnern mögen! Die Benennung der Husaren erstreckt sich nur allein auf die preußischen. In der Vorrede sagt er, daß man keine Verunglimpfungen in seinen Antiquitäten suchen solle. Sind denn das keine

Ver-

Verunglimpfungen, die Trouppen eines so grossen Königs lächerlich zu machen? Da sieht man, was für ein Wahrheitliebender Mann der Verfasser ist! Warum hat er nicht auch die Franz. Schwed. Dän. Bayrisch. Würtemb. u. a. m. genannt? Franz. Ung. Reiter, Schwed. Ung. Reiter ꝛc. Also ein deutscher Autor, der einen französischen Rock trägt, heißt auch ein französisch-teutscher Autor? Unum idemque. Ferner, preußischer Bandur und Ulan sind gar nicht gewesen, und ein preußischer Türk ist niemals gehört worden. Bandur ist gar kein Wort; es war in dem Bayerschen Krieg ein Schimpfname, der denen österreichischen irregulirten Truppen gegeben ward, also weiß der Verfasser auch nicht, was das für ein Wort ist, und ob es noch gebräuchlich. Wie der Mann ins Gelach hinein schmiert! Hätte er andre Soldatentrachten gekannt oder kennen wollen, so würde er die preußischen Trouppen nicht so vorzüglich und so mit Namen bezeichnet haben. Man nehme nur einen sächsischen Infanteristen mit einem französischen Reisehut, deutschen Rock und Veste, Ungrische Hosen und Halbstiefel, mußte der nicht ein Französisch-Deutsch-Ungrischer Soldat heissen? Nach des Verfassers Sprachlehre gewiß. Die Kaiserl. Ungrische Infanterie trägt deutsche Hüte und Röcke, die Unterkleider und Halbstiefel sind Ungrisch, die müssen also Ungrisch-deutsche Infanteristen genannt werden! Nicht wahr, Herr Autor Antiquitatum? Was einem recht ist, ist dem andern billig. Warum macht er denn diese

nicht lächerlich? oder waren sie etwa im Kriege seine Freunde? Etwas ist gewiß daran, oder ich will kein Autor seyn. Er begreift nur nicht, wie die Preussen an ihren poßierlichen Kleidern Gefallen haben können, das klingt eben so, als wenn ich sage: ich begreife nicht, wie der Antiquitätenkrämer Gefallen an solchen seinen Schmierereyen haben kann, wenn sie auch keinem vernünftigen Menschen gefallen, so gefallen sie ihm doch. Und woher weiß er dann, daß es in der That nicht auf die Tracht ankommt, wenn man fechten soll? Ein Mensch im Camisol sticht allezeit leichter und hurtiger, als der, der einen Rock anhat. Wenn man doch nur nicht von Sachen redete, die man gar nicht versteht, und manchmal nur vom Hörensagen hat, als z. E. p. 69. Z. 14. Leute, die dem Krieg beygewohnet und mir selbst es erzehlet, behaupten es ganz anders.

Endlich, und zum Beschluß dieses abentheuerlichen 2. §. bedauert der Verfasser doch noch die armen Leute wegen ihrer abentheuerlichen Kleidung. Er verachtet sie nicht. — Das ist doch sehr menschenfreundlich gedacht, er rühmt ihre Tapferkeit — Ach den Ruhm von einem solchen Mann, wie der Verfasser ist, verbitten sich die Preussen herzlich — er tadelt aber ihre Kleidung und das — mit Recht! Da hört man es, der spricht doch noch ein Urtheil, das sich hören läßt, so zuversicht-

versichtlich, so gebieterisch, daß der Preusse ein Crimen begehen würde, welcher an der Redlichkeit und Unfehlbarkeit dieses grossen Antiquitätenpabstes zweifeln wollte. Dem Verfasser zur Danksagung seines so wohlmeynenden Mitleidens, wollen wir ihn seiner abentheuerlichen Lehren halber auch bedauren.

Wenn sich aus dummen Stolz ein Mensch zum Richter macht,
Derselbe wird mit Recht verachtet und verlacht.

Der 31. §. ist besonders merkwürdig, indem er beweiset, daß des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding sey. Der Anfang der Geschichte von einer angekündigten Brandschatzung, von der, wegen der angedrohten Plünderung und Abbrennung der Häuser, entstandenen Angst, Furcht und Zittern, nimmt das mitleidige Herz des Lesers zum Besten einer so ansehnlichen und unglücklichen Gesellschaft, worinn der Verfasser sich eben damals befunden haben will, gewiß ein. Aber was denkt ein Leser, wenn er von solchen geängsteten und bestürzten Leuten auf einmal ein allgemeines Gelächter hört? Der schnelle Uebergang von der höchsten Traurigkeit zum größten Lachen, muß ihn nothwendig hoffen lassen, daß diese Unglückliche, die er eben kurz vorher bedauert hatte, eine Nachricht erhalten haben, die ihnen Trost und Erleichterung ihrer Noth gebracht. Mit begierigen Augen läuft die Erzehlung zu Ende, und findet zu seiner noch grössern

Bestürzung die Ursache ihrer plötzlichen Freude, und was? — einen braunschweigischen Türken vorbey reiten (es ist schon vorher gesagt, daß es keine preußische Türken jemals gegeben hat, wornach sich der Verfasser richten kann). Was muß nun wohl ein Mann denken, der ein rechtschaffenes Herz hat, und diese äusserst leichtsinnige Gesellschaft betrachtet, die alle, ihre kurz vorher so sehr angedeutete Noth im Augenblick vergißt, auch hernach gar nicht mehr daran denket, und zwar darum, weil ein Soldat in einer nie gesehenen Tracht vorbey reitet? Gereicht eine solche Betrachtung, einer dergleichen Gesellschaft nicht mehr zur Schande, als dem Soldaten sein Kleid? Wenn das viele Oerter im vorigen Kriege gewußt hätten, daß die braunschweigischen Türken so geschwind alle Noth vergessend machen könnten, ich weiß gewiß, daß ein jeder sich würde deren etliche verschrieben haben. Der Bauer, dem sein Haus in Brand gesteckt, der Bürger, dessen Wohnung und Garten geplündert und verwüstet, der Einwohner, der gemißhandelt worden, hätte dann nur einen braunschweigischen Türken steif ansehen dürfen, so hätte er seine brennende Hütte, sein ausgeplündertes Haus, und alle Wuth der Feinde mit Lachen ansehen können, und was das Beste dabey ist, er würde durch das Anschauen vergessen haben, daß er jemals sein Haus oder seine Güter verlohren hätte.

Hier sind die eignen Worte des Verfassers zuletzt im 3. §. auch gewiß am rechten Orte: Wie

ist es möglich, sagt er, daß mit dem Kriege (und der daher entstehenden Noth) als einer an sich so ernsthaften Sache (das ist gewiß) solche wahre Possenspiele (als Lachen und Haseliern) verknüpft seyn können! Eine lachende traurige Gesellschaft, welcher lächerlicher Contrast! (nicht Kontrast.)

Nach dem 4. §. sollen ausländische Trachten, ausländische Sitten machen, und den *Patriotismum* vertreiben! Risum teneatis amici! Das Gegentheil beweisen so viele 1000 preußische Husaren, die, ob sie gleich ungrische Trachten haben, doch nie die Liebe gegen ihren König und Vaterland vergessen, und nach Ungarn hinlaufen, eben so wenig wird man die ungrischen Sitten bey denen preußischen wahrnehmen. — Aber was für einen tollen Schluß macht der Verfasser auch hieraus auf Kinder? So gehts, wenn man gar zu gelehrt seyn will, so fällt man am Ende gar durch. Kleine Kinder, die ohngefehrt von 3. bis 4. Jahren, eine Art von Husarenkleidgen (denn ein ordentlich Husarenkleid ist es niemals) tragen, sollen dadurch unvermerkt die Liebe zum Vaterlande verlieren. Wie sehr lächerlich macht sich der Verfasser hiedurch! Was für Begriffe kann wohl ein solches Kind (das höchstens bis ins 6. Jahr ein solches Kleidgen trägt, und wie viel sind wohl Kinder, die so gekleidet gehen?) von denen Sitten, vom Vaterland u. d. g. haben, und wie ist der Verfasser

im Stande, die Schädlichkeit dieses Anzuges zu beweisen; da die Kinderkleidgen weit und geräumig, und nicht so gezwängt und unbequem gemacht sind, wie der Verfasser fälschlich Leuten einbilden will? Hätte er doch nur hier wiederum seinen Schneider oder nur eine alte Kindermuhme gefragt, so würde er die Wahrheit nicht so sehr hierinn beleidigt haben. Aber solche Leute lassen sich nicht rathen, obgleich ein Schneider oft klüger ist als mancher Gelehrter. Si tacuisses, Philosophus mansisses! Diese Regel sollten doch manche Schriftsteller merken. Was einem einfällt gleich hingeschrieben, und sich eingebildet, es sey wahr, was man sich erdacht, dies alles ist schon genug ein Sittenlehrer zu seyn, Lehren predigen, es mag gehauen oder gestochen seyn, genug wenn man nur gepredigt hat — gehören solche Leute nicht in Swifts Häusgen? Die preußischen Husaren müssen den armen Herrn Verfasser doch einst tüchtig in die Kloppe gehabt haben, denn seine Rache erstreckt sich sogar auf Kinder, und blos darum, weil sie nur Husarenkleider tragen. Unschuldige, liebenswürdige Geschöpfe GOttes mit dem Namen Affen zu belegen, die armen Kinder, die er so bedauert, Thieren gleich zu schätzen, indem er ihnen solche Namen giebt, Harlequins (nicht Harlekins) müssen sie auch seyn, weil sie im Kleinen das sind, was Scapins im Grossen. Sind diese Benennungen wohl recht, wohl billig und christlich? Wie kann er beweisen, daß sich die Kinder durch

die

die Trachten dazu machen lassen müssen, wozu er sie macht, und wodurch werden die Kinder Wechselbälge? Dieses ist ein Wort aus denen Wochenstuben alter Bauern- und Hirtenweiber, und keinem gelehrtseyn wollenden Schriftsteller anständig. Von Rechtswegen hätte er auch der Welt eine Beschreibung geben sollen, was ein Wechselbalg sey, und man kann dem Verfasser auch billig solche Erklärung abfordern, weil er ohne Zweifel die so berühmte Rockenphilosophie studirt haben muß. Ein artiges Knäbgen in ungrischer Tracht, wird von der allerdümmsten Hebamme nicht für einen Wechselbalg erkannt. Eben sagt mir ein Freund, daß in Hübners Natur- und Kunstlexicon p. 2191. welches 1731. herausgekommen, zu sehen wäre, was ein Wechselbalg sey. Ich schlage eilig auf, und finde ja eine abscheuliche Beschreibung davon. Sehe der Herr Verfasser doch in das gedachte Buch, oder lasse derselbe sich solches leihen, so wird er sich schämen müssen, daß er vorgiebt, wie Kinder durch ungrische Tracht zu Wechselbälgen gemacht werden. Und daß er solches gar in einem Buche, das die Lieb des Nächsten zum Gegenstande haben soll, drucken läßt, und diese Liebe des Nächsten dadurch so offenbar beleidiget. Wie fein und liebreich predigt dieser Mann die Moral? Wenn nun noch Mütter anstehen, ihre zarte Kinder so zu verunstalten, was für eine Verantwortung werden sie alsdann bey dem Verfasser haben? Was müssen aber auch zärtliche Mütter und gute

Weiber denken, wenn des gelehrten Verfassers Vermuthen allemal eintrift, (wie er solches p. 71. §. 4. Z. 10. öffentlich bescheiniget) daß die Eltern derer auf ungrisch gekleideten Kinder wahre Thoren sind? Wie sehr beleidigt er so viele grosse, würdige und redliche Eltern durch diesen Ausdruck, und wie viel Verachtung und Strafe verdient nicht ein solcher unmoralischer Moralist! So einfältig der Schluß ist, daß ausländische Tracht, ausländische Sitten machen, und den Patriotismum vertreiben sollen, so toll ist der folgende im 5. §., daß ausländische Sprachen den Ueberrest dieses *Patriotismi* ausrotten werden; besonders die französische Sprache! Diese gute, unschuldig leidende Sprache, muß dem Verfasser gewiß einst einen schlimmen Streich gespielt haben, weil er so böse darauf ist! Man gehe alle Städte eines Landes durch, so wird man finden, daß diese Schimpfworte p. 71. sich auf sehr wenige passen werden. Was das für eine Beschreibung ist, die er von einem galanten und artigen Menschen macht! Von solchem Sittenrichter hört man doch auch Worte, die man sich sonst niemals würde haben denken können, und die kein ehrliebender Mensch jemals im Munde führen wird. Ich glaube so gar nicht, daß ein holländisches Fischerweib so schimpfen und lästern kann, als der Antiquitäten-Schreiber.

Nun kommt die Reihe an die Speisen, da findet man recht artige und feine Ausdrücke.

drücke. Ungeziefer, gottloser Fraß, unreinlicher Gast, widernatürliches Gefräß, unsauberer Gast! allein jetzt kommts noch schöner: Dreckfresser, Stankfresser! (kann man denn Stank auch fressen?) Ungezieferfresser: hinten drein komt noch ein Signum interrogandi? (Fragzeichen) ob er gleich nicht gefragt hat. Ist es wohl möglich, daß ein Gelehrter (wie der Verfasser seyn will) mit solchen säuischen Brocken um sich werfen könne? Man hört wahrhaftig einen von dem allerniedrigsten Pöbel nicht dergleichen Redensarten führen. Der Verfasser sollte sich schämen. Und mit was für einem Namen soll man ihn wohl belegen? Wenn es Leute giebt, die dergleichen Speisen essen, so lasse man sie essen, (nicht fressen, denen dieses Wort wird bey uns nur gebraucht, wenn man vom Viehe redet,) es sind solche Leute sehr wenige die daran Gefallen haben, und diese wenige werden doch dadurch nicht wider die christliche Religion, Liebe des Nächsten und Freyheit des menschlichen Geschlechts handeln? Würde er eine Tafel eines Fürsten oder eines andern grossen Herrn gesehen haben, oder hätte er nur einen Laquayen um Belehrung gebeten, so würde er erfahren haben, daß niemand zu einer Speise und Getränk gezwungen wird, sondern völlige Freyheit habe etwas anzunehmen oder abzuschlagen, ohne sich den geringsten Schimpf dadurch zuzuziehen. Der geneigte Leser kann sich leicht vorstellen, was das für Grosse seyn müssen, an deren Tafeln man

das, was einem nicht schmeckt, wieder aus dem Maul nehmen und unter den Tisch werfen kann. Der Verfasser muß auch sehr wenig auf Ehre halten, weil er in der Vorrede S. 9. sagt: Die Schreibart möge beschaffen seyn wie sie wolle, auch S. 8. ebendaselbst, er habe auf keinen schönen und feinen Ausdruck gesehen. Das hört man, leider! wohl. Pfuy! ein Gelehrter seyn wollen, und Sauzoten schreiben! Das hätte der Verfasser mit unter seine Paradoxa setzen sollen. Alles was man thun kann, ist, daß man Mitleiden mit dieser seltsamen Art von Schriftsteller hat, denn sich um seine Bekehrung Mühe zu geben, dazu ist die Sache zu gering und zu gleichgültig, findet er ein Vergnügen (s. h.) von Dreck und Schweinerey zu sprechen und zu schreiben; ey man lasse ihn sprechen, nur ehrbare Ohren müssen verstopfet werden. Der §. 7. p. 74. ist wiederum voll artiger Redensarten und Wörter. Ich würde mich selbst beschimpfen, wenn ich solche niederträchtige Benennungen nachschreiben wollte. Eins will ich ihm nur unter die Nase reiben, er mag sie rümpfen wie er wolle: Warum soll denn der hohe Haarthurm des Frauenzimmers, einer preußischen Grenadiermütze gleichen, warum eben einer preußischen? Giebt es nicht mehr Trouppen, die auch solche Mützen haben? und wäre es nicht vernünftiger gewesen, sich des allgemeinen Ausdrucks; einer Grenadiermütze, zu bedienen? Der Verfasser zeigt sich offenbar bey

aller

aller Gelegenheit als einen Feind der Preussen. Er mag sich aber hüten, daß er nicht auch einst genöthigt werden möge, eine Quittung auszustellen, wie jener Zeitungsschreiber. Merke es der Herr!

Gelehrte Moden.

So wie der Verfasser es bey den ungelehrten Moden beschlossen hat, so fängt ers bey den gelehrten wieder an. Kein Eckstein soll sonst sicher gewesen seyn, von tiefsinnigen Philosophen umgerennt zu werden. Ich glaube daß solche auch noch jetzo in Gefahr sind, wenn der Antiq. Verfasser auf der Gasse gehet, zwar muß der Husar sein Mordschwert der Ecksteine halber unter dem Arm tragen, es ist aber noch eine Frage, ob solches auch so viele Ecksteine umrennen wird, wie der Verfasser vielleicht mit seinem Schriftstellerschwert vor 25 Jahren gethan hat. Er versichert p. 77. daß die Ecksteine nunmehro nichts mehr zu besorgen haben, und doch fürchtet er durch das Mordschwert des Husaren dessen Umsturz. Sollte des Verfassers Gehirn wohl in Ordnung seyn? Ich glaube es nicht, denn sonst schriebe er solch Zeug nicht wie §. 1. 2. p. 76. 77. 78. und sein Paroxismus schadet gewiß dem Papier, Feder und Dinte am meisten. Besonders leiden die armen Federn, weil so viele müssen

zerkauet und zernagt werden, wenn ein gesunder Gedanke ans Licht treten soll. Der Verfasser beklagt, daß unsere ehrliche Muttersprache leider durch Einmischung ausländischer Wörter so viel leide. Warum bedient er sich in seinen Antiquitäten aber dergleichen? Was er an andern tadelt, das sollte ein solcher Sittenlehrer vermeiden, und andern mit gutem Exempel vorgehen. Er, der es zur wahren Thorheit macht, wenn man sagt: es liesse sich im Deutschen nicht so geben! vergeht sich ja offenbar hierinn, und zeigt, daß er selbst zu denen Herren Witzlingen und Tadlern gehöre, und daß seine grobe Unwissenheit daran Schuld sey. Kan Paroxismus, Enthusiasmus, Index librorum prohibitorum, und mehr andre Wörter, nicht im Deutschen so gegeben werden, daß ein Deutscher sie verstehen möge? Ich glaube es nicht, denn sonst würde der Verfasser nicht offenbar gegen sich und seine Lehren predigen. Er sagt ja, daß es leicht sey, pur teutsch zu schreiben, und daß diejenigen zu tadeln sind, die ausländische Wörter mit einmengen, und doch thut er das letztere. Die seltsame und nagelneue Rechtschreibung muß auch herhalten. Zu was für einer Art von Rechtschreibung gehören folgende, die ich nur mit einem Blicke in denen raren Antiquitäten finde? Evangelions. Was soll ein griechisches Wort in einem deutschen Buche machen, ist es nicht absurd, ein griechisches Wort mit deutschen Buchstaben zu schreiben, oder soll etwa dadurch das Wort ein deutsches Wort wer-

werden? Heißt denn Ευαγγέλιον im Genitivo, Evangelions? Herr Schönschreiber, wie hälts, habe ich Recht oder Unrecht? sollte ich Evangelion im Plurali schreiben, so müste es wohl heissen Evangelionen, denn anders kann das Wort auf deutsch nicht declinirt werden, und der Verfasser zeigt es durch den Genitivum an. Zerschieden heißt doch wohl in unserer ehrlichen Muttersprache verschieden: Thor, heißt doch wohl im Accusativo Thoren: Warum sagt denn der Verf. man soll einen Thor, einen Thor heissen? Hätte *in abstracto* und *in concreto* nicht deutsch gegeben werden können? *nolens volens*, warum nicht? er mag wollen oder nicht! Ein Gesichtsschnitt gehört gewiß unter die ganz alten Wörter der deutschen Sprache? Man sagt wohl, Gesichter machen, aber Gesichtsschnitte, das ist noch unbekannt bisher gewesen. *Carl*, *Conrad* u. d. g. müssen nicht mit einem K. geschrieben werden, eben so wenig, als Creter, Croat, Contribution etc. es ist ganz unrecht; so auch im Manuscript, anstatt C. ein K. Canitz muß nicht mit einem K. wie der Verfasser thut, geschrieben werden, einen Geschlechtsnamen darf keiner verstümmeln. Schöfer, statt Schöpfer! was für einen Namen soll man solcher Schreibart geben, ist dergleichen tolles Zeug wohl jemals gehört und gesehen worden? Man sieht, daß der Hoch- und wohlseelige Herr Udalrich Wunnfried Ratzeberger richtig prophezeyet hat: es würden im 18ten Jahrhundert besonders, eine Menge Thoren seyn.

Ja

Ja — —. Willkürlich heißt es auch nicht, sondern willkührlich mit einem h. Statt Braunschweig, schreibt er: Braunsweig, statt Pasten, Posten, und wenn ich das Buch durchzugehen, nicht einen zu grossen Eckel hätte, so würde ich dem gelehrten Antiquitätenschreiber mehrere Zeugnisse seiner Gelehrsamkeit geben können, indessen will ich ihm vorher von meinetwegen, und in aller ehrbaren und vernünftigen Leute Namen, auch etwas ins Ohr raunen: „Mein Herr „Schöndenker, Schönschreiber, wenn er ja „ein Sittenreformator werden will, so gehe er „noch zuvor einige Jahre bey einem geschickten „Professore der Moral und Philosophie in die „Schule, allenfalls auch noch bey einem Schreib„meister, dann wollen wir mit einander weiter „sprechen. Mit Schimpfen und Sauzoten *ist es* „nicht ausgerichtet. Hat er aber keine Lust oder „Gedult, meinem Rath zu folgen, so lasse er die „Hand von der Tafel und tröste er sich damit, „daß er von der Vorsicht nicht zum Sittenrich„ter bestimmt ist!„

Von p. 80. bis 85. Dieses Geschnattere und immer wiederholte Gewäsche hätte ganz und gar wegbleiben können, ob ein Buch mit lateinischen oder deutschen Buchstaben gedruckt, ob es runde, eckigte, gerade oder krumme sind, daraus erwächst dem gemeinen Wesen kein Schade, wenn der Inhalt des Buches nur gut ist, deshalb aber sechs Seiten zu beschmieren, was alles auf einer Seite hätte gesagt werden können, was heißt das?

Was

Was antwortet der Herr Schönschreiber darauf? Sage er doch nur gerade heraus, daß er es deshalb gethan, um die Zahl der Bogen vermehren zu können. Ein Thor muß doch was Unterscheidendes haben, woran er erkannt wird. Ist es unrecht, daß deutsche Wörter mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden, so ist es noch unrechter, wenn man griechische, lateinische, französische, mit deutschen Buchstaben schreibt. Was denkt ein ernsthafter Mensch wohl zu dem kindischen Einfall, von dem angekündigten Buche p. 85. und 86.? Er wird gewiß den kläglichen Zustand bedauern, worinn des Verfassers Verstand gerathen ist. Die Leute aber, welche Hering oder Käse holen wollen, sind am übelsten durch die Herausgabe dieses allerliebsten und theuren Werkes daran, denn sie müssen ihren Hering und Quark-Käse alsdann blos in der Hand tragen, anstatt der Krämer ihnen sonst ein Stückgen Papier dazu gegeben, welches er aber aus der Ursache nicht mehr vermögend zu thun ist, weil er kein Maculatur kaufen kan, dessen Bogen 2 Pistolen kostet. Wenn der Verfasser für den Bogen 2 Dreyer sich geben liesse, solches wäre sehr billig, und dann wäre der Nutzen der gelehrten Mode recht groß. Die artigen Querstriche, wodurch sich die Antiquit. hervorthun, müssen auch nothwendig zu den gelehrten Moden mit gehören, denn sonst wäre es nicht möglich, daß sie der Verfasser so häufig anbrächte. Ich habe nur in der Eile 1320, sage, ein tausend, dreyhundert und zwanzig Quer-

striche

striche gezählet, würde man es ohngefehr überschlagen, so muß diese ungeheure Anzahl einen Platz von 50 Seiten einnehmen. Diese 50 Seiten hätten also weniger seyn können, und der arme Verleger wird dadurch um mehr als 3 Bogen betrogen, weil er weiß Papier für gedrucktes bezahlen muß. Es ist ein artiger Einfall mit denen Strichen, wenn die Gabe der Weissagung aufhört, wenn ein Gedanke nicht weiter ausgeführt werden kann, und wenn es mit der Gelehrsamkeit nicht mehr recht fort will, dann kommt der gute Strich, auch wohl zwey oder drey neben einander, und hilft den armen Scribenten aus der Noth, der Leser kann sich anstatt der Striche schon hinzudenken, was der Verfasser nicht mehr gewust, oder was er sich zu sagen geschämt hat. Zu den Zeiten D. Luthers würde einer im Kopf verrückt gehalten worden seyn, der auf einem Brief eine französische Aufschrift gemacht hätte. Warum nicht zu den Zeiten Calvins, warum zu Luthers Zeiten? Und zu unsern Zeiten hält man einen auch verrückt, der zu teutscher Bücher Titeln, ausländische oder gar selbstgemachte Worte nimmt. Was soll Antiquitäten eigentlich wohl bedeuten, sollte es wohl ein Titel seyn, der sich zu dem Buche schickt, und den ein Mensch verstehen kann? Antiquitäten soll eine Nachahmung des Wortes Reliquien seyn, die der kleine Moser, dem grossen Unnachahmlichen nachplaudert. Was sind eigentlich Antiquitäten? das was aus dem Alterthum herrührt,

rührt, Gebräuche, überbliebene Stücke von Menschen, Ueberbleibsel von Gebäuden, Münzen u.d.g. Wie kann nun wohl ein Buch, das die Beförderung der christlichen Religion ꝛc. zum Vorwurf hat, einen solchen Titel führen? Er hat geglaubt, weil der Herr v. M. einem Buch den Namen Reliquien gegeben, so müßte er es auch so machen. Daß die Mode mit denen französischen Titeln und Aufschriften, lächerlich, thöricht, ja unsinnig sey, ist auch zu weit getrieben. Er hätte sich des Ausdruckes unschicklich, allenfalls bedienen können, wenn er ja sich in seinem Gewissen, in seinem schriftstellerischen Gewissen verbunden zu seyn erachtet hätte, denen französischen Aufschriften seine Ungnade erkennen zu geben. Aber es ist nun einmal so, er fällt beständig durch, nichts als Ausschweifung und Uebertriebenes, findet man sowohl in seinem Lobe, das er mit solcher Selbstgenugsamkeit und in einem so entscheidenden Tone austheilet, als auch in denen Ausdrücken, die er sich zum Schimpfen und Tadeln gesammlet hat. Die französischen Aufschriften gefallen ihm aus der Ursache nur nicht, weil sie französisch sind. Diese Sprache ist ihm doch ein rechter Dorn im Auge, und ich wette, daß es geheime Ursachen sind, die ihn zur Feindschaft, ja gar zur unversöhnlichen Feindschaft gegen dieselbe verleiten. Er kann unmöglich viel in der Welt sich umgesehen haben, wenn er nur wenigstens einmal in einem Posthause nachgefragt, wenn er nur einige Bekanntschaft mit einem

Briefträger gemacht hätte, so würde er dadurch leicht erfahren haben, daß nicht alle Aufschriften französisch sind, daß solche nur an Personen gerichtet werden, die es verstehen können, (denn eben eine so grosse Kenntniß der französischen Sprache wird dazu nicht erfordert, einen Titel zu verstehen, ja wenn es ein ganzes Buch wäre, so wäre es eine andre Sache) und daß an andere die Aufschriften teutsch gemacht werden. Kein Mensch wird an einen Schneider die Aufschrift a M. Tailleur, sondern an den Schneidermeister machen. Wie kann er nun gleich von Narrheit sprechen; ein andrer müßte gewiß diese Betrachtung des Verfassers eine Tollheit nennen. Sollte man den Verfasser der Antiquitäten auch fragen, was für Ursachen er hätte, allezeit die Preussen zum Exempel anzuführen, warum er so handgreiflich lüget, daß die preußischen Husaren mitten im Sommer einen Pelz tragen, warum er denen Geistlichen gerne eine grössere Gestalt verschaffen will, warum er der französischen Sprache nicht gut ist, hingegen die Tracht anpreiset, warum er endlich oft über Dinge sich aufhält, davon er nicht einmal die Anfangsgründe weiß, und warum er Austern und Muscheln einen gottlosen Fraß nennet, so versichere ich vor der ganzen Welt, daß er gewiß und wahrhaftig die Antwort schuldig bleiben wird. Eine artige Gesellschaft zeiget er uns im §. 11. p. 88. an: Ein Prediger, ein Pächter, ein Zöllner, ein Bürgersmann! (ob unter dem Bürgers-

mann,

mann, eine Magistratsperson, Kaufmann, ein Handwerker, Künstler, Ackersmann oder Taglöhner zu verstehen sey, ist schwer zu errathen, denn diese Leute haben alle das Bürgerrecht, und sind dahero Bürgersleute).

Wieviel sollten wohl von denen drey letzten Ständen, die der Verfasser angiebt, ihren Kindern französisch lernen lassen? Es sollte ihm schwer werden, ein, auch nur kleines Verzeichniß davon zu machen. Daß er hier wiederum sich verstossen, kann man aus folgenden sehen: Ein Kaufmann ist doch auch ein Bürgersmann, dieses ist nicht zu leugnen, sollte also derselbe wohl eine Narrheit begehen, wenn er seinen Kindern, sie mögen Söhne oder Töchter seyn, obgedachte Sprache beybringen liesse? Sollte nicht vielmehr wegen seiner auswärtigen Handlung, die sich sehr oft nach Frankreich erstrecket, diese Sprache ihm und seinen Kindern wegen dem Briefwechsel u. a. m. so nöthig seyn? Da sieht der Herr französische Sprachenfeind, wie seicht seine Einfälle sind; sollte hienechst nicht auch ein Zöllner die Sprache brauchen, geht ein solcher Mann mit niemanden als lauter Teutschen um? Es muß also einer, der nach aller Wahrscheinlichkeit in Ewigkeit nicht nach Frankreich reisen wird, auch deshalb die Sprache nicht lernen. (in **Ewigkeit** nach einen Ort nicht reisen, ist auch ein ganz besonderer Ausdruck). Dieser Bewegungsgrund muß also einen jeden Gelehrten abhalten, eben so wenig grie-

chisch, ebräisch, als syrisch, arabisch u. s. w. zu lernen; warum? er wird ja in Ewigkeit nicht nach eines von denen Ländern reisen! Daß Prediger so sehr unrecht nicht thun, wenn sie ihren Töchtern die französische Sprache lernen lassen, lehret die Erfahrung. Wie viele Prediger sind wohl im Stande, ihren Kindern Reichthümer zu hinterlassen? wie viele sterben, ehe sie solche versorgt, besonders die Töchter, am Mann gebracht gesehen? Wie viele Predigertöchter findet man nicht, die blos durch diese Sprache ihr Glück, ihren Unterhalt und Versorgung finden, die in denen grössesten Häusern und Familien häufig gesucht werden, und denen es vielleicht in Ermangelung dieser Wissenschaft nicht zum besten gehen würde! Hätte der kluge Menschen- und Sittenkenner, der Herr Antiquitätenkrämer, doch dieses alles bedacht, ehe er so viel von Narrheit, Thorheit, Zeitverschwendung u. d. g. geschrieben hätte! Müssen denn nun die Priestertöchter nur deshalb die Sprache nicht lernen, weil sie nicht nach Frankreich, und zwar noch dazu, in Ewigkeit, reisen werden? Die französische Sprache bringt ihnen in Teutschland Nutzen genug: §. 5. p. 71. gefällt es ihm nicht, daß die Modewelt gegen einen Gelehrten, der nicht französisch kann, keine Achtung habe, und in diesem 11. §. ist er auf die Prediger ungnädig, daß sie ihren Kindern die Sprache lehren lassen, aus denen doch einst auch Gelehrte werden sollen. Er weiß auch gewiß nicht, daß zur Erlernung dieser Sprache,

die

die Kosten sehr erträglich, und ohngefehr zwey Stunden des Tages dazu erfodert werden, und kann er denn wohl von Verschwendung und Zeitverderb reden? Etwas ohne Grund zu tadeln und zu verdammen, kann man diese Handlung mit einem andern Namen als Narrheit belegen, so bin ich begierig ihn zu wissen. Der 12. §. ist von mir schon bey Gelegenheit des 11. beantwortet, denn es ist jener eine Wiederholung, daß man also das meistentheils in dem andern findet. Fragen muß ich den Verfasser doch noch, ist es nicht besser, wenn Eltern ihren Kindern Unterweisungen in Dingen geben lassen, wodurch sie eine anständige und galante Lebensart zeigen können, als wenn die Kinder Lehren erhalten, wodurch sie Schweinigels vid. p. 127. werden? Welcher Vorzug ist herrlicher? Beym Verfasser ist es der letzte, weil der erste ihm eine Thorheit ist. Klingt es nicht NB. bey ehrbaren Leuten besser, wenn ich sage, das ist ein artiger Mensch, als wenn ich von einem, als einem ungehobelten reden muß? Findet der Verfasser keinen würklichen Nutzen in der Erlernung der französischen Sprache, so kann doch auch ein vernünftiger Mensch gewiß keinen würklichen Schaden darinn finden. Wo also dieser letztre nicht ist, und nicht entstehen kann, da bleibt die Sache eine unschuldige Sache. Die englische Sprache ist sehr nützlich, indem wir darinn die schönsten und besten Werke haben. Im 11. §. fragt er, was der Nutzen der französichen Sprache sey? Thor-

heit, Mode und Landläufern Geld zuzuwenden. Im 12. §. fragt er nochmal was der Nutzen sey? (als wenn er noch nicht genug geschimpft hätte). Wir (was ist das für ein Wir?) werden dadurch immer affectirter, flüchtiger, tändelhafter und nachläßiger. Das ist ja ein ganz abscheuliches Unglück, welches diese böse Sprache in Teutschland anrichtet; die liederlichste Gesellschaft ist noch besser, als die Erlernung einer solchen Sprache, dieses sollte denen Policeybeamten von dem Herrn Antiquitäten-Schmierer bekannt gemacht werden, sie könnten dadurch das Wohl und das Glück so vieler Menschen befördern, und gesittete Leute machen. Das hat sich gewiß noch keiner träumen lassen, daß solche traurige Folgen daher entstehen würden, und noch dazu solche widersprechende, denn wir sollen dadurch flüchtig, und auch zugleich nachläßig werden, wie reimt sich das, Herr Verfasser? Sollte affectirt und tändelhaft auch wohl nicht einerley seyn? Ich kenne so viele würdige Schönen, so viele geschickte und gelehrte Männer und Jünglinge, (die fremden Landläufer nicht zu vergessen) welche die französische Sprache vollkommen in ihrer Gewalt haben, und an denen wahrhaftig weder Flüchtigkeit und Nachläßigkeit, noch affectirtes Wesen und Tändeley zu sehen und zu merken, auch nicht die geringste Spur davon. Einem Menschen, der die Gelbsucht hat, kommen alle Gegenstände gelb vor, und einer, der eine schlechte, niederträchtige und boshaf-

boshafte Seele hat, betrachtet aus dergleichen Gesichtspuncte, alles was ihm vorkommt, und sollten es auch nur Frauenzimmer-Manschetten seyn, worinn man, ihrer Länge wegen, sich mit denen Absätzen derer Schuhe verwickelt. Wie nennt man diese Beschreibung derer Manschetten, tändelhaft oder lügenhaft? Ob der Verfasser auch etwa französisch gelernt haben muß? Daß er aber denen Prediger-Pächter, Zöllner und Bürgertöchtern die lateinische Sprache vor allen anempfiehlt, ist auch recht lustig anzuhören, wo da der Nutzen und Endzweck wohl stecken mag? Der Beschluß des 12. §. ist wie der vom 11ten. Was das für einen Nutzen haben soll, daß sich der Verfasser über Veränderung der französischen Sprache in Worten und Ausdruck aufhält, weiß ich nicht, da es eine unnütze, und denen guten Sitten so gefährliche Sprache ist. Wie kann ich mich wohl bey einer so unnützen Sache noch aufhalten? Lasse man solche Sprache verändert werden, wie sie wolle, was geht es einem teutschen Michel an? Ist es denn nicht gut, wenn ein Wort viele Bedeutungen hat, ich kann ja eines davon nehmen, welches ich der Sache am angemessensten halte. Die Zahl 50. muß dem Verfasser auch sehr gefallen, 50 Jahr hat die christliche Religion nur noch von ihm Pardon, und 50 Jahre sind zum Zeitpunct bestimmt, darinn sich die Sprache der Franzosen immer verändern wird. NB. wenn es so fortgeht, als der Verfasser es so geschickt und gelehrt beschreibt. Derjenige, der nicht weiß, was

man eigentlich für Begriffe bey Wörtern sich bilden muß, wird gar keinen rechten Gebrauch von einem Wörterbuch machen können, wer aber Gelehrsamkeit und Verstand besitzet, der wird allezeit wissen, was für ein Wort er nehmen muß, und sich schickt, zu dem, dazu er es braucht.

Was ich zu dem 14. §. p. 93. sagen soll, weiß ich würklich nicht, wie lächerlich macht er die Mathematic, da Schuster, sogar Laquanen sich damit abgegeben haben sollen. Hätte der Verfasser statt 20 Jahre, 200 geschrieben, so könnte ein Einfältiger ihm Glauben zustellen. Aber Sachen zu erdichten, die erst vor 20 Jahren geschehen seyn sollen, und die nirgend als in dem wüsten Kopf des Verfassers gewesen sind, das ist kindisch, und noch dazu von einem der ein Gelehrter seyn will, gehandelt. Die Laquayen sprachen schon, wie sich a zu b verhalte, so verhalte sich x zu y! In was für einem Lande und Orte und in was für Diensten mögen diese Laquais wohl gewesen seyn? Wenn der Verfasser doch nur ein einziges Exempel angeführt hätte, wo diese so sonderbare Laquayenart anzutreffen gewesen! aber so weiß man nicht, ob der Verfasser selbst nicht klug ist, oder ob er glaubt, daß andre Leute es nicht sind, denen er nur nach Gefallen was aufbinden kann. Genug, wenn er nur spricht: Die Laquayen, wer es nicht glauben will, der kann Europa durchreisen, und fragen nach diesen gelehrten Schuepußern, es muß auch jedermann

davon wissen, denn 20 Jahre kann man noch ins Gedächtniß zurückbringen. Vielleicht hat der Verfasser der Antiquitäten denen Laquayen Collegia über die Mathematic gelesen, oder gar selbst deren bey ihnen gehört! Die Sachen, welche der gelehrte Antiquit. Krämer vorträgt, sollen noch dazu ein Register oder kleines Vorrathshaus von Materien seyn, dadurch sich ein oder der andre unsrer Gelehrten, aus seiner Unentschlossenheit und Verlegenheit über die Wahl der Materien reissen kann. Was das für Gelehrte wohl seyn müssen, die sich aus solchem Galimatias erbauen können! Ich glaube würklich, daß ein Laquay, wenn er auch gleich jetzt nicht mehr a + b = y sagen kann, doch eben so, wo nicht noch vernünftiger schreiben würde. Daß der Verfasser aber einen rechten Stolz und Eigendünkel besitzen muß, (welches allezeit diejenigen haben, die am wenigsten in der Welt gelernt) siehet man offenbar daraus, daß er sein Geschmiere andern Gelehrten zur Richtschnur und zum Leitfaden anempfiehlt. So preiset der Quacksalber im bunten Kleide seine Pulver und Pillen dem leichtgläubigen Pöbel an; wer nicht klug ist, der nimmt sie, und verehrt diesen Marktschreyer, weil er glaubt, daß er dasjenige in der That verstehe, was er vorgiebt! Es ist aber doch noch von dem Verfasser gut gehandelt, daß er sein Vorrathshaus, Register und Dienst, den er der gelehrten Welt, die viel zu einfältig ist, dergleichen rare Sachen auszubrüten, anpreiset, gleich drauf wieder ein Scelet

nennt, und ihr dadurch zu verstehen giebt, wie hoch er selbst seine Waare schätzet; welches Gerippe nur immer in einem alten Beinhause hätte liegen, und der Ekel, den ein solches Knochenwerk anrichten muß, vermieden werden können.

Da nun die Mathematic dem Verfasser keine Gelegenheit mehr zum Schimpfen giebt, so gehts über die Aesthetic und Schöndenkerey her. Ich wette, daß der Verfasser selbst nicht weiß, was ästhetisch ist, denn sonst könnte er unmöglich so unvernünftig seyn und schreiben, daß ästhetisch gelogen, geschimpfet, (ob vielleicht seine Schreibart damit gemeynt seyn soll?) ästhetisch bey den Bienen, und in der Apotheque, zur jetzigen Losung gehöre. Ob, ästhetisch einem Narren die Kolbe lausen, nicht auch dahin gerechnet werden kann? Ich denke, denn es gehört auch noch mit unter das: wer weiß, was sonst noch ästhetisch geschiehet? Im 15. §. p. 94. muß der gute Professor Haußen wieder herhalten, über dem der elende Antiquit. Schmierer, sich in der Vorrede p. 61. p. 95. 184. rc. lustig macht. Das ist der Sittenlehrer, der dem Prediger anräth, daß er sich sorgfältig hüten solle, sichs merken zu lassen, auf wen die Bestrafung eigentlich ziele, wie fein beobachtet er selbst die Lehre? Oder hat sich Herr Haußen nicht bessern wollen, daß der Verfasser nun in seinen Antiquitäten mit der Sprache etwas gerader (ich

denke

denke ganz gerade) herausgeht? doch nur, daß man ihn einigermaßen errathen kann! Er spricht auch sehr verblümt, und weiß niemand daß es den Herrn Haußen gilt. Dies wird wohl also die Pflicht eines Christen und eines jeden rechtschaffenen Mannes erheischen, (wie der Verfasser betet) die Wahrheit ohne Scheu, Schminke und Ansehen der Person zu sagen, und zwar gerade heraus (vorhin wars doch noch etwas gerader) zu sagen? Der Antiquität. Schreiber muß einen guten Begriff von denen Pflichten haben, die ein Christ und rechtschaffener Mann gegen seinen Nächsten haben soll, indem er unter diesem Deckmantel, als wenn ers aus christlicher Liebe thue, seinen Nächsten, er sey vornehm oder gering, gelehrt oder ungelehrt, ein Schuster oder Laquay, ein Land oder Dorf, wie es ihn beliebt, schändet, beschimpft, lästert, durchhechelt, und oft keinem für einen Heller Ehre läßt! O lernt doch noch ihr, die ihr in dieser Kunst noch nicht erfahren seyd, dasjenige was euch daran noch fehlt, von diesem würdigen Menschenfreunde, von diesem großen Gelehrten, diesem freymüthigen Herold der Wahrheit, dem rüstigen Besieger des unschuldigen Nächsten, dem Verfasser der Antiquitäten, dessen Lohn in .... seyn wird! Die armen Dichter müssen wieder dran. Er schreibt auch von Erzkätzern, welches Wort sonst mit einem e. Ketzer geschrieben worden, vielleicht glaubt der Verfasser, daß Kätzer von Katze herkommt. Ich glaube nicht, daß Herr Gleim

und Jacobi es gerne hören werden, wenn man andere, die nicht so wie sie dichten, sanfter Empfindungen unfähig nennet. Ein vernünftiger Mann wird deshalb einen andern nicht verachten, wenn er sich einer andern Art zu lehren und zu dichten bedient. Der hämische Sittenrichter bürdet aber allen Menschen Gesinnungen auf, die falsch, gottlos, unredlich und lieblos sind, und blos darum, weil er selbst so denkt, und weil er haben will, daß die Leute so denken sollen als er es für gut befindet. Den 16. §. wird der geneigte Leser p. 183. noch viel artiger und gelehrter ausgeführt finden.

****

Projektmacher.

Die viele Benennungen, welche der Verfasser denen Projektmachern, Cameralisten und Finanziers giebt, als überaus böse, verruchte, gottlose und schädliche, können meines Erachtens nicht so allgemein gegeben werden. Ich widerstreite es nicht, daß viele Projekte dem Lande zum Nachtheil gereichen können, wenn sie angenommen, und fürnemlich, wenn sie ausgeführt würden. Viele haben den Anschein eines bösen, ob sie es gleich in der That nicht sind. Der Pöbel, welcher alle Auflagen und Neuerungen äusserst hasset, der so gar keine einzige geben lassen

sen und annehmen möchte, erreget bey der geringsten Lärm, Murren und Unwillen unter sich, diese Stimme, diese meiste Zeit ohne Ursach schreyende Stimme entscheidet nichts. Das Volk liebt so wenig gute als schlechte Mittel, und ein Landsherr würde übel zurechte kommen, wenn er sich nach dem Willen und Beystimmung des Volkes richten wollte, er würde sodann dessen Gnade leben müssen, und auch das unentbehrlichste würde ihm versagt seyn. Ein Regent, der seine Unterthanen liebt, (und welcher wird das wohl nicht thun?) ein kluger, ein weiser Regent, wird gewiß nicht zu bösen, verderblichen Mitteln, sich zu bereichern, greifen, zu Mitteln, durch denen der Untergang und das Elend seines Volkes offenbar bewirket wird. Ein böser Projektmacher wird also solchen grossen Schaden nicht stiften können, weil es nicht angenommen wird, und auch wie obgesagt, nicht angenommen werden kann. Nun ist noch eine andere Frage, ob alle Projektmacher, deren Entwürfe und Vorschläge nicht gänzlich das Wohl der Unterthanen, sondern mehr den Nutzen des Fürsten zum Augenmerk haben, verrucht, böse ꝛc. können genennet werden? Ich sage: Nein! Wie wäre es, wenn einer aus guter Meynung, aus Einfalt, aus Eifer für seinen Fürsten, ein Projekt überreichte, dessen Ausführung nicht mit dem Wohl des Landes, nicht mit der Gesinnung dessen, dem die schädlichen Folgen nicht so scheinbar geworden, übereinstimmete; der sichs dazu für eine Pflicht

auferlegt, es zum Besten seines Prinzen zu thun; sollte ein solcher wohl dadurch ein Höllenbrand werden? Sollten wohl Schwachheits- und Unwissenheits-Sünden mit denen Bosheits-Sünden eine gleiche Strafe verdienen? Die 7te Bitte sowohl als der alte Gesang, welchen der Verfasser doch etwas nach seiner Gewohnheit, hätte verändern sollen, sind hier sehr kläglich angebracht, er will dadurch nur zeigen, daß er in eine Bibel und Gesangbuch hinein gesehen. Er mag sich den Kopf recht zerbrochen haben, ehe er diese zwey grossen Beweise herausgestöbert hat. Wenn das der ehrliche D. Erasmus Alberus gewußt hätte, daß ein Anno 1773 entstandener Prophet den guten Gesang so herrlich erklären würde! Diesem neu ans Licht getretenen Sittenlehrer empfehle ich zur gütigen Durchsicht, den 3. 4. 5. und 6. Vers aus dem herrlichen Liede: Wenn einer alle Ding verstünd ꝛc.

Da die wahren Ursachen von dem Elende, welches in der Welt ist, und welches der Verfasser im 2. §. p. 96. anführt, nicht eingesehen werden, weil die arge Welt blind und unverständig ist, so ist diese Welt glücklich zu schätzen, daß ein weiser Mann, ein Polyhistor, sich aus dem Winkel, worinn er unterm Dache vielleicht lange geschwitzt und manches Bund Federn zerbissen hat, endlich einmal auftritt, und blos aus Liebe gegen seinen Nächsten, die rechten Ursachen, die er eingesehen hat, anzeiget,

und

und die p. 97. hergenannten Gründe verwirft; da doch der vergangne Krieg, die Faulheit der Einwohner, Theurung und Mißwachs, eher und gewisser zu dem rechten Grund des Jammers und der Noth zu rechnen sind. Wie die Geistlichen und ihre Güter das Elend eines Landes vermehren sollen, und wie diese hier in die Gesellschaft kommen, weiß ich nicht zu beantworten. Der Einsichtsvolle Antiquitätenschreiber aber legt der Welt den rechten, wahren und gewissen Grund des Elendes vor Augen, worinn ein Land gerathen ist. Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer klug werden will, der lasse sich doch von diesem Manne belehren! Die Habsucht der Grossen ist eine Ursache; diese Habsucht wird von klugen und weisen Fürsten gewiß so gemäßiget, daß sich das Volk nicht zu beklagen Ursache hat, und sollte diese Habsucht (wenn es ja eine Habsucht heissen soll) nicht dem Lande nützlich seyn, da die Vermehrung der Schatzkammer die Sicherheit, das Wohl und Beschützung des Volks in sich begreift, und die Abgaben oft so angesehen werden können, als ob die Unterthanen gleichsam ihr Geld dem Fürsten in Verwahrung gegeben hätten? Giebt es ein Fürst nicht wieder, wenn er die durch Feuer und Mißwachs verunglückte Unterthanen, durch umsonst gereichte Baumaterialien, Baugelder, geschenktes Korn zur Saat und zum Unterhalt, durch Freyjahre von andern Lasten und Abgaben begnadiget? Also ist die Habsucht nicht so strafbar, als

der Verf. sich eingebildet hat. Die Habsucht derer Minister soll die zweyte Ursache seyn. In einem wohl eingerichteten Staat wird der Landsherr solche Männer zu Ministern erwählen, von deren Treue und Aufrichtigkeit in ihrem Gemüthe und Handlungen er versichert ist. Und sollten sich deren finden, die die Noth des Volks befördern oder vermehren möchten, so wird das scharfsichtige Auge des Fürsten, sein Land schon dafür bewahren, und ein böse denkender Minister sich wohl in Acht nehmen, daß ihm das Elend der Unterthanen nicht zugeeignet werde. Die Plackereyen der Cammern, Mauthen, Accisen und Zölle (ich sollte doch wohl glauben, daß Mauthen und Zölle einerley wären!) sind eben so wenig vermögend das Elend zu vermehren, (indem alle diese Arten Abgaben auf einen gewissen Fuß von dem Landsherrn gesetzt sind und nicht überschritten werden dürfen,) als die armen Soldaten. Daß letztere mit Unrecht von dem Verfasser beschuldigt werden, habe ich unter dem Artickel: Paradoxa gezeiget, weil diese in viel zu strenger Zucht gehalten werden, als daß sie ungestraft den Unterthanen schaden können, und der Nutzen viel grösser ist, als die kleine Ungelegenheit, die durch weiter nichts, als durch das Quartier gemacht wird, indem dagegen ihr Sold dem Einwohner meistentheils wieder in die Hände geräth; es leihet also nur das Volk sein Geld dazu her, und bekommt es durch verschiedene Wege und Arten von dem Soldaten wieder. Es sind aber

noch

noch mehr Dinge, die den rechten Grund des Elendes ausmachen, und das sind — — zwey artige Striche. Ob der Verfasser etwas darunter verstanden, was er darunter verstanden, ob und was der Leser da in die Lücke hineinsetzen, und wodurch er diesen Lückenbüßer verjagen soll, das muß man erwarten, bis es dem verschwiegenen und geheimnißvollen Verfasser gefallen wird, uns solches zu entdecken, und einsehen zu lassen. Etwas fehlt noch, denn sonst würde das Wörtgen: Und, nicht ausgeblieben seyn. Da man die eigentlichen Feinde des menschlichen Geschlechts nicht bekannt werden lassen will, so mögen sie sich nun verstecken, wie sie wollen, so wird es ihnen nichts helfen, denn der Antiquität. Krämer hat schon dafür gesorgt, und sie der Welt in ihrer Blöße dargestellt. Wozu dienen nun die Verblendungen? Zu nichts; denn der gute Mann hat ihnen jetzt die Decke abgerissen, und das Volk wird sich nun nicht mehr verblenden lassen, weil ihnen gezeigt ist, daß sie nichts glauben sollen, wenn ihr gütiger Landesherr von ihrer Beförderung der Glückseligkeit, ihrem Besten und Aufhelfen der Nahrung noch so viel spricht, denn dadurch will er weiter nichts, als den letzten Heller aus dem Leben (ich dächte, aus dem Beutel) und den letzten Bissen Brod aus dem Munde (und noch dazu) heraus pressen. Wenn die Welt nun nicht so dumm ist, diese Bosheit einzusehen, warum hat der Verfasser denn nöthig, denen guten Verordnungen einen solchen Schand-

fleck anzuhängen, und noch dazu so dreiste zu behaupten, daß man beständig an dem Gegentheil arbeite? Wer hat ihm denn den Auftrag gegeben, dergleichen Urtheile zu fällen, die sowohl frevelhaft als verläumderisch sind? Was kann man aber hiebey thun? Nichts, als über einen solchen Bußprediger zu seufzen, so lange, bis das unbarmherzige Gericht, welches auf ihn wartet, losbrechen wird, sobald er entdeckt werden mag. Bedenke er dies, Herr Antiq. Schmierer!

Ist der Lehrer ein Narr, oder ein Einfaltspinsel, so muß der Schüler eben ein solcher seyn und werden. Dies siehet man aus der gelehrten Unterredung, die die beyden Philosophen, Herr Aristarch, und Herr Antiquitätenmacher in aller Ehrbarkeit mit einander halten. Der Lehrbursche fragt den Meister, oder fragt der Meister den Lehrburschen? Nach der Art zu schließen und zu philosophiren, sollte man glauben, daß Herr Aristarch ein Lehrbursch oder Hausknecht sey; ist er aber ein gelehrterer als der Verfasser der Antiquitäten, so kann man seine Klugheit kennen lernen, und erfahren, wer der Teufel sey. Sollte es möglich seyn, daß klugseyn wollende Menschen dergleichen einfältiges Zeug in die Welt hineinschreiben könnten? Projektmacher, böse und gewissenlose Cameralisten sollen der Teufel seyn, und zwar darum, weil der philosophirende Verfasser diese Leute durch einen, bey den Haaren herbey gezogenen Schluß, durch einen falschen und unregel-

regelmäßigen Schluß dazu macht, und endlich weil sein Harlequins-mäßiger Aristarch ihn mit seinen Beyfall beehret. Und siehe! ja was soll man hierinn wohl anders sehen als Tollheit und Dummheit?

Ein Mensch wird des andern Teufel dadurch, wenn er ihn beneidet, verfolgt, lästert, verläumdet, beschimpfet, und ihm allerhand Herzeleid anthut. Würde der Verfasser nicht sein Bild hierinn einigermassen erblickt haben, so hätte er die armen Projektmacher nicht zu Teufels gemacht. Und wenn dieser neue Teufelsmacher nur einen Catechismus-Schüler anstatt seines elenden Aristarchs gefragt hätte, so würde er einen ganz andern Begriff vom Teufel bekommen haben. Ist nicht unser eigner böser Wille, unser Verlangen nach der Sünde und deren Ausübung, nicht auch der Teufel? Im 4. §. p. 100. erfährt man ferner, wer des Teufels Abgesandter, oder vom Herrn Verfasser sogenannte höllische Apostel sey. Das ist der Fiscus!

Nach dem §. 2. sollte der rechte Grund des Elendes, an der Habsucht der Großen und ihrer Minister rc. liegen; nun aber liegt es nach dem 4. §. p. 100. darinn, daß man den höchstunseligen, höchstverdammlichen Einfall gehabt hat, denen Rent- oder Domainen- (nicht Domänen) Cammern, das Ansehen und die Gewalt eines würklichen Landescollegii zu geben. Welcher Grund ist nun der

rechte? Wenn doch Herr Aristarch hier wäre, daß ich ihn fragen könne! Dieser wird mich aber doch zu seinen Schüler verweisen, und dann weiß ich wieder soviel als vorher. Die Plackereyen der Soldaten sollen der rechte Grund seyn, dies hat er aber ein paar Minuten hernach schon wieder vergessen, darzwischen kommt der bejahende Aristarch, und macht die Projekten-Teufel zu denen Grund-Ursachen, endlich kommt der Antiquität. Krämer gleich drauf, und zeigt, daß das vorige unwahr sey, indem er es hier widerspricht, und daß blos die Regenten durch ihren obengedachten höchstverdammlichen Einfall daran schuld sind. Da werde mal einer klug daraus! Derjenige Regent der nicht zugeben will, daß alles, was in seinem Lande nichts abgeben und bezahlen mag, aus demselben weglaufen möge, wie es ihm gefällt, soll deshalb erschreckliche Gerichte GOttes zu gewarten haben! Wenn nicht der Zwang bey denen Abgaben wäre, so würde kein Mensch etwas geben, dieses soll und muß aber seyn, und ist an dem Namen gar nichts gelegen oder an dem Titel, unter welchem die Abgabe geschieht. Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist! Hier ist der Befehl Christi, daß Unterthanen Gaben entrichten sollen, es ward aber dabey nicht bestimmt, wie hoch sich solche belaufen sollten. Da ein Landesherr so sehr viele Ausgaben hat, die sowohl ihn selbst als des Landes Wohl betreffen, so ist es ja auch billig, daß die Unterthanen ihren Theil dazu hergeben; sollte

sollte aber solcher sich so hoch belaufen, daß sie deshalb gezwungen würden, eine andre Welt zu suchen, und auszuwandern? Ich denke, daß wir nur eine Welt haben, und unter der andern Welt kann man doch wohl nichts anders verstehen, als den Ort wohin man nach dem vollendeten Leben gelanget, also heißt das sterben. Wer nun der Abgaben halber Lust zu sterben hat, ey der kann es ja thun, es wird ihm dabey keine Sclaverey auferlegt, und er ist ein freyer Mensch in diesem Stücke, wenn er in eine andre Welt gehen will. Um dieser Ursache halber wird sich aber wohl ein jeder darauf bedenken. Auswandern, nennet man von einem Lande ins andre ziehen. Wer wollte es wohl einem Regenten verdenken, wenn er dieses zu verhindern suchet, wo stecket hier die Sclaverey? Soll ein Fürst seine Unterthanen nicht im Lande zurückhalten, (da er dadurch, wenn er sie abhält, solche doch nicht zu Sclaven macht) und soll er alles laufen lassen, was laufen will, ey so darf er sich ja nur eine Wüsteney zum Aufenthalt erwählen. Wenn man oft dasjenige, was dem Landesherrn entrichtet werden muß, gegen die Ausgaben hielte, welche der Einwohner durch Verschwendung und Ueppigkeit hat, so wird man sehen, daß ihre Klagen über ihren Fürsten so ungegründet als unbillig sind; warum aber? die ordentlichen Abgaben müssen sie mit trocknem Munde, und ohne dafür zu schmausen, hingeben. Soll man dem Landesherrn nur einige Thaler contribuiren, so werden

den bald Klaglieder angestimmt, und die Unmöglichkeit vorgeschützt, in andern Fällen und Gelegenheiten aber das Geld zum Fenster hinaus geworfen; geht es nun durch so unordentliche Wirthschaft mit solchen Leuten zu Ende, dann müssen die Abgaben, schlimme Zeiten, und weniger Verkehr Schuld haben. Der Verfasser hätte dieses bedenken sollen, so würde er nicht gleich mit erschrecklichen Strafgerichten GOttes drohen, noch weniger hätte ihm vor Grausen die Feder aus den Händen sinken dürfen. Denn das klingt nur lächerlich, gleich als wenn ihm das Wohl der Menschen so sehr am Herzen läge, daß er über ihr, auch nur eingebildetes Uebel, so kläglich thun müßte. Mir sinkt für Verdruß die Feder aus der Hand, dem Verfasser seine Phantasie nachzuschreiben.

Schaubühne.

Diese Art der Ergötzlichkeit und unschuldigen Zeitvertreibes ist noch bis auf diesen Tag eine Sache, die aufs heftigste verdammet und vertheidiget wird. Es wundert mich, da keiner von denen der Sache einen Ausschlag gegeben hat, daß der Verfasser der Antiq. sich auch in dieses Feld wagen will. Er giebt zu, daß die Verbesserung der Bühne, eine gute Unternehmung

mung sey, also folget auch, daß eine verbesserte Bühne zu denen guten Dingen gehöre. Soll diese darinn bestehen, daß die Harlequinspossen und Zoten abgeschaft werden, so ist dieses bereits geschehen, den guten Geschmack herzustellen, sind bis diesen Tag noch so viele gelehrte und würdige Männer beschäftiget, denen es auch gelungen ist, und ausser diesen beyden Stücken ist man endlich auch noch bemühet gewesen, der Bühne auf andre Arten eine Vollkommenheit zu geben, so weit solche nur erreicht werden kann. Da aber nichts vollkommenes in der Welt zu erreichen und zu bestimmen ist, so würde man auch zu viel verlangen, wenn man von der Schauspiel-Kunst die größte Vollkommenheit fodern wollte. Es ist dieses genug, daß man sich so weit als möglich solche zu erreichen bemühet, ob nun diese Bemühungen bisher fruchtlos gewesen, kann nur ein unpartheyischer, verständiger und öfterer Besucher der Bühne entscheiden. Die Verbesserung liegt indessen klar am Tage. Ob es eben Witzlinge, und zwar ästhetische alleine sind, die zur Verfertigung eines guten Trauer-Lustspiels oder Helden-Gedichts, grosse (eben nicht göttliche, das wäre unheilig geredet) Eigenschaften verlangen, kann der Verfasser nicht behaupten, solche Forderungen machen auch grosse und vernünftige Gelehrte, und es ist gewiß, daß derjenige, der ein gutes Trauerspiel machen will, mehr brauche, als sich nur hin zu setzen und aufzuschreiben, wenn er gleich Federn dabey zer-

käuet. Ich wette darauf, daß der Verfasser so wenig im Stande ist, darinnen grosse Eigenschaften zu zeigen, als den Vortheil und zwar den größten darinn zu behaupten, daß die Schaubühne Vergnügen und Zeitvertreib bey müßigen Köpfen, die nicht gerne arbeiten wollen, hervorbringe, und siehet man noch nicht, ob dieses sich eben so sehr recht beym Licht besehen lasse. Der übrige Nutzen soll nicht allein von schlechter Beträchtlichkeit seyn, sondern es soll so gar die Erfahrung lehren, daß diejenigen, welche fleißig die Schauspiele besuchen, schlimmer geworden sind. Ich kann niemals den Nutzen oder Schaden einer Sache für gewiß bestimmen, so lange ich solche nicht mit Fleiß und unpartheyisch untersucht habe; will ich nun von dem Nutzen des Theaters urtheilen, so ist es schlechterdings nöthig, daß ich solches öfters besuche, und mit mir selbst die Probe anstelle, diese wird gewiß gut ausfallen, wenn ich nur kein Herz besitze, das sanfter Empfindungen unfähig ist, und welches die Vortheile, die es daher haben kann, entweder aus Nachläßigkeit, Muthwillen oder Vorurtheil unbemerkt vorbey gehen läßt. Der Verfasser kann unmöglich einen eignen Blick auf das Theater geworfen haben, ist dieses aber geschehen, so kann ich die angezeigte Beschuldigung entweder für partheylich, oder aus Unwissenheit geschehen, halten. Sollte das Schauspiel deshalb unbeträchtlich und von schlechten Folgen seyn, weil es keinen Nutzen schafft, so

dürfen

dürfen wir keine Predigt ansehen. Wie vielen Nutzen bringt wohl eine Predigt, und wenn es auch die beste wäre, warum bessert die nicht durchgängig, und warum rührt sie nicht alle? Sollte man wohl die Schuld auf den Prediger und Predigt schieben können? Dieses wäre unbillig geredet; so ist es auch mit dem Schauspiel. Ein unempfindlicher, unachtsamer und flüchtiger Mensch, wird, wenn er diese Gesinnungen bey der Bühne behält, eben so wieder daheraus gehen, als er hinein gegangen ist. Es sind aber doch mehrere, die eine gegenseitige Denkungsart haben, wenn nun diese gerührt werden, sich Regeln annehmen, und, wenn sie sich getroffen finden, bessern, sollte dieses kein Nutzen seyn? Es ist allemal ein Nutzen, wenn er auch bey allen Menschen nicht zu sehen ist. Wird eine Predigt deshalb von schlechter Beträchtlichkeit können genennet werden, weil sie nicht bey allen Zuhörern den Nutzen hervorbringt, dessen Absicht solche ist? Die Zeit, die in Ansehung des Zuschauers dadurch verdorben wird, muß sich der Verfasser grösser vorstellen, als sie wirklich ist. Es wird allemal der Abend dazu angewandt, eine Zeit, da sowohl der Minister als der Gelehrte, der Kaufmann wie der Handwerker eine Veränderung, eine Erholung wünschen, die ihnen die Arbeit des ganzen Tages nicht verstattet hat. Diese drey Abendstunden gönnet der Verfasser diesen Männern nicht, weil sie noch zu weit nützlichern Handlungen und Arbeiten angewendet

wendet werden könnten! Wenn einer den ganzen Tag sich dem Dienste seines Fürsten und seines Nächsten gewidmet hat, wenn das schöne Geschlecht sich um die Erhaltung der Ordnung und Verbesserung ihrer Kinderzucht und Hauswesens von frühe an mit aller Sorgfalt bemühet hat, sollte man denn noch die übrigen paar Stunden des Abends mehrere Arbeiten wohl von ihnen mit Recht verlangen können? Man würde sie dadurch zu mehr als Sclaven machen, da man letztere doch nur gewisse Tagesstunden arbeiten läßt, den Abend aber ihnen zugestehet. Die Verderbung ist also so offenbar nicht, wie der Verfasser p. 103. vorgiebt; hätte er es besser überlegt, ehe er dieses hingeschrieben, so hätte ich nun nicht nöthig, ihm sein Unrecht zu zeigen. Die Ruhe, die man also des Abends von Rechtswegen verlangen kann, ist bey weiten nicht mit dem Namen Trägheit und Müßiggang zu belegen, wie der Verfasser thut. Ein Fauler, ein Mensch der den ganzen Tag herum läuft, ohne sich oder seinem Nächsten nützlich zu seyn, heisset träge und ein Müßiggänger. Wie entsteht nun Trägheit und Müßiggang dadurch, daß ich ohngefehr drey Stunden des Abends nach vollbrachter Arbeit das Schauspiel-Haus besuche? Weiter! Gelegenheit zu romanhaften Auftritten, zur Unzucht und zur Ausschweifung soll die Comödie geben. Dieses Nemliche verschaffet die Kirche nach des Verfassers Bericht p. 15. ebenfalls, er sagt: daß in unsern Kirchen es welt-

lich

lich zugehe, daß Lachen, Frechheit und Leichtsinnigkeit, welche letzten beyde man so gar einem jeden an den Augen und Stellungen ansehen kann, gefunden werden. Dieses, und was der Verfasser der Comödie für Wirkungen zuschreibt, ist einerley; behauptet er aber die Schädlichkeit, die aus dem Besuch der Kirche entsteht? Nein, dieses thut er nicht; er kann es aber eben so gut mit der Kirche machen wie mit dem Schauspiel-Hause. Es kann in beyden ein Lasterhafter seyn, und sich lasterhaft darinn bezeigen, ohne daß das Hineingehen deshalb zum Grunde angeführt werde. Die Geldverschwendung ist auch so gewiß nicht, wie er es sich etwa einbildet, oder hat erzehlen lassen. Was ist besser, des Abends zehn Thaler im Spiel zu verlieren, sich dabey gegen GOtt und seinen Nächsten versündigen, des Abends anstatt des Spieles Wein- und H.. Häuser besuchen, und dadurch Vernunft und Gesundheit und zwar für ein geringes Geld verkaufen, oder acht Groschen geben und den Abend mit Betrachtung eines guten Schauspiels hinzubringen? Antworte mir der Herr Sitten-Verbesserer, und sage: welcher sein Geld am meisten und sündlichsten verschwendet! Der Spieler, Säufer und Wollüstige, oder der Schauspiel-Besucher! Aus Tag soll man dadurch auch Nacht, und aus Nacht Tag machen! Nacht braucht man nicht zu machen, weil um sechs Uhr des Abends, als um welche Zeit die Vorstellung ihren Anfang nimmt, der

Abend,

Abend, der Vorbote der Nacht schon da ist. Aus der Nacht macht man auch nicht Tag! Sobald das Schauspiel zu Ende, welches um neun Uhr aufhöret, so begiebt sich jeder nach Hause und zu Bette. Unter dem Jeder verstehe ich ordentliche und vernünftige Leute, denn mit Menschen, die nichts wissen, als die Gassen durchstreichen, und die davon nichts abhält, es mag Comödie seyn oder nicht, habe ich nichts zu schaffen; diese kehren sich weder an den Tag noch an die Nacht. Das Verderben der Gesundheit weiß ich nicht heraus zu bringen; es müßte denn das Sitzen die Ursache seyn, weil solches, wie mein *alter* Dorfbarbier sagt, die Gesundheit verderben soll. Aber so sehe ich die meisten im Schauspielhause stehen, ich vermag also den Grund dieses Unglücks nicht zu erforschen, er wird aber *eben* so seicht seyn, als die andern vorhergehenden Ursachen, die der Verfasser mit so vieler Gewißheit angeführet hat. Alleine, wenn er nur noch an denen genug hätte! Nein, es kommt noch was! Damit der Leser nicht vergesse, daß der Verfasser der tapfre Streiter für die Ehre GOttes und Religion habe seyn wollen, so zeigt er uns Schauspiel-Besuchern, daß die Religion und thätiges, oder Herrnhuter-Christenthum, dadurch nach und nach völlig ersticket und ausgerottet werde, und daß dieses noch dazu ganz natürlich, ohne Hexerey zugehe. Woher aber dieses? Weil mehrentheils die Gegenstände aus den barbarischen und heidnischen Zeiten hergenom-

genommen werden. Die Zuschauer, welche also solchen heydnischen Comödien zusehen, werden dadurch Heyden, und jene löschen hinfolglich auch vollends den schwachen Funken des Christenthums aus. Dieses ist abermals einer von des hochbelobten philosophischen Antiquitäten-Schreibers gelehrten Schlüssen. Er ist eben so wie der, da er sagt: daß, weil die Kinder Husarenkleider tragen, *ergo* sie den Patriotismum verlieren, und deren Eltern wahre Thoren sind. Sollten noch wohl von denen Einwohnern in Swifts Häusgen, etliche oder einer gefunden werden, der solche tolle und dumme Schlüsse machen würde? ich glaube es nicht, und wenn er auch das Haupt der Narren wäre! Wenn der Verfasser den Beweiß führen sollte, daß die **Menschen schlimmer geworden sind, seitdem die Schaubühne empor gekommen ist**, so würde er recht mit Schanden bestehen müssen. Es soll die Erfahrung lehren! wessen? des Verfassers der Antiquitäten, denn er sagt ja selbst p. 103. daß er es wenigstens nicht sehe. Ist ein solcher Mensch wohl klug, der da behauptet: weil ich nicht sehe, daß die Leute besser werden, welche die Bühne besuchen, so sind sie auch nicht besser geworden, und also ist letztre Schuld daran? Alle diejenigen, welche fleißige Besucher derselben sind, muß der Verfasser demnach in genauer Aufsicht haben, er muß beständig von ihren Handlungen, sie mögen geschehen, wie und wann sie wollen, vollkommen unterrichtet

tet seyn, der Verfasser muß an allen Orten, wo Schauspiel-Häuser sind, sich als ein Geist einfinden, um die fleißigen Besucher zu beobachten, kurz, der Antiquitäten-Schreiber muß selbst ein Spiritus familiaris seyn, oder einen haben, sonst ist es eine pure Unmöglichkeit, oder die gröbste Lügen, wenn er sagt: daß die Menschen durch den fleißigen Besuch der Bühne schlimmer geworden sind. Hat er solche denn schon vorher so gekannt, daß sie bessere Sitten gehabt haben? Die Schaubühne ist ja nicht an einem Orte in der Welt, es sind nicht immer einerley Art Menschen darinn, und der Verfasser kann auch nicht stets darinnen seyn, wie will er wohl diese Beschuldigung vertheidigen? Er macht dadurch alle diejenigen zu bösen Menschen, ohne daß er einen Beweiß führen kann. Was soll die Erfahrung hier lehren, was versteht der Verfasser unter Erfahrung? Seine chimärische Einbildungskraft, seine Grillen, und seine Begierde, die Menschen zu lästern, und nichts anders kann darunter verstanden werden. Wo ist der Mensch, der im Stande seyn möchte, zu sagen: Zwey oder drey fleißige Schauspiel-Besucher sind schlimmer dadurch geworden? Er müßte diese 2. oder 3. unter beständiger Aufsicht, wie ein Hofmeister haben, sonst ist es schlechterdings nicht möglich. Wie eingebildet und lächerlich klingt es also, wenn der Verfasser am Ende des 1. §. p. 105. schreibt: er sey überzeugt, daß das, was er geschrieben, durch Erfahrung und Erfolg

bestä-

bestätigt werde! Eben so wenig hat er die Religion, dem Christenthum und guten Sitten zum Besten geprediget. Lese der Herr nur meine Widerlegung der Schädlichkeit, so wird er sich schämen müssen, daß er eine solche unwahre Beschuldigung gegen die Bühne hingeschmiert habe, und noch so einfältig sey, von Ueberzeugung zu reden, daß er recht gehandelt. Dieß beruhiget mich auch vollkommen, daß ich es nicht so stillschweigend hinnehme, wenn der Verfasser der Welt Lügen und Hirngespinnste aufbinden will. Man halte nur sein Vorgeben und meine Antwort dagegen, so wird man sehen, wie entsetzlich falsch, unwahr und gottloß seine Urtheile und Erzehlungen sind. Es ist mir nicht angenehm, daß ich mit dem Verfasser so reden muß, es kann aber nicht anders seyn, denn auf einen harten Ast gehört ein harter Keil, und einem Narren muß man die Kolbe lausen. Es ist nur zu wünschen, daß der arme Sittenrichter sich bessere, und die ihm dienlichere Ueberzeugung anschaffe: daß er lange nicht der Mann sey, der der Welt Lehren geben könne, und dessen Verstand noch sehr unbearbeitet sey, ob er gleich sein Schriftsteller-Schwerd vor 25. Jahren abgelegt hat. Man kann aber auch in 25. Jahren viel wieder vergessen! ha, das ist was anders! Warum besonders die Oper denen guten Sitten höchstgefährlich sey, möchte ich doch auch wohl wissen. Meiner Meynung nach wird sie in italienischer Sprache aufgeführt, wie viel Zuschauer sind wohl,

die solche verstehen, und da sie der Sprache nicht kundig sind, so kann ihnen die Oper auch nicht gefährlich seyn, weil sie nicht wissen, ob was Böses oder Gutes gesungen wird. Der Verfasser macht auch keinen Unterschied unter verliebt, und frech oder wollüstig. Verliebte Handlungen werden auf der Bühne so deutlich nicht gemacht, daß sogar die Unschuld dadurch gereitzt werden sollte; ist ihm der Spruch nicht bekannt: Den Reinen ist alles rein! dieses ist von der Unschuld zu verstehen, und den Verkehrten ist alles verkehrt, dieses kann sich der Verfasser der Antiquitäten merken! Daß sich die Bühne auf Seiten des Natürlichen schlecht empfehle, soll man daher wissen, weil sich Leute in hochtrabenden Versen schimpfen, (der Verfasser thuts lieber in niedriger Prosa) einander Nasenstüber geben, (die werden die Nasen besser rümpfen, als wer des ehrlichen Hadelnschen Predigers Schrift lieset) oder wie in Opern, sich mit einander raufen, und in voller Lust die Hälse brechen, (die müssen sehr zerbrechliche Hälse gehabt haben,) das heisse ich mir einen Schriftsteller ohne Unwahrheit und Unwahrscheinlichkeit! In was für einem Ort, und auf was für einem Theater mag das wohl geschehen seyn? Er hätte sollen sagen, welche Bühne sich dadurch schlecht empfohlen habe; ohne Zweifel die, deren Director in einem bunten Kleide und mit angehangner Trommel das Publicum des Dorfes einladet, um seine Haupt- und Staatsaction mit

anzusehen? Diese kennt der Verfasser vielleicht am besten, hat er denn aber ganz und gar vergessen, daß er keine Marionetten-Spieler und solche die ihre Acteurs in der Tasche tragen, schildern will, sondern daß man eine Schilderung von verbesserten und ordentlichen Bühnen von ihm erwarte? Ja, wer es nur verstünde! Ey so schreibe der Herr auch nicht von Sachen, die er nicht versteht!

Philosophie.

Das Wort Philosophie achtmal auf einer Seite anzubringen, und kein einzigesmal vernünftig dabey denken, ist elend genug. Einen Haufen Sachen herzunennen, und allen einerley Namen zu geben, ist poßierlich genug — da der Verfasser nicht mehr weiß, was er sagen soll, so hilft ihm sein getreuer — wieder aus der Noth, und erwartet in Gelassenheit, ob nicht noch ein Thor kommen und mehrere Wörter dazu rechnen wird. Da es nicht viel fehlet, daß die Lippertschen Pasten, Steinschneiderey, die Mahlerey und die Striche — mit in dieses Fach gebracht werden, so wundert mich, daß der Antiquität. Schreiber es nicht gethan hat, er hätte es nur vermöge seiner Gewalt und Ansehens thun können, wer würde sich wohl ha-

ben gelüsten lassen, ihm zu widersprechen? Oben sagt er: wer weiß was noch mehr zu denen p. 108. Z. 5. hingeschmierten Stücken kommen wird! Da er es vorher gewußt hat, warum fragt er, und daß ers gewußt habe, ist ja daraus zu sehen, daß er wiederum Z. 19. mit Philosophie der Historie, der Sprache, der Oeconomie — (wieder ein Strich!) angestochen kommt. Wohinaus Herr Antiquit. Krämer? Ach, nicht weit, ich will nur noch etwas geschwind herbey holen! Und was bringen sie denn noch Neues? die Philosophie der Schneider, der Schuster, der Bierbrauer, der Pastenmacher! (oder soll es etwa Pastetenmacher heissen?) Hinter diese philosophischen Handwerker, abermals — ein Strich! Wie sieht das aus? Welcher Unsinn? hätte er nicht auch noch zwischen dem Schneider und Schuster, den Antiquitätenmacher hinein setzen können, da schickt er sich gut hin. Daß das Sprichwort: Ein Narr macht viele, untrüglich sey, davon giebt der Verfasser auch ein offenbares Zeugniß. Er muß einmal in einem Buchladen Bücher gesehen haben, die mit denen artigen Strichelgen geziert gewesen, er glaubte, das wäre gelehrt, geschwind ist er mit seinen Strichen bey der Hand, aber recht reichlich versieht er uns damit; auf einer Seite von 30 Zeilen flugs 12 Striche! wäre doch die ganze Seite lauter Striche, so brächte sie dem Verfasser mehr Ehre; und aus seinen Strichen wird man eben so klug als aus seinen Worten.

Daß

Daß das ehmalige Philosophiren bey denen Modegelehrten viel Kopfbrechens verursache, sieht man an dem Verfasser der Antiquitäten, und noch mehr, daß es seinem zarten Gehirne schon Schaden gethan. Beyspiele sind in seinen Antiquitäten leider genug zu haben, und dahero auch verhaßt. Der Kopfbohrer ist zwar eine gefährliche Cur, und der Verfasser ist nicht dafür sicher, wie ich ihm schon lange vorher angekündigt, dahero soll auch würklich Anstalt dazu gemacht werden, ihm denselben anzulegen, aber wie wird es aussehen, wenn man in seinem Kopfe gar kein Gehirn finden sollte!

Wahrheit.

Ein Mann, der es sich vorgesetzt hat, Wahrheiten zu schreiben, der die Welt im voraus versichert, daß sie nichts als Wahrheiten, und noch dazu, in der Erfahrung bestätigte Wahrheiten hören werden, muß sich so sehr und so genau in Acht nehmen, daß er diesem Versprechen nicht zuwider handle, und nicht Dinge für Wahrheiten ausgebe, die er dafür hält, und die von andern Menschen nicht dafür gehalten werden können und müssen. Auf solche Leute, die dasjenige für Wahrheiten ausgeben, so es doch nicht ist, zielet das im 1. §.

p. 113. vom Verfasser angeführte Sprichwort: Sie werden nicht deswegen auf dem Kopf geschlagen, weil sie die Wahrheit geigen, sondern weil ihre Geige verstimmt ist. Das Unglück, welches der Verfasser dem Wahrheitsprediger in acht Worten ankündiget, ist alles was nur groß und elend seyn kann, sollte es aber wohl das gewöhnlichste seyn? Wahnsinnig und gefährlich ist ein solcher Mensch, der Lügen und selbst ausgebrütete Meynungen für Wahrheiten verkauft, und sie noch dazu hartnäckig behauptet und vertheidiget. Ein solcher Mensch muß ausgerottet werden, das ist billig, weil er dadurch viele Menschen, denen er einen blauen Dunst für die Augen gemacht hat, verführet. Das Exempel des großen Mosers möchte der Verfasser gar zu gerne auf sich angewendet sehen. Er hätte gern, daß man sagen möchte: daß auf dem großen Geist des Antiquit. Schreibers alle abgeschossene Pfeile stumpf geworden, und dieser theure Mann dadurch eine mehrere Größe erlangt habe. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß er bey dem Ruhm, den er dem Herrn von M. fast auf einer ganzen Seite beylegt, sich selbst gemeynet, wie er als ein Jünger desselben, und Affe, Verläumdung und Widerspruch würde zu erwarten haben, daß aber der Schein seiner gepredigten Wahrheit hernach desto stärker werden würde. Denn was soll sonst das Exempel hier machen? Es beweiset nichts, und entschuldigt den Antiquität. Krämer keinesweges. So ungern ich Sachen wiederhole, so

muß

muß ich es doch bey diesem Artickel thun, und dem Verfasser zeigen, wie weit er von der Wahrheit sich entfernet, und daß sein Vorgeben grundfalsch sey: er schreibe lauter Wahrheiten! Ich fodre jeden Leser auf, unpartheyisch zu beurtheilen, ob der Verf. folgende Stücke zu Wahrheiten rechnen kann, und wenn er selbst nicht eine allzu unverschämte und harte Stirn hat, ob er sich nicht selbst aufs Maul schlagen müsse: 1. Nunmehr ist der völlige Unglaube da! 2. Daß das Christenthum verfallen, daran ist der Mangel der geistlichen Gewalt Schuld! 3. Wir Protestanten glauben nichts, sie die Catholicken glauben nichts! 4. Im Preußischen ist der Unglaube allgemein! 5. Der Mangel der Ceremonien ist die Ursache des Unglaubens! 6. In allen protestantischen Kirchen geht es unheilig zu! 7. Es giebt eine Berlinische Religion! 8. Man darf es sich nicht merken lassen, daß man ein Christ sey! 9. Die Herrnhuter haben das thätige Christenthum allein! 10. Wir Protestanten reden mit Spott und Verachtung von der catholischen Religion und ihren gottesdienstlichen Handlungen! 11. Heut zu Tage wird ein Kriegsbedienter, der ein Unhold und Grobian ist, ein braver Mann genannt! 12. Daß der preußische Husar im Sommer einen Pelz, (oder gelehrt zu reden, eine Pelzjacke) trage! 13. Daß Kinder durch Husarentrachten, die Liebe zum Vaterlande verlieren. 14. Daß die Eltern, die ihren Kindern Husarenkleidgen geben, wahre Thoren

und zwar allezeit sind! 15. Daß Austern und Muscheln ein gottloser Fraß sey, und daß man bey grosser Herren Tafeln etwas wieder aus dem Maul nehmen, und unter den Tisch werfen könne! 16. Daß ein Projektmacher der Teufel sey! 17. Daß durch die Schaubühne die Menschen schlimmer geworden, dieselbe so vielen Schaden anrichte, und die Religion dadurch erstickt und ausgerottet werde! Nun, mein Herr Wahrheitsprediger, jetzt beantworte er mir alles dieses, und beweise er mir gründlich und öffentlich, daß diese angeführten 17. Arten, Wahrheiten sind, zeige er mal, wie sie in der Erfahrung gegründet, und von wem sie erfahren sind. Mit flüchtigen Augen auf 100 Seiten offenbare 17 Unwahrheiten zu finden, was wird uns in denen übrigen 300 noch bevorstehen! Hat der Antiquität. Schmierer das Herz, so beantworte er die Punkte, und rechtfertige er sich, ich werde mich gewiß belehren lassen. Aber da werde ich lange noch warten können, denn es ist ihm ja gleich viel, ob man seine Dinger tadelt oder lobt. Wie verwegen ist es, wenn er sagen will, daß unter denen 17 Punkten, die doch alle, Wahrheit heissen sollen, keiner sey, der nicht lange genug durch und durch geprüfet, in der Erfahrung bestätigt, und so beschaffen wäre, daß er sich solche nicht gegen GOtt und die christliche Welt auch alsdann, wenn er im Begriff stünde, sofort in die Ewigkeit überzugehen, zu verantworten getrauen sollte! Der Mann muß die Vor-

rede

rede zuerst gemacht haben, denn sonst wäre es unmöglich, daß er diesen Versicherungen so zuwider gehandelt und geschrieben hätte. Aus diesen seinen angezeigten Wahrheiten, muß man ganz offenbar schliessen, daß der Verfasser der Antiq. entweder ein Lügner oder ein Windbeutel sey; wofern er nicht jeden Punkt klar, deutlich und gründlich beweiset. Jetzo ist es Sommer, reise der Verfasser doch die Garnisons derer Husaren durch, und hernach sage er, ob er einen einzigen Husaren angetroffen habe, der eine Pelzjacke angehabt. Dieß ist nur ein Exempel, welches ich geschwinde herausnehme, und mir eben einfällt, weil alle Tage von diesen Leuten so viele vor mein Fenster vorbey gehen! Wie lange muß also diese Wahrheit von dem Verfasser wohl durch und durch geprüft seyn? Das Geplapper von die Herrnhuter, vom grossen Moser, und der christliche Wunsch ist zu eckelhaft zu wiederholen, geschweige darüber zu urtheilen, denn diese Wörter und dieses grosse Lob hat man schon so oft gehört, daß man endlich darüber einschläft. Was denkt der Leser wohl von dem Zeuge, was p.116. §.2. geschrieben steht? ein einziger NB rechtschaffener Herrnhuter ist unendlich edler und grösser als ein ganzes Königreich (warum nicht Kaiserthum?) voll Witzlinge, Spötter, Finanziers und Weltmenschen — und Striche! Ein überzeugender Beweiß, daß der Verfasser nicht klug ist. Der rechtschaffene Herrnhuter soll keiner als sein grosser Moser seyn, wer das nicht riecht,

der hat den Schnuppen gewiß. Es gehört mit unter die Wahrheiten! die dem Antiq. Schreiber eigen sind.

Die Geistlichen und Hofnarren haben sonst denen Grossen nur die Wahrheit sagen dürfen; zu was für einer Classe gehört also der Antiquit. Schreiber, der sich doch in diesen Zeiten untersteht, lauter durch und durch geprüfte Wahrheiten der Welt anzukündigen? Zur Classe der Geistlichen gehört er nicht, weil er sie wegen der Cameradschaft, worinn er selbige setzet, um Vergebung bittet, und dabey so heilig spricht, daß man fast sehen kann, wie er die Augen dabey verdrehet. Blos aus Liebe zur Wahrheit, die in jeder Zeile seines Sittenbuches zu sehen, setzet er die Geistlichen mit die Narren zusammen, dies kommt mir eben so vor, als wenn ich zu jemanden sage: Du bist mein liebster Freund, und schlage ihn zu gleicher Zeit zwischen die Ohren. Denn was heißt es anders, jemanden zu beschimpfen, und ihn zugleich seiner Ehrfurcht zu versichern? Da der Verf. nun, wie gezeigt, nicht zu den Geistlichen gehöret, so müßte er zu die Hofnarren gehören. Entweder er ist ein Narr, der an solchem Hofe sich befindet, wo man die Speisen wieder aus dem Maul nimmt und unter die Tafel wirft, oder er ist ein Narr für sich alleine. Er hätte dieses auch immer bleiben können, nur aber hätte er seine Possen nicht ans Licht bringen sollen. Sollte dies auch wohl

eine Wahrheit seyn, daß der geistliche Stand kein besondrer Stand mehr sey? Ich will es nicht eher dafür annehmen, als bis es der Verf. beweiset, zu welchem Stande sie jetzo gehören. Daß sie als Bedienten und Unterthanen betrachtet werden, beleidiget den geistlichen Stand keinesweges, ich habe schon unter dem Artickel: Religion, darüber meine Gedanken gesagt. Daß Geistliche nach Belieben und blosser Willkühr ein- und abgesetzet werden, ist ebenfalls wider die Wahrheit. Man nimmt sich sehr in Acht zur Absetzung zu schreiten, wenn auch die Zeugnisse offenbar sind, daß ein Geistlicher solche verdiene, denn man würde dadurch noch mehr Aergerniß anrichten; und geschieht diese Absetzung auch, so ist es niemals nach Belieben und willkührlich, sondern nach den Gesetzen und vorhergegangener langen Gedult und Ueberzeugung. Herr Wahrheitsprediger! in welchem Lande handelt man so? Zeige er eines an, und dabey ein Exempel, so wird man ihm und zwar was das Land anbetrift, glauben, deshalb aber auf andre Länder nicht schliessen, und dieses Verfahren (nach des Verf. Gebrauch) allgemein nennen. Wüßte er, daß es im Preußischen so zugienge, wie geschwinde würde er das Wort preußisch herbey geholt haben! da kann er aber die Exempel nicht finden, und das Ländgen, wo die Geistlichen auf obgedachte Weise tyrannisiret werden, hat er vielleicht Ursache zu verschweigen! Daß der Despotismus in unsern Zeiten so sehr groß nicht sey, sieht

man an dem Verf. der Antiq. Wie hätte er sich sonst wohl unterfangen können, über alle Stände sein verwegenes und einfältiges Urtheil zu fällen. Wie hätte er wohl von Dingen reden können, die gekrönte Häupter mit der größten Strafe belegen müssen, wenn sie einen solchen Menschen nicht der äussersten Verachtung werth hielten, und wie hätte er sich wohl in so vielerley Beschuldigungen, Unwahrheiten und Thorheiten einlassen können, wenn ihm das Sprichwort nicht wäre bekannt gewesen: daß man einem Narren nichts übel nähme. Es war ihm aber doch dabey unbekannt, daß man nicht allezeit die Narren mit ihren Possen durchwischen lasse, sondern daß es oft die Umstände erfodern, solche auf die Finger zu klopfen. Ich mag auch zum Beschluß dieses Artickels wohl sagen: Was ist nun Wahrheit *in denen* Antiquitäten? oder wo soll ich die Wahrheit nunmehr noch darinn finden? Ich verbitte den Auftrag, sie aufzusuchen, denn es wird einem recht warm dabey, ehe man nur einen Schein davon entdeckt.

Ich wollte diesen Artickel schon schliessen, es fiel mir aber bey der Frage, die der Verf. thut, noch folgendes ein, welches er, wenn er eine Bibel hat, oder ihm, eine zu haben, erlaubt ist, nachschlagen kann: Zur Antwort empfehle ich ihm also den 17. Vers des 17. Cap. Johannis, ferner, den 37. und 38. Vers des 18. Cap., eben dieses Evangelisten! Das beste Anagramma,

was

was jemals in Ansehung der Warhaftigkeit und Gründlichkeit gewesen, und welches sich auf obgedachten 37. und 38. Vers bezieht, ist dieses: Quid est Veritas? Resp. Est Vir, qui adest! Ich habe dieses bey der Gelegenheit der Frage, was Wahrheit sey, nicht unbemerkt lassen können. Vielleicht findet ein Wahrheitliebender Mann, doch nur nicht ein solcher, der Antiquitäten schreibt, Vergnügen und Wohlgefallen daran; und vielleicht geht der Wahrheits-Prediger vom Jahr 1773. in sich!

Treue und Glauben.

Es ist freylich eine gute Sache, wenn Wort und Versprechen gehalten wird, es ist aber auch nicht ein jeder zu tadeln, wenn er es nicht allemal hält. Oft kommen Umstände, die keiner voraus gesehen, und da die Erfüllung des Versprechens, anstatt Gutes zu stiften, Unheil anrichten würde. Ich verspreche z. E. jemanden ein Amt, der mich inständig darum bittet, gewiß und vor andern vorzüglich, zu geben. Dieser verlässet sich, meiner ihm gethanenen heiligen Zusage gemäß, auch sicher darauf. Ich erfahre aber, daß an dem Menschen tadelnswürdige und böse Eigenschaften entdecket worden, die ihn des Dienstes unfähig machen, ich schlage ihm also,

also, da er Besitz von dem versprochenen Dienste nehmen will, solchen ab, und halte mein Wort nicht! Sollte dies Verfahren gerecht oder ungerecht seyn? In den Augen des Abgewiesenen, ist es das letztere, von andern vernünftigen Leuten aber wird es nicht dafür angesehen. So ist es auch mit denen Friedens-Schlüssen. Es ist ganz vernünftig, daß alle Mühe, Vorsicht und Redlichkeit dabey angewendet werde, aber da Menschen, Zeit und Umstände sich ändern, so kommt es auch, daß diese Schlüsse selten *lange bestehen*, und nicht allezeit von demjenigen, der zuerst aufhöret den Frieden zu beobachten, gesaget werden kann, daß er den Frieden nur in der Absicht geschlossen habe, um ihn nicht zu halten, und es ist keinem Regenten zu verdenken, daß er die Macht, die ihm von GOtt verliehen worden, zur Erhaltung und Beschützung seiner Länder anwende; und dahero auch die Gefahren, die ihnen drohen, wenn sie gleich nicht schon so nahe vor der Thür sind, daß man sie nicht mehr zurück weisen kann, auf alle Art abwende. Er darf also sein Wort nicht halten, wenn es ihm und seinen Ländern zum Schaden gereichet, und wenn die Ursachen, so ihn, dieses zu versprechen, bewogen haben, vorbey sind. Wären alle Menschen ehrlich, so würde es sehr gut seyn, da sie aber böse sind, und in solchen Fällen auch nicht Wort halten würden, so muß man ihnen zuvorkommen. Da der Verfasser im 2. §. p. 121. sagt, er hätte es besser bedenken sollen, da er den Vorschlag gethan, alle

schrift-

schriftliche Versprechungen, abzuschaffen, und daß er diesen Vorschlag wieder zurück nehme, so wundert es mich, daß er solchen dennoch drucken lassen, er hätte ihn immer für sich selber nur behalten sollen, und es ist eben so unvernünftig, gleich von Staatsverbrechen und Inquisitionsmäßig zu reden. Des Fürsten Interresse würde durch die Annehmung des klugen Vorschlages nicht so viel verlieren, als andre Menschen, die Verträge aufzurichten genöthiget sind. Es hat auch der Verfasser sehr Recht, wenn er sagt: So geht es, wenn man in der Staatskunst, in dem Herkommen nicht erfahren ist! und doch schreibt er von Staats- und andern Sachen, davon er nicht die geringste Kenntniß hat, und handelt wider besser Wissen und Gewissen. Denn wenn ich einmal bekenne, und zwar öffentlich bekenne, daß ich in einer Sache unwissend und unerfahren bin, und doch davon rede und Urtheile fällen will, so mache ich mich ja äusserst lächerlich, und kann ein jeder sagen, daß derjenige nicht klug sey, der von Dingen redet, worinn er seine Unwissenheit vorher schon bekannt hat. Was denkt wohl ein vernünftiger Mensch von dem Gleichnisse im 3. §. p. 122., welchen der Gelehrte Verfasser der Antiq. giebt, daß man die Friedensschlüsse, so dauerhaft und eisenfest zu machen suche, wie den catholischen Glauben: Im 23. §. p. 34. beschuldigt er die Protestanten, und tadelt sie, daß sie gedachte Religion verspotten. Soll dieses Gleichniß derselben zur Eh-

re oder zum Spott gereichen? Ich glaube gewiß das Letztere, weil die Gelegenheit nicht darnach ist, hieraus eine Ehre zu ziehen, und kommt es auf die Dauer und Festigkeit an, so ist die lutherische Religion und die reformirte eben so fest, und dauerhaft. Denn nach 50. Jahren, wird nach der dem Verfasser geschehenen Offenbarung die christliche Religion, (worunter doch wohl Protestanten und Catholiken zusammen verstanden werden, oder ob vielleicht die Catholiken alleine sind, und unter christliche Religion nur Lutheraner und Reformirte von dem Verfasser gemeynet werden:) mit Strumpf und Stiel ausgerottet seyn! also hält, wenn die catholische Religion mit zur christlichen gehöret, eine so lange als die andre. Ueberhaupt ist es unschicklich und ungereimt, dieser Religion auf solche Art zu gedenken. Ich erinnere mich dieses Gleichnisses als ein Sprichwort, aber nur vom Pöbel gehört zu haben, wenn es sagt: dies oder jenes hält so fest als der cathol. Glaube! So spricht der Pöbel, soll denn ein Grosser Gelehrter Sittenrichter, solche einfältige und beleidigende Ausdrücke und Wörter nachbeten und sich derselben in seinem Sittenbuche bedienen? Ich bedaure die edle Zeit, Feder, Dinte und Papier, so er zu diesen raren Antiquitäten verwendet hat, und bin überzeugt, daß die Welt besser dabey fahren würde, wenn solche gänzlich unterdrückt, und in statum obscurum zurückgekehrt wären.

Mahler. Bildhauer.

Der Verfasser beruft sich auf die Klagen, die man (ist der Verfasser alleine unter dem Worte Man zu verstehen, oder wer sonst?) und noch dazu mit Recht (dieses Macht-Wort findet man oft angebracht) über die Schaubühne führen muß. Ich habe es nun schon erfahren, daß so oft er mit Recht sagt, er am meisten Unrecht habe. Daß er in Ansehung der Bühne gar nicht mit Recht die Klagen darüber anstellen könne, habe ich unter dem Artickel: Schaubühne, schon dargethan. So falsch wie er diese beschuldiget, so gerecht handelt er gegen die Mahlerey und Bildhauer-Kunst. Was ihres gleichen sey, hat ihm nicht beliebt zu entdecken, er hätte ja nur das Kind beym rechten Namen nennen dürfen, so hätte man sich für das Böse in Acht nehmen können, vielleicht hat er aber bey den Worten: ihres gleichen selbst nichts gedacht. Weshalb ist also die Mahlerey und Bildhauerey der Religion und den Sitten schädlich? Weil Venus und Amor die sinlichen Lüste reitzet! Es muß ein grosser wollüstiger Mensch seyn, dem ein lebloses Bild solche gewaltige Empfindungen einflössen soll, hat etwa der Verfasser dergleichen bey dem Anblick eines gemahlten halb-

nacken-

nackenden Frauenzimmers empfunden? Er muß es selbst an sich erfahren haben, wie ist es sonst möglich, daß er die Gesinnungen und Empfindungen anderer Menschen, die sie beym Anblick eines Gemähldes erhalten, wissen und anzeigen könne? Wieviel solcher Stücke werden wohl gemahlet, und in wie vielen Zimmern eines Landes sollten sie wohl gefunden werden? Wie groß sollte also wohl der Schade seyn, den diese Bilder in der Welt verursachen, da ein so kleiner Theil nur davon zu sehen ist? Was für Lüste sollte der arme Amor, (ich denke Cupido heißt eben so viel) wohl erregen? Ein kleines Kind halb nacket, mit einem Gewand bedecket! Ich kann mir keine Empfindung dabey gedenken. Wie viele Gotteshäuser, die bald einstürzen wollen (kein guter Ruhm für ein Land oder Ort wo dieses geschieht) könnten dafür in baulichem Stande erhalten werden! Der Verfasser redet nur immer ins Gelach hinein. Ich will ein kleines Ländgen annehmen, ich behaupte, daß nicht einmal 100. solcher Bilder darinn anzutreffen sind. Wenigstens weiß ich hier in einem Creise von 15. bis 20. Meilen keines, und sollten meiner Scharfsichtigkeit auch einige dergleichen Gemählde entwischet seyn, so ist ihre Anzahl klein, und die Preise oder das dafür gegebene Geld, so wenig, daß kein Stall dafür erbauet werden könnte. Die Erfahrung hat dem Verfasser p. 103. gelehret, daß die fleißigen Besucher der Schaubühne, schlimmer geworden sind. Diese gute Erfahrung lehret ihn

auch

auch p. 125. daß die Menschen durch die wenigē Gemählde, deren p. 124. gedacht worden, ungelehrter, dummer, und unvernünftiger geworden sind! Wenn ich nur erst wüste, was der Verfasser unter dem Wort Erfahrung versteht! Ich wette, es ist nichts anders, als seine Phantasie und Grillen, die ihm die hämische Tadelsucht erreget. Sonst ist es unmöglich, daß ein Mensch alles erfahren haben will, wovon andre nichts wissen, denn wenn ich sage: die Erfahrung lehret es! so muß es vielen, wo nicht allen bekannt seyn! Wie vielen sollte es aber wohl bekannt seyn, daß durch das fleißige Schauspielbesuchen, und durch einiger halbnackten Bilderverfertigung und Anschauen, die Menschen ihrer Religion und guten Sitten verlustig gehen? Die Anzahl derer, denen dieser Vorwurf treffen möchte, verhält sich wie 1. zu 1000. Weil der Herr P. Oeser die Jungfer Schulzen als Juliet hat mahlen lassen, so verfällt er dadurch offenbar ins Handwerksmäßige! das erkläre einmal einer! Wenn ich mich oder einen andern abmahlen lasse, so verfalle ich ins Handwerksmäßige! Schlüsse, aller Schlüsse! Dafür gefällt dem Verfasser die Magdalena lieber, wie oft er die wohl in seiner Dachstube abgemahlet, aufgehenkt haben muß. Wer mag doch wohl bey dem Gemählde der Jungfer Schulzen geweint haben? Und wie viel Thränen mag der theure Antiquitätenschreiber wohl schon bey dem Bildniß unsers Erlösers vergiessen! Tartüffe! Ich sollte zu dem im 1. §. hergeplauderten Zeuge, welches

der Verfasser von p. 124. bis 126. auswirft, auch wohl ausrufen: Wem zu Gute oder zum Nutzen ist dieses hingeschmiert, oder (gelehrt zu scheinen,) Cui bono? So wie man diese Worte unter die Antiquitäten und jedem Artikel derselben mit Recht schreiben könnte. Ich habe zwar keinen Aristarch bey mir, der mein Rathgeber oder Schreiber wäre, wie der Verfasser, der sich mit seinem Aristarch eben so oft zeiget, als der Zahnarzt mit seinen Hans-Wurst. Was der Herr dem Pöbel nicht verkaufen kann, das thut sein bunter Begleiter, Rathgeber und Bedienter. Cui bono, und abermals Cui bono? Das Wort abermal muß der Verfasser wohl einstens gehört haben, wenn die Studenten gerufen haben, Hoch! und abermals Hoch! so ahmt er ihnen mit seinem cui bono auch hier nach. Daß wir Teutschen in das Ausländische recht vernarret sind, haben wir p. 52. erfahren. Jetzt ist der Herr **Man** wieder in das Alterthum vernarret, und ich glaube der Verfasser der Antiq. ist in sich selbst und durch und durch vernarret. Es mag der Verfasser sagen, was er wolle, er mag es zu einer noch so grossen Sünde machen, so ist es offenbar falsch, daß die Religion dadurch leide. **Einige** Mahler die solche allegorische Bilder mahlen, und einige Liebhaber die sich solche anschaffen, verursachen den Untergang der Religion nicht. So lange als nur einige Gelehrte sich damit beschäftigen, und die Menschen oder Christen alle nicht damit sich abgeben, so lange ist auch der Einfluß, den

diese

diese Bilder haben möchten, unschädlich, weil er sehr geringe und unmöglich ist. Was der Verfasser durch das Wort Franzen p. 127. und ehehaft p. 128. versteht, möchte man doch auch wohl wissen.

Jagd.

Die Haut möchte einem schauern, wenn man diesen Gesetzprediger reden hört, er drohet denen Großen der Erden so wohl als denen Kleinen, mit nichts als den erschrecklichsten Strafen in Zeit und Ewigkeit, ihre Thaten mögen noch so unschuldig seyn als sie wollen. Die Großen sollen von ihren Schlummer aufwachen, weil der Antiquitätenkrämer sie ruft, sie sollen sich in dem Spiegel, den er ihnen vorhält, ob er gleich etwas angelaufen ist, beschauen, und die Abscheulichkeit der Hetze und Parforce-Jagd einsehen. Alle diese fürchterlichen Drohungen und ewige Höllenstrafen werden die gewaltigen Jäger zu erwarten haben, und warum? Weil sie nicht machen, daß der Hirsch oder Hase zu ihnen komme, sondern weil sie denselben nachlaufen, und zwar nicht auf ihren eignen Beinen, sondern auf denen Füssen ihrer Pferde. Dies ist das ganze Verbrechen, wodurch sie laut des Verfassers Ausspruch, ewig verdammt werden. Er gesteht zu, daß dem Menschen die Thiere, die ihm zur Speise und Nu-

tzen erschaffen sind, zu tödten erlaubt sey, daran zweifle ich auch selber nicht. Da aber das Wild nicht von selbsten kommt, oder stille steht, wenn der gewaltige Jäger es haben will, so muß er auch auf alle Art, es sey durch List oder Gewalt, solches zu erhaschen und zu tödten suchen, weil nun der Hirsch und der Hase wegen ihrer Geschwindigkeit bekannt sind, so ist das Mittel, sie durch Hunde greiffen zu lassen, erfunden worden. Sollte die Angst, die dem Hirsch durch die Verfolgung zuwege gebracht wird, wohl einen Vorzug vor jener haben, wenn einer nach der gewöhnlichen Weise gejagt, angeschossen, aber nicht erhascht wird, und in einem Dickigt nach etlichen Tagen verrecken muß? Ich glaube, daß dieses dem Thier noch empfindlicher falle, als das Laufen, welches seiner Natur gemäß ist; und daß der gewaltige Jäger der ihn nicht recht getroffen, eben so wenig grausam genannt werden könne, als erstrer. Die Hetze eines Hasen ist weniger gefährlich, und auch nicht grausam zu nennen. Er wird bald ergriffen und getödtet, besser als wenn es lahm oder wund geschossen, und in einem Winkel verrecken muß. Der Spruch, welchen der Verfasser anführt, und auch recht den Ort anzeigt, wo er zu finden, ist hier nicht gut angebracht, er geht dem Wilde nichts an; es wird darunter ein Thier verstanden, welches mir Dienste thut, und welches ich nicht über die Kräfte anstrengen soll. So handle ich ungerecht und unbarmherzig, wenn ich ein Pferd, welches ziehen soll, und entweder vor

Unver-

Unvermögen oder wegen Schwere der Last nicht kann, durch die heftigsten Schläge dazu zu zwingen suche! Hier seufzet die Creatur! Ein Parforce-Pferd muß freylich viel ausstehen, es kann solches aber erstlich gut laufen, hernach wird es auch nicht über Vermögen angestrengt, und endlich oft abgewechselt. Man verlangt von solches nicht mehr als es kann verrichten. Also hätte der Verfasser immer mit der Bibel zu Hause bleiben sollen, eben sowohl als mit der Lehre die er gelesen p. 132. §. 2. und die sein Aristarch p. 83. §. 6. schon einmal hergeplappert hat. Wie wenig Mühe ist es, sagt der Verfasser, einen Hirsch oder Schwein zu schiessen! Er muß wohl schon viele aus der Welt weggeblasen haben, weil er die Mühe so leicht macht, ich gebe es zu, wenn das Thier still steht, so bald ich es haben will. Wie viel Hunde, Pferde und andre Creaturen (was mögen das für welche seyn? denn zur Hetze und Parforce-Jagd wird nichts als Hunde und Pferde gebraucht) ja wohl gar **Menschen** werden, nach des Verfassers Bericht, um eines elenden Hasen willen, aufgeopfert! Ein Hund kann nicht dabey leiden, weil die Zähne des Hasen ihn nicht so schaden können, als die Hauer des Schweins, das Pferd leidet nicht, weil der Hase bald erhascht wird, und der Mensch opfert sich nicht auf dadurch, daß er eine Stunde geschwinder als sonst reitet. Der Verfasser hätte zu dem Menschen, den er nach §. 3. p. 133. zu einer solchen Jagd mitführen will, nur einen Huronen und

Iroquesen nehmen sollen, weil diese laut §. 7. p. 15. sich sehr artige und der Denkungsart des Antiquität. Schreibers gemässe Begriffe bilden können. Ach höret doch auf, ihr Grossen! höret doch das Wehklagen dieses alten Weibs mit aller Andacht an, welches bey ihrer Postille über den Tod eines elenden Hasen seufzet. Schicket ihr doch einen, er muß aber nicht elend, sondern ein rechter Rammler seyn, oder sendet ihr ein gutes Hirschzimmer, alsdann könnt ihr Grossen euch etwas mehr Hofnung zur Seligkeit machen, deren ihr durch das Hetzen verlustig erklärt waret.

Im 5. §. p. 134. fängt er mit einer Entschuldigung an, daraus man schliessen kann, daß die Jäger etwas aufs Dach kriegen werden; und p. 135. bezeugt er ihnen NB. in concreto *betrachtet* alle gebührende Achtung. Wozu dient aller dieser Mischmasch, etwa dazu, weil er die Jäger denen Fleischern gleich schätzet? Denn das sieht man daraus, da er sagt: Wer ein Wild tödtet, thut eben das, was ein Fleischer thut. Dieser Satz ist aber grundfalsch. Ein Fleischer thut ja mehr, als daß er ein Vieh tödtet, er nimmt ihm die Haut, langt die Gedärme heraus und zerhackt es. Thut also wohl ein Grosser, der ein Wild tödtet, eben das, was ein Fleischer thut? Tödtet der Grosse das Wild, was er hetzet, stets mit eigner Hand? Geschieht es nicht oft durch die Hunde? Kann der Verfasser also wohl so dumm seyn, und dadurch das allerschmutzigste Handwerk

der

der Fleischer, einem grossen Herrn zueignen, und die Erniedrigung seines Standes und die Verringerung der Ehrfurcht daher leiten? Ist es nicht so einfältig als möglich, solchen Schluß zu machen: Wer ein Stück Vieh tödtet, ist ein Fleischer, Cajus hat einen Hasen geschossen, ergo ist er ein Fleischer! Wird nicht ein jeder vernünftiger Mensch sagen, daß das ein Narrenschluß sey? Nun macht der Verfasser der Antiquit. es eben so. Er sagt: Wer ein Wild tödtet, thut das was ein Fleischer thut, der Fürst .... tödtet ein Wild, ergo that er was ein Fleischer that, ergo stellt er sich dem allerschmutzigsten Handwerk gleich. Ist das nicht so tolles und einfältiges Zeug, als man nur erdenken kann? p. 135. schreibt er: es ist auch gleichviel, die Art der Tödtung mag beschaffen seyn wie sie will, ich schlage das Vieh todt, oder ich hetze oder schiesse es todt: Hier sagt er, es wäre gleichgültig, das Vieh todt zu hetzen, und vorhin drohet er des Hetzens halber die ewige Verdammniß denen Grossen: Was hält man wohl von solchem verwirrten Schriftsteller, ist der wohl klug? Die Frage beantwortet sich aus seinen Reden und Schlüssen selbst. Woher sollten die Götter der Erden es wohl wissen, daß die Jagd eine so niedrige Beschäftigung, eine solche Fleischerarbeit sey, wenn dieser gelehrte Verfasser der Antiquitäten es ihnen nicht so deutlich und gründlich bewiesen hätte! Und woher mag er das wohl wissen, daß die Grossen, welche daran Vergnügen finden,

nichts anders gelernt haben, und sich die Zeit mit nichts Besserm zu vertreiben, im Stande sind? Dieses ist sehr beleidigend gesprochen. Kann ein gelehrter, kluger, weiser, und für das Wohl seines Landes eifrig besorgte Fürst nicht auch zur Abwechslung sich der Jagd bedienen, und sollte einer, der ihn in dieser Beschäftigung sieht, wohl vernünftig und redlich handeln, wenn er daraus schließt, daß der Prinz nichts gelernt habe, und keine andere Beschäftigung wissen müsse? Sollen Fürsten keine Stunden zur Erholung, zum Vergnügen und zur Veränderung haben? Einer sucht solches hierinn, der andere darinn, deshalb ist ein ungedungener und unverschämter Sittenlehrer noch nicht befugt, die Handlungen der Grossen in ein ihm selbst beliebiges Licht zu setzen, und sie noch dazu so anzureden, als wenn er mit *Untergebnen* spricht. Ihr Grosse! ist dieses nicht wider die Ehrfurcht, die ein solcher pöbelhafter Mensch diesen Göttern der Erden (wie er sie nennt) schuldig ist? Wenn doch ein solcher Mensch sich erstlich in demjenigen unterrichten liesse, was Höflichkeit und gute Sitten sind, so wäre es besser! Der Verfasser behauptet auch, daß der Jagdhund noch nicht den Rang vor dem Fleischerhund habe; wenn er doch so gut wäre und auch eine Rangordnung der Hunde herausgeben wollte! Aus was Ursachen mag er auch wohl Metzger, Schlächter und Fleischer nennen, ob das dreyerley Handwerke sind? Denn ich glaube, es würde das Wort Fleischer Bedeutung genug haben.

ben. Unter schlachten und tödten macht er auch keinen Unterschied; wer ein Thier tödtet, der schlachtet es noch lange nicht. Die Haut abstreifen, die Eingeweide heraus nehmen, und das Vieh zerstücken, dieses heißt schlachten. Da er also schlachten und tödten einerley nennet, so ist es auch kein Wunder, wenn er die grossen Herren zu Handwerksgenossen der Fleischer macht. Tödtet (ich will nur dies eine Wort nehmen) ein grosser Herr wohl das Thier, was er hetzet? Der Hund beißt den Hasen, den er ergreift, todt, dieser kann eher zu der Fleischerzunft gerechnet werden, als sein Herr! Hienechst ist es auch unwahr, daß der Verfasser das Fleischerhandwerk das allerschmutzigste nennet; es ist ein solcher Mensch reinlich angezogen, und bey seiner Arbeit wäschet er sich oft genug. Sollte ein Koch nicht auch dergleichen Verrichtungen haben, ein Jäger muß das Wild auswirken und zerlegen, beyde thun das was ein Fleischer thut, kann deshalb das Handwerk des Fleischers das allerschmutzigste von allen Handwerken genannt werden?

Handel und Wandel.

Die Projektmacher, Cameralisten, Finanziers sind laut der Versicherung des Antiquit. Schreibers, an dem Verfall der

Handlung schuld; er hat unter dem Titel: Projektmacher, ihrer mit vielem Ruhme gedacht. Wer aber das andre Geschmeiß seyn soll, muß man zu erfahren, warten. Nur immer zum Lande hinausgejagt, dann ist alles gut, und den Antiquitäten-Krämer zur Gesellschaft mit hinaus gepeitscht, denn wirds noch besser werden. Er redet von Freyheit im Handel und Wandel, und verstehts nicht, und spricht von nichts als Eigennutz, Habsucht, Geitz rc., um der Menschenkinder halben geschehen die Bemühungen nicht, sondern die Schatzkammer zu vermehren und besser Krieg führen zu können! Dieses ist auch alles recht, denn dazu muß Geld seyn, und das wäre ein schlechter Unterthan, der zur Beförderung seiner Beschützung und Sicherheit nicht alles hergeben wollte. Es ist dies noch immer eine Materie, wovon sich wohl etwas denken, aber nichts sagen und schreiben läßt. Die Abhandlung des Verf. hievon ist weiter nichts, als ein Mißtrauen und Feindschaft zwischen Herrn und Unterthanen zu erregen, er stellet denen letztern alles Verfahren, alle Absichten, alle Unordnungen auf der schlimmsten Seite vor, und heißt alles einen blauen Dunst, Betrug und Umschweife. Ueberhaupt ist dieses ein Artickel, dessen wahrhafte und gründliche Ausführung vor den Augen des Verfassers der Antiquitäten verborgen ist. Schimpf- und Spottreden, Verläumdungen und falsche Grundsätze und Regeln beweisen noch nichts. Es sind aber dieses die einzigen Beweise, die der Verfasser

braucht, und alle Artickel, alle Paragraphen sind von Schelt- und Schmähworten voll. Was nach seiner Einbildung recht oder unrecht ist, das soll und muß recht oder unrecht seyn und bleiben, genug, wenn er es nur haben will. Urtheile über Sachen zu fällen, davon der Antiquitäten-Krämer nichts versteht, ist man schon an ihm gewohnt.

Schmeicheley.

Die Schmeicheley ist sowohl denen Grossen als andern Menschen gefährlich, sie ist es aber nur alsdenn, wenn man sie zu sehr nützet. Ein vernünftiger Mann, ein weiser Regent, wird gewiß den Grund und die Ursache der Schmeicheley einsehen, und sich hüten, solche nicht zum Bösen anzuwenden; er wird aber auch gar keinem Schmeichler Gehör geben. Wenn sie einem dritten nicht schadet, wie der Verfasser sagt, so kann man sie um der menschlichen Schwachheit willen hingehen lassen. Wenn also der berüchtigte K. seinen Landsherrn als einen Beschützer der Freyheit des menschlichen Geschlechts rühmet, so schadet er den dritten dadurch nicht, wenn er, welches noch zu beweisen, denselben auch gleich hierinn geschmeichelt hätte. Der Ver-

Verfasser hat aber zu unrichtige Begriffe von der gedachten Freyheit, als daß er gewiß behaupten könnte, ob ein Fürst solche verletze oder nicht. Er dehnt die Freyheit so weit aus, daß wir nur wilde, und von allem Zwang und Gesetzen freye Menschen seyn müssen, wenn wir, nach seiner Meynung, rechte freye und keine Sclaven seyn sollen. Aber eine solche Freyheit würde dem Ganzen höchst nachtheilig seyn, und diese nicht zu haben, ist noch lange keine Sclaverey. Auf solche Weise ist ein jeder, der unter Gesetze lebt, (und wer ist wohl diesen nicht unterworfen?) ein Sclave! Was würde aus einem Lande werden, wenn ein jeder sich selbst überlassen wäre, wenn es in seinem Willen stünde, zu thun und zu lassen, zu geben, zu dienen, zu arbeiten, was und wie er wolle, dieses würde die Freyheit des menschlichen Geschlechts, nach des Verfassers der Antiquitäten Sinne seyn. Aber welche Verwirrung würde das nach sich ziehen? Man brauchte dann auch weder Regenten noch Obrigkeit mehr. Der Verfasser sagt p. 142. **Es sollen die Schöndenker (zu denen ich ihn seiner schönen Denkungs- und Schreibart halber jetzo rechnen will) doch ja nur dasjenige nicht loben, was einer selbst nicht seyn will!** Sollte der Herr von Moser das wohl seyn wollen, wozu der Verfasser ihn in seiner Zueignungsschrift gemacht hat? Es ist unmöglich, denn solche Titel und Lobsprüche sind nicht alle von gleichem Gewichte, und ein Mann müßte einen gar zu grossen Stolz und Eigen-

gendünkel besitzen, wenn er sich überreden, oder von der Welt verlangen wolle, daß er sechszehn solche Benennungen würklich und ohne die geringste Ausnahme verdiene. Der Verfasser ist ganz gewiß hierinn ein Schmeichler, und gar ein kriechender Schmeichler gewesen, und er hat sich auch in diesem Fall der ganzen Welt öffentlich als einen Lügner dargestellt. Daß der Herr von Moser ein gelehrter Mann sey, ist gewiß, daß er aber alle solche hochtrabende, und übertriebene Lobsprüche verdiene, ist falsch. Würde ich sagen, daß der Verfasser der Antiquitäten ein Gelehrter sey, so würde ich ihn nur schmeicheln, und ihn dadurch in den Wahn setzen, daß er würklich das wäre, was er doch nicht seyn kann. Darum werden auch die Nachkommen von dem würklichen und wahren Verdienste oder eigentlichen Character des gelehrten und berühmten Antiquit. Krämers desto besser unterrichtet und nicht betrogen werden, wenn sie von denen Antiquitäten hören, oder solche unglücklicher Weise zu lesen bekommen sollten, weil ich denselben nicht schmeichle, noch einen Gecken für einen großen Gelehrten erkenne. Steht es dem Gecken nicht an, und will er weiter kein Thor, kein Lügner, und kein Schmeichler genannt werden, so bekehre er sich, weiter weiß ich ihm keinen Rath zu geben. Was kann ich dafür, daß die Wahrheit dem Verfasser bitter schmecken wird, wenn er es sich auch gleich nicht merken lassen darf. Warum fragen aber doch die Großen den Antiquität. Krämer nicht,

wie

wie sie es erfahren müssen, welcher von ihren Dienern treu oder ein Schmeichler sey? Dieser Mann kann den Leuten ins Herz sehen, der weiß alles, er betheuert es ja mit diesen Machtworten: Und ich sage euch: (als wenn er mit Bauern spricht) Nichts ist leichter als dieses? das wußte ich wohl, der Mensch findet in allen, andern Leuten so großen und schweren Dingen, solche Kleinigkeiten, daß es zum Erbarmen ist, das sind in seinen Augen lauter Lappalien, er übersieht Könige, Ministers, Gelehrte, und noch mehr Leute, warum? weil er die größte Einsicht von alles, und über alle hat. Die Großen werden also nun lernen können, wie sie es mit Erforschung der Treue anstellen sollen. Der gelehrte Verfasser sagt: Ihr dürfet nur — —! Nun was denn? einen Strich machen! Das ist die ganze Antwort, worauf die dumme Welt gehoffet hat, und wodurch sie nun klug geworden ist. Ihr dürfet! Wer nun die Weißheit des Antiquitäten-Krämers besäße, um die Antwort in die Lücken setzen zu können! gleich drauf versichert er, daß ihm recht wohl wäre, daß das Wort oder die Antwort noch nicht heraus sey! Das glaube ich ganz gewiß, denn da die Welt schon aus dem Betragen des Verfassers, welches er p. 145. von der 2. bis 10. Zeile zeiget, nothwendig schließen muß, daß er nicht klug sey, so würde sie von seiner Narrheit und Unverstand eine noch größere Ueberzeugung erhalten haben, wenn er die Antwort, auf die Frage der Großen würklich beygesetzet

setzet hätte. Daß ist der rechte Sittenlehrer; er wirft Fragen auf, und beantwortet sie mit einem: ihr dürfet nur! alsdann wird man schon wissen, was man zu thun oder zu vermeiden hat. Er will es aber doch ins Geheim entdecken, so machen es alle Kinder der Finsterniß, sie scheuen das Licht. Was sie sich nicht öffentlich zu verantworten getrauen, das verrichten sie ins Geheim. Soll die Lehre heilsam und nützlich seyn, oder ist Verstand darinn, warum macht sie der Verfasser nicht öffentlich bekannt, ist diese Wissenschaft auch nicht andern Menschen, als nur bloßen Fürsten nöthig? Oder glaubt er, daß die besser bezahlen können? er hat es gewiß von denen Projektmachern gelernt, die bringen ihre Sache auch nur ins Geheim an, werden sie damit ausgelacht, oder weggejagt, so weiß es doch die Welt nicht, dieses Kunstgriffs bedienet er sich hier sehr artig. Auch über der Lobrede, deren der Verfasser p. 146. gedenket, entblödet er sich nicht seinen Geifer auszusprützen, wenn doch solcher Pedant Urtheile zurückhalten möchte, dadurch er Unwissenheit und Verwegenheit zeiget! Ist es auch recht a majori ad minus zu schließen, und ist die Folge allezeit gewiß? Den Werth und die Beschaffenheit gedachter Rede einzusehen, ist der Verfasser keineswegrs im Stande, ich besitze sie selbst, und vergnüge mich daran, indem ich sie bewundere. Ob eine solche Schmeißfliege über dieselbe wegflattert, daran ist wenig gelegen, es wird nur eine kleine Fliegenklappe erfodert, ihr

das

das Summen zu benehmen. Es hat der Verfasser recht, wenn er sagt: daß unsre Nachkommen sich eine besondere Vorstellung von der Gelehrsamkeit unsrer Zeiten machen werden, und diese Vorstellung wird aufs höchste gerathen, wenn sie die Antiquitäten vom Jahr 1773. lesen, oder solche durchzublättern, sich überwinden können.

****

Gesittete Zeiten und Völker.

Der Verfasser hätte wohl kein ander Exempel finden können, als daß er dem Soldaten, und noch dazu dem alten versuchten, die Geläufigkeit des benannten Fluches andichtet. Gleich als wenn Leuten in allen andern Ständen dieser Vorwurf nicht auch gemacht werden könnte, und als ob es nur ein alter versuchter Kriegsmann sey, von denen sich dieses sagen lasse. Wie wäre es, wenn ich behaupte, und zwar mit mehrerer Gewißheit, weil es jedem klar vor Augen liegt, daß dem Verfasser Schimpfen, Lästern und Spotten so geläufig, ja noch geläufiger sey als dem alten versuchten Soldaten der eine Fluch; der doch dadurch nur sich alleine Schaden thut, hingegen der Antiquität Krämer alle Stände und Menschen beleidiget, und ihnen Dinge aufbürdet, die sie nie begangen haben? Zu was für einem Volke gehört wohl ein solcher

Schrift-

Schriftsteller? Gewiß zu keinem gesitteten. Die Kennzeichen, wodurch er die jetzigen Zeiten brandmahlet, haben nur bey dem Verfasser allein zu erwarten, daß sie bewährt und wahrhaftig sind, bey andern Menschen, die vernünftiger und leutseliger denken, finden sie gewiß keinen Beyfall. Ich werde alle diese angezeigten Künste p. 148. keiner fernern Betrachtung und Untersuchung würdigen, weil solches in denen vorhergehenden Artikeln weitläuftiger und richtiger geschehen ist. Er hat noch nicht genug Arten angeführt, sondern beschliesset den Punkt, bey welchem, wenn man ihn in einem Athem lesen wollte, man solchen gar verlieren würde, mit dem gewöhnlichen Striche. Was soll das heissen? Die Kunst — Was will der Verfasser noch mit die zwey Worten und mit dem Striche sagen? Da ihm der Athem bey dieser Verläumdung gewiß entgangen seyn muß, oder da er kein Schandwort mehr hat erdenken können, so strichelt er, und empfiehlt sich. Der Leser kann sich den Kopf zerbrechen, ehe er das heraus kriecht, was der Verfasser noch hat sagen wollen. Soll nichts weiter dabey gedacht werden, warum setzt er denn dieses noch hinzu, und soll man noch mehr dabey lernen, warum verschluckt der Verfasser das übrige, und sagt der Welt nicht, was das noch für eine Kunst sey? Ich werde anstatt des Striches, zu verläumden und zu lästern, hinein schreiben, diese Kunst gehört dem Verfasser zu eigen. Ein Lästerer und böser Mensch hat auch Materialien ge-

nug, wenn er Lust bekommt, dem Antiquitäten-Krämer in seinen Schlüßen, Erdichtungen und Unwahrheiten zu folgen. Aus was für Ursachen er den 2. und 3. §. p. 148. und 50. in diesem Artikel hinein zieht, weiß ich auch nicht, indem er alles unter dem Artikel: Krieg, wiederholet, welche ekelhafte und nichtswerthe Wiederholung er doch zu vermeiden, in seiner Vorrede, so heilig angelobt hat. Es stehet keinem Gelehrten so wenig und noch weniger als dem Pöbel an, daß er Betrachtungen und Urtheile über die Handlungen gekrönter Häupter fälle. Ein solcher Beurtheiler zeigt eine strafbare Verwegenheit, eine Dummheit oder Partheylichkeit. Ein kluger Mann vergeht sich nicht so weit, daß er seine Meynung und Gedanken über eine Sache entdecket, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit noch nicht entschieden ist, und so wenig durch seinem Machtspruch, als durch andre entschieden werden kann. Lese der Verf. nur vom 21. bis 30. Vers des 16. Capitels der Sprüche Salomonis. Diesem Sittenlehrer hätte er folgen sollen; ein Mensch der partheyisch ist, betrachtet das Verfahren im Kriege allezeit auf der unrechten Seite, da er ein Feind desjenigen ist, der sein Vaterland mit Krieg überzieht, so wird er auch nie anders als böse von demselben denken, und alle dessen Handlungen und Unternehmen, wenn sie gleich auf Recht und Billigkeit gegründet sind, dennoch nicht dafür erkennen, sondern alles in dem gehäßigsten Lichte darstellen. Die Brandschatzungen u. d. g.

sind

sind alles Dinge, die unumgänglich und unfehlbar mit dem Kriege verknüpft sind, alles dieses kann in einem Lande vorgenommen werden, ohne daß man deshalb eben ein persönlicher Feind des Fürsten seyn müßte. So wie ein Gottesgelehrter, deren Namen genug bekannt sind, seine Sache mit der Sache der Religion zu vermengen weiß, um sich zu rächen, und noch mehr Gehülfen gegen diejenigen zu bekommen, die er zu unterdrücken wünscht, so könnte man im Kriege die Religion auch wohl mit zum Vorwande nehmen, wenn man nur wüßte, daß er blos aufs Sagen angenommen würde, aber der Schaden oder die Gefahr, welcher selbige ausgesetzt seyn würde, muß schon sehr einleuchtend seyn, sonst gilt dieser unschuldige Kunstgriff nichts. Ob aber dieses Vorgeben im letzten Kriege so ganz ungegründet gewesen, wie der Verfasser es meynet, ist leicht zu erfahren, wenn man nur Truppen reden höret, die von ihren gegenseitigen Religionsverwandten, mit denen sie zur Gegenwehr vereiniget und in einem Lager gestanden, einerley Sold und Unterhalt genossen, mit dem Namen verfluchter, L.. Ketzer, öffentlich beleget worden ...., dessen Einwohner, seine Feinde freudiger und mit ofnern Armen aufgenommen, als sie es gegen ihre Beschützer, Vertheidiger und Erretter, wie solche sich selbst genannt, und welche Namen sie auch in der That zu verdienen, schuldig gewesen wären, gethan haben, und welche öffentlich gestanden, daß sie lieber die ordentliche

Last der P. als den beschwerlichen Trost ihrer Befreyer ertragen wollten, müssen noch eingestehen, daß ihre Kinder nicht dürfen in Gegenwart ihrer Erretter und Beschützer vor dem Tische beten, und daß sie genöthigt gewesen, ihre Bibeln und Gesangbücher zu verstecken, um sie nicht dem Spott und dem Feuer auszusetzen. Ich weiß einen Ort in S..., wo man die Bibeln eines geplünderten Predigers öffentlich hinter dem Dorfe unter den abscheulichsten Flüchen und Spottreden verbrannt hat. Hätte der Verfasser doch alles dieses gewußt, so würde er alles, was er gesagt hat, haben weglassen müssen; und muß er nicht gestehen, daß der Gegentheil sich selbst scheuslich gemacht hat, ohne daß es nöthig gewesen von andern dazu gemacht zu werden? Was dünkt dem Verfasser bey folgenden, aus einem Briefe eines D . . . s. gezogenen Zeilen: „Einige von „unsern Freunden, unsern Hülfsgenossen, die „sich das größte Gewissen machen würden, am „Charfreytag Schweinebraten zu essen, die plündern uns selbst in der größten Beängstigung, „und brechen die Keller auf, in welchen man vor „der Wuth der Feinde vielleicht noch etwas hätte retten können?„ Wer hat hier den Gegentheil recht scheuslich gemacht? Antworte der Herr Verfasser doch einmal hierauf! heißt dies barbarisch oder nicht? oder darf man es nicht barbarisch nennen, weil es Freunde gethan haben? Ist es hienechst wohl zu läugnen, daß die Religion mit ins Spiel gebracht worden? Zeigen

solche

solche vorhergedachte Benennungen und Thaten (davon S... noch mehr Beyspiele aufweisen kann) wohl von etwas anders als dem offenbarsten Haß und Verfolgung gegen andre P. Religionsverwandten? Hat man wohl es dahin einleiten dürfen, daß die Religion mit ins Spiel komme? Man hat es gar nicht gebraucht, indem der Gegentheil seine feindselige Gesinnungen gegen andre Religionen, ohne daß er dazu gereizt worden, bey aller Gelegenheit am Tage gelegt, und hat man nicht in Friedenszeiten so viele klägliche Exempel der Verfolgung vor Augen, daß man nicht unrecht thut, wenn man weiter schliessen muß? Bedenke der Verfasser doch nur alles dieses in seinem Umfange, so wird er wünschen, daß er solche Sachen nie geschrieben hätte, indem die Unrichtigkeit einer Beschuldigung so offenbar ist. Als Menschenfresser sie abzubilden, ist auch zu dem Uebertriebenen zu rechnen, dessen sich der Verfasser bey aller Gelegenheit, wo er lästern will, bedienet. Was mußten die S... Trouppen wohl in den Augen derer B... Einwohner seyn, da sie gefragt wurden, ob sie auch das Vater Unser in ihrem Lande hätten? Wofür müssen die B... die S... wohl gehalten haben? Herr Gleim hat im 13. §. p. 19. noch nicht genug bekommen, er muß also p. 150 §. 3. abermals dran, weil er die Croaten herunter gemacht hat, und dadurch Gelegenheit zur Erbitterung zwischen den verschiedenen Religionen (als wenn die nicht so viele Zeiten her, schon da

gewesen wäre!) und Ständen des Reichs (was denen Ständen des Reichs wohl dadurch für ein Schade zuwuchse, daß einer von den Croaten nicht mit Ehrerbietung schreibt!) gegeben. Hat aber der Verfasser der Antiquitäten Ursache, diesen Dichter so herumzunehmen? Vors erste ist es unvernünftig zu behaupten, daß durch ein solches Gedicht obgemeldtes Unglück entstehen, und es sogar einen Einfluß in das Beste der Religion und des H. R. Reichs haben mögen, und zweytens ist es *lächerlich*, daß der Verf. sich der armen Banduren (wie er sie beseufzet!) auf Kosten eines andern Gelehrten annimmt, und alte Sachen aufrühret, die längst vergessen, und keiner Achtung und Aufhebens werth gewesen: Aber der Antiq. Krämer hat sein Vergnügen dran, so gerne von Dingen zu *leyern*, die mit Recht unter die läppischen und nichts bedeutenden gezählt werden müssen. Wie falsch und unwahr des Verf Vorgeben p. 151. §. 4. sey, daß die Leibeigenschaft wieder eingeführt werde, zeigen die Befehle so vieler Regenten, nach welchen diese abgeschaft wird. Daß sie aber einen andern und zwar solchen Namen habe, wie p. 152. angezeigt ist, rührt von nichts als von dem hönischen Verf. selbst her, der Dingen Namen giebt, wie er es gut findet, und davon auch gewiß in seinen Antiquitäten, die Beyspiele, deren es in Menge darinnen giebt, verhaßt sind.

Krieg.

Der Verfasser hat Recht, wenn er sagt, daß die Gesinnungen und Einsichten sich mit den Zeiten ändern! würden diese Zeiten immer einerley von je her geblieben seyn oder blieben sie seit dem Schlusse eines Friedens, immer so wie die Umstände, die nemlichen, so würde man gar nicht nöthig haben, andre Gedanken und Handlungen zu ergreifen, es ist dahero auch kein so grosses Wunder, daß das, was vor langen Zeiten ultima Ratio war, jetzo bey geschehener veränderten Lage, prima werden müsse. Was waren denn das für Zeiten, da das Faustrecht galt, nennt der Verfasser solche aufgeklärt oder finster? und war solches nicht eben so gerecht als ein ordentlich erklärter Krieg? Warum ist denn dieses nicht mehr? Schlossen sie auch damals auf gewisse Jahre einen Stillstand, oder Landfrieden, so war es doch schon Ursache genug, solchen wieder zu brechen, so bald als einer Gelegenheit hatte, seinen Nachbarn Abbruch zu thun. Dieses war dem Rechte gemäß, es war prima Ratio, was der Verfasser ultimam genannt haben will, aber in was für Zeiten geschahe dieses? In Zeiten die unsere jetzigen übertroffen haben an Sittsamkeit, an Helle und an Aufklärung, obgleich der Verfas-

ser solche *ironice* ungesittet und finster nennt, und diese beyden letzten Benennungen unsern Tagen zueignet. Wie übel er sich auf die Vorfahren bezieht, die alle mögliche Vorstellungen gethan, ehe sie den Krieg angefangen, und die nothwendig gerechte Ursachen dazu erfordert haben, solches will ich ihm nur aus drey Beyspielen zeigen, deren ich, wenn ich weitläuftig seyn dürfte, noch mehr zum Gegenbeweiß anführen wollte, und den V. zeigen könnte, daß die Zeiten und Sitten der Alten, uns nicht so sehr zur Nachfolge und zum Exempel von ihnen anzupreisen sind. 1) Haben die Heerführer der Kinder Israel ihren Feinden allezeit förmliche Kriegserklärungen gethan? Ich würde die Bibel nicht anführen, wenn der Verfasser sich auch nicht darauf berufen, und wegen der Ceremonien einen Beweis p. 14. Z. 10. daher geleitet hätte. 2) Dem Könige Pyrhus wurden Gesandten entgegen geschickt, um wegen des Friedens mit ihm zu handeln, er nahm sie sehr freundschaftlich auf, und versicherte sie sogar, daß er ihre Kinder in den Gesetzen des Lycurgs unterrichten lassen wollte. Die Gesandten giengen frolockend zurück, Pyrhus marschirte aber mit seiner Armee hinter ihnen drein, und übte Feindseligkeiten in ihrem Lande aus, wo er nur hinkam. Als die Spartaner sich darüber beklagten, lachte er, und sagte: Da Sie nicht gewohnt wären, denenjenigen es vorher zu sagen, welche sie zu bekriegen sich vorgenommen hätten, so könnten sie es

ihm auch nicht übel nehmen, daß er sich ihrer eignen Verstellung und Aufführung, gegen ihnen selbst bediente! 3) Was war die Ursache, daß Amurath II. ausrufen muste: Christe! bist du warhaftiger Gott, so räche diese meineidige That deiner Christen! War es nicht, daß Uladislaus, König von Ungarn, den im Junio 1444. heilig, und mit auf dem Evangelien-Buche gelegten 3. Fingern beschwornen Frieden brach, und den Amurath überfiel? Hier hat der Verfasser drey Exempel, ich glaube doch wohl, daß solche unsre Vorfahren uns zum Nachdenken hinterlassen haben; sind sie gesittet oder ungesittet gewesen? Er nennt sie zwar p. 153. ungesittet, wer das aber nicht einsieht, daß er verblümt redet, und durch dieses Wort die jetzigen Menschen versteht, der müste keinen Verstand haben. Umgewendet, wird ein Schuch daraus! Wie artig der Verfasser dieses Pöbelsprichwort hier anbringet! Es wird wohl zur Philosophie der Schuster gehören, deren der gelehrte Antiquitäten-Krämer auf der 108. S. in so rühmlicher Gesellschaft gedenkt! Daß der Krieg solchen Nutzen habe, wie der Verfasser p. 155. anzeiget, ist nicht zu läugnen, er hätte aber p. 156. nicht sagen sollen, daß er es nur auf Seiten der Grossen, der Vornehmen, der Ministers und der Kriegsbedienten sey, weil er auf voriger Seite beweiset, daß Handel und Wandel dadurch belebt werde, und also sind die vier vorgedachten Stände doch es nicht alleine, die Vortheil vom Kriege haben.

Zu denen Leuten, die Handel und Wandel treiben, gehören auch viel mehrere Arten Menschen, als blosse Kaufleute, und also gewinnen mehr Leute beym Kriege, sollten nicht auch Pächter, Bauern und Getraidehändler gewinnen? Getraide und Lebensmittel sind am mehrsten im Kriege nöthig, und wie viel wird durch deren Verkauf erworben, bereichern sich nicht oft alle diese Leute durch das Geld ihrer Feinde? Es heisset wohl: Dieses Land oder Stadt muß dem Feinde solche Summen bezahlen! Man bedenkt aber nicht, wie viel Geld der Feind solchem Lande oder Stadt wieder zuwendet, so, daß oft alles das Geld, was ein Ort seiner Einquartierung bezahlen müssen, wieder in demselben verzehrt und ausgegeben worden. Was versteht der Verfasser unter denen Vornehmen? Die sind also ein Mittelding zwischen den Grossen und Ministers! Der Nutzen, den Kriegsbediente durch den Krieg haben, ist auch wohl sehr mühsam heraus zu suchen, und hätte solche der Verfasser nur nicht nennen dürfen. Der gröste Vortheil den ein Officier aus dem Kriege zieht, ist wohl derjenige, wenn er seine Glieder unverletzt und unverstümmelt, und seine Gesundheit in gutem Zustande mit zurücke bringt. Andrer Nutzen ist keiner Betrachtung werth, weil kein vorzüglicher da ist, wollte man ihn im Reichthum suchen, so würde man sich sehr betrügen, ich habe noch wenige durch den Krieg reich gewordne Officiers aus dem Feldzuge wieder kommen sehen, sind es auch einige, so können sie kein Exempel seyn, und

ihr

ihr erworbenes Gut, es sey auf eine recht- oder unrechtmäßige Art, kann zu keinen Folgerungen Anlaß geben. Ich glaube nicht, daß unter tausend Officiers, zehne mit Reichthum beladen, aus dem Kriege gekommen, wie falsch schliesse ich also, wenn ich denen Kriegsbedienten einen so grossen Nutzen zuschreibe! Soll er, wie der Verfasser sagt, nicht wirklich, sondern in Hofnung, den grossen Nutzen vom Kriege haben, so ist dies äusserst lächerlich, und noch elender, daß der Verfasser den Spieler zum Gleichnisse anführt. Der Spieler hat Hofnung, Geld zu gewinnen, weil er seines Gegenparts Geld vor sich liegen sieht, worauf soll aber der Officier hoffen? Er müste ebenfalls einen Spieler abgeben, sonst sehe ich den Nutzen in Hofnung nicht ein. Da hiernächst die höhere Beförderung der fernere Vortheil ist, den ein Officier aus dem Kriege ziehen kann, so kann er dadurch mehr Geld erlangen, weil mit jeder höhern Stufe, auch ein grösserer Gehalt verbunden ist, und dieses wäre es alles, es braucht aber gar nicht Krieg zu seyn, sondern diese Vortheile bringt auch der Friede einem Officier zuwege. Da ich also gezeiget, daß die Hauptsache im Kriege, die Erhaltung der Gesundheit und Gliedmassen sey, daß sehr wenige Officiers Reichthum dabey erwerben, und daß ihre Beförderung (welches auch zu Friedenszeit geschieht) der einzige Vortheil ist, den sie nebst einem etwas grössern Gehalt dadurch erlangen, so kann der Verfasser sehen, daß er nicht nöthig gehabt habe, die Kriegs-

bedienten, worunter er doch wohl Officiers versteht, mit unter die Zahl derer zu rechnen, denen der Krieg wirklich, und in Hofnung Nutzen bringe: Was für einen Begriff muß der Verfasser wohl vom Unerlaubten haben? Er schließt: weil ein König bey der Entschliessung zum Kriege und Ertheilung des Befehls zum Ausbruch eben so gleichgültig und mit kaltem Blute bleibt, als wenn er seinen Küchenzettel unterschreibt, oder einem Concert zugehöret, ergo ist der Krieg etwas erlaubtes! Das ist ein Schluß, *wie des* Verfassers Philosophie es mit sich bringt, aus der *Gleichgültigkeit* das erlaubte des Krieges zu folgern, *ist* wahrhaftig zu rasend; wenn also ein Grosser sich mit Zittern oder Hitze bey einer solchen Handlung beträgt, wenn er den Befehl zum Marsch mit Weinen und Seufzen unterschreibt, oder *dabey* lärmt und fluchet, dann folgt, daß der Krieg unerlaubt sey! So recht der erste Schluß des Verfassers ist, so recht muß auch dieser letzte seyn. Zeigt es nicht einen schwachen Mann an, wenn er bey seinen Handlungen, Affecten zeiget, und hält man denjenigen nicht für weise und klug, der solche unterdrückt und sich immer gleich bleibt, er habe mit ernsthaften und verdrießlichen, oder gleichgültigen und lustigen Dingen zu thun? P. 153. sagt der Verfasser, daß man nach unsern heutigen geläuterten Staatsgrundsätzen, ohne Ursachen Krieg führen könne, p. 154. giebt er viererley Ursachen an, wodurch der Krieg befördert wird, und p. 157. soll man um deswegen Krieg führen,

ren, damit viele Soldaten gehalten werden können! Erst braucht man keine Ursachen, und hernach erzählt der Verfasser doch, daß deren da seyn müssen, und dabey gehts noch so bunt durch einander, daß man gar nicht weiß, ob die ersten vier Ursachen die rechten sind, oder ob es die letzte alleine sey. So verwirrt schreibt der theure Kirchenlehrer, daß er es selbst nicht weiß, was sollen andre vernünftige Menschen es denn wissen? Sage der Verfasser doch, zu gefallen, mir einen König oder andern Großen, der durch den letzten Krieg in den Stand gesetzt worden, daß er ein Regiment Soldaten mehr anschaffen können, als er vor dem Kriege gehabt, wo bleibt denn nun sein Vorgeben, daß deswegen gekriegt werde, um mehr Soldaten halten zu können? Es sind so viele Mächte darinn begriffen gewesen, wenn nur noch eine einzige ihre Armeen vermehrt hätte, sie haben sogar die mehr gehabten Troupen alle beym Friedensschluß abgedankt. Schreibt und redet der Verfasser nicht recht ins Gelach, ohne Verstand und Ueberlegung hinein? Wenn doch solche superkluge Gelehrte sich nicht in Dinge mischen oder von Sachen reden wollten, worinn sie so dumm und unerfahren, als der dümmste A. B. C. Junge sind! Aber so ein Mensch, dem es einfält, er wolle ein Sittenrichter seyn, der glaubt auch, daß alles, was er schreibt und denkt, gründlich und richtig sey, und aus diesem Eigendünkel, und Selbsterhebung ohnfehlbar (und wie das Exempel leider an denen Antiquitäten zu sehen,)

hen,) daß nichts als verwirrtes, unvernünftiges und einfältiges Zeug an den Tag kommen müsse.

Soldaten.

Die Soldaten macht der Verfasser zu solche Schlachtopfer, daß es kein Wunder ist, man möchte mit ihm weinen? Weil aber solches nur von unverständigen und alten Weibern zu vermuthen ist, so mag er sie immer bemitleiden, wie er will, genung, daß die Erfahrung das Gegentheil lehret. Wie betitelt denn der Verfasser wohl einen Soldaten, der für die gerechte Sache seines Königs streitet, ich glaube doch nicht, daß er zu denen vier Arten der Schlachtopfer gehöret, deren der Verf. gedenkt, und ist dies nicht, warum setzt er denn für diesen die Benennung nicht auch dabey? Sind also die Soldaten weiter nichts als solche elende Schlachtopfer? Wie viele Soldaten sind nicht in der Welt, die seit ihrer Annahme nie einen Feind gesehen haben, und auch so friedfertig sterben, was für Schlachtopfer sind diese? Daß Music und Kleidung die Soldaten ermuntere, ist doch wohl kein Verbrechen, oder sollten sie ohne beydes seyn? Warum tadelt denn der Verfasser solches, ist gleich der Schleyer von dünnem Flor, so ist er doch von Flor, und besser als wenn das Gesicht

blos

blos wäre. Ordnung und Ceremonien sollen auch nicht dabey seyn, denn sonst würde der Verfasser sie nicht zum Schleyer mitrechnen, aber wo ist ein Stand in der Welt der ohne Ordnung bestehen kann, kein einziger, und in welchem Stande ist sie nöthiger als im Soldatenstande, wer würde wohl Befehlshaber seyn wollen? p. 158. kann der Leser hören, wie Phantasten und thätige Herrnhuter predigen können. Wenn doch im gerechten Eyfer die Feder des Antiquit. Schmierers zerschmettert, und der Mensch, der da gerne schreibt, aus der Reihe der Gelehrten vertilgt wäre! Daß nach Abnehmung des Schleyers Armuth und Hunger da stehn, wie der Verfasser sagt, ist auch nicht richtig, ein Soldat kann recht gut mit der Löhnung auskommen, die ihm gereicht wird, er muß seine Nothdurft, keinesweges aber Ueberfluß und Bequemlichkeit haben. Würden sie viel Geld bekommen, so gäbe man ihnen Gelegenheiten zu Ausschweifungen und liederlichen Leben, sie müssen also nur daran denken, wie sie ihren Körper erhalten wollen, und können ihre Gedanken alsdann auf Dinge nicht richten, die schädlich und böse sind. Der Soldatenstand ist ein Stand der Ehre, für den Officier wohl, aber nicht für den gemeinen Mann. Wie viele Tausende giebt es, die keinen Begriff von der Ehre haben, ja oft nicht einmal das Wort selbst kennen, warum? weil ihre Erziehung ihnen keine Einsicht darinn verschaffet hat, und wieviel sollten wohl in einer Armee seyn, die sich einer

ner guten und vernünftigen Erziehung rühmen können, sind es nicht meistens Leute von niedrigem Stande und niedrigen Sitten? also können solche nicht anders als durch Zwang und Strafen in Gehorsam und Zucht erhalten werden, der Verfasser kann also sehen, daß seine Randglossen über die Soldaten und über die Ehre hier eben so unrecht angebracht sind, als die Exempel von den alten römischen Soldaten. Was gehn uns die an, warum geht der Verfasser nicht so gekleidet wie die alten Teutschen? Er wird mir doch wohl antworten, daß die Mode und die Zeiten es nicht mehr zulassen, ich sage ihm also auch, daß die teutschen Soldaten nicht mehr, als wie die römischen Bürger, behandelt werden können, denn die Zeiten sind vorbey. Daß der Verfasser demnach irret, und zwar wie gewöhnlich immer vorsätzlich und aus Uebermuth, dieses versichere ich ihm, und darf er gar nicht daran zweifeln. Wenn doch der Schuster bey seinem Leisten bliebe, und wenn doch ein Schulmeister, oder ein verschulmeisterter Gelehrter nicht von Staats- und Kriegssachen reden wollte. Sirach sagt: was deines Amts nicht ist, da lasse deinen Vorwitz! wer hat den Verfasser bestellt, daß er richten und tadeln soll? gewiß keiner, als er selbst, und darum wird auch sein Lohn nicht im Himmel seyn, wie er dem großen Moser gewahrsagt hat. Was dich nicht brennt, das lösche nicht, ein altes Sprichwort, das aber der Verfasser seiner Wahrhaftigkeit halber sich merken kann; wenn

er

er ja wieder auf den politischen Einfall gerathen sollte, der Welt Lehren zu geben, wofür ihn aber der Himmel bewahren wolle. Daß Ehre und Sclaverey einander entgegen gesetzte Dinge sind, ist ganz gewiß, und sie werden auch nicht vereinigt werden, besonders im Soldatenstande, da das Wort Ehre nur denen Officiers bekannt ist, wie ich schon gezeigt habe, daß die Gemeinen hingegen unter scharfer Zucht und Zwang stehen müssen, wenn anders kein Unglück erfolgen soll, ist auch bewiesen, und dieser Zwang ist keine Sclaverey. Der Verfasser nennt solchen so, und es soll noch dazu mehr als Sclaverey seyn, es soll gar nicht einmal in der teutschen Sprache ein Wort zu finden seyn, womit man das Verfahren gegen Soldaten belegen könne. Weiß denn der Verfasser nicht, was motio regularis, die regelmäßige Bildung und Abänderung der Wörter sey, und daß er als ein Herr Kunstrichter, Sittenrichter, und schöner Geist nur ein paarmal ein solches Wort gebrauchen dürfe, so würde es ein jeder für ein gutes teutsches Wort halten, warum macht er denn kein Wort, womit das Verfahren gegen die Soldaten benennt werden könne? Er darf ja nur sprechen, an ihm liegt es blos allein; denn die Welt ist doch gegen ihm viel zu dumm und ungelehrt. Er kann sonst Worte genug finden, und lauter neue Worte, die selbst dem Pöbel unbekannt sind, wenn er schimpfen und lästern will, und hier fehlt es ihm, sich in seiner Grundsprache auszudrücken, der arme

Gelehrte! Solchen Begriff er hienechst von der Freyheit hat, solchen hat er auch von der Sclaverey. Daß man gleichgültig die harte Begegnung ansieht, die ein junger Officier dem Soldaten anthut, ist von dem Verfasser ebenfalls eine übertriebene Windmacherey. Sehr wenige Officiers denken und handeln so unmenschlich, und sehr wenigen wird es auch verstattet, wenn sie es aus Unverstand, aber nicht aus Uebermuth, thun wollten.

Tapferkeit.

Ich weiß nicht, weshalb der Verfasser *soviel* auf der 162. S. plaudert. Das weiß ja ein jeder, und niemand hat es noch widerstritten, daß, wenn man sagt: die Preussen sind tapfer, man nicht die eingebohrnen oder National-Preussen, sondern die preußische Armee menne, oder glaubt er, daß andre Menschen nur erst diese Belehrung von ihm erwartet haben? Wie unverschämt ist es, die Soldaten, die er vorhin des Mitleidens werth hält, jetzo p. 163. Todtschläger zu nennen! Ist es ein Unterschied unter einem geübten oder ungeübten, warum giebt er ihnen nicht auch den Namen geübter Straßenräuber und geübter Mordbrenner? Das ist ein christlicher Mann, ein rechter Menschenfreund. Was

ist

ist ein Todtschläger oder Mörder? Sage der Verfasser einmal, ob er sich in sein Herz nicht schämen müsse, wenn er sich anders schämen kann, die Soldaten zu Mörder zu machen. Wie würde es ihm gefallen, wenn der Soldat sagte, daß der Verfasser der Antiquitäten ein geübter Narr, ein geübter Lästerer und Ehrenschänder sey? Welcher hat ihm gesagt, daß Tapferkeit heut zu Tage das heisse, wenn der Soldat geübt und fertig im kriegerischen Handgriffen sey? Gewiß derjenige, der es behauptet, daß heut zu Tage der Kriegsmann, welcher ein Unhold, ein Grobian ist, ein braver Mann sey. O lerne der saubere Schmierer doch erst Soldaten und ihr Betragen und Dienste kennen, ehe er sich untersteht, davon zu schreiben. Wer eignet dem gemeinen Mann deshalb Tapferkeit zu, weil er gezwungen wird, gegen den Feind anzurücken? Kein vernünftiger Mensch, als nur ein solcher Antiquität. Krämer. Wie gut er eine Schlacht beschreiben kann! gehe ich vorwärts, sagt er, so habe ich doch noch Hofnung, den Feind wegzutreiben, und, welches das Beste ist, glücklich durchzukommen, wenn er also durch den Feind durch ist, was ist denn zu thun? Ey, dann muß man laufen was man kann, zu seiner Armee aber nicht, denn da müßte man nochmal wieder glücklich durchzukommen suchen, also lauft man in des Feindes Land hinein, und teutsch zu reden, man desertirt. Wird er allenfalls gefangen, so ruft der Verfasser aus: Glückliche Gefangenschaft! Wer das nicht sieht, daß der Antiquit. Schöpfer

einen Wurm im Kopfe hat, der ist blind. Wie kann der Einfaltspinsel die Gefangenschaft glücklich nennen? Hat er solche etwa schon ausgestanden, so glaube ich, daß er sie so nennen kann, denn ein jeder furchtsamer Hase freut sich und wünscht, daß er nur gefangen werden möge, damit er keinen blanken Degen oder Pulverdampf mehr sehen dürfe, und liegt lieber eingeschlossen und gedrängt, in engen und schmutzigen Löchern, als daß er seinem Könige, dem er geschworen, im freyen Felde dienen sollte. Wie kann der Verfasser solches wohl eine glückliche Gefangenschaft nennen? Nun fährt der in der Kriegskunst so erfahrne Verfasser weiter fort, und sagt: Gehe ich rückwärts, so werde ich von meinen Freunden und Brüdern nieder gestossen! daran geschieht solchem Poltron recht, warum läuft er zurück? deshalb hat man ihn nicht angenommen, daß er rückwärts marschiren soll, er soll vorwärts, und wenn dazu keiner Lust hätte, so würde es bey mancher Armee übel aussehen; wieviel nach dem Treffen deshalb gehängt sind, habe ich nicht erfahren können, vielleicht hat der Verfasser gute Bekanntschaft mit Scharfrichtern gehabt, darum weiß er es so genau. Wer verlangt denn vom gemeinen Mann in Reih und Gliedern Tapferkeit? Seine Pflicht besteht darinn, daß er auf das Commando Wort und Befehle Acht habe, sich nicht trenne, und gut und richtig sein Gewehr abfeuere. Den Ruhm der Tapferkeit muß und kann sich nur der Officier zu erlangen bemühen. Ihr neuern Schrift-

Schriftsteller, habt ihr wohl Ursache, soviel von Tapferkeit zu schreiben, da ihr nicht einmal wisset was sie sey? So wenig ich sagen kann, daß alle diejenigen, die sich zur gelehrten Zunft bekennen, Gelehrte würklich sind, eben so wenig wird man sagen, daß alle Söldaten in einer Armee tapfer sind, und eben so schlecht ist es von dem Verfasser der Antiquitäten gehandelt, daß er den preußischen Prügel zum Exempel darstellet. Warum eben ein preußischer? prügelt man bey andern Armeen und Soldaten nicht? und will man etwa was anders dadurch haben, als daß sie geübter werden sollen, Tapferkeit und Ehre lassen sich nicht einprügeln, so wenig als Gelehrsamkeit. Es ist also des Verfassers 2. §. p. 162. ganz unnütze, weil man solche Gedanken von der Tapferkeit nicht hat. Der 3. und 4. §. sind eben so überflüßig, und enthalten nichts als leeres und wiederhohltes Geschwätz.

Lob.

Wer jemand loben will, der muß verhältnißmäßig mit der Größe des Gelobten loben. Das ist ganz billig, und solche Lobsprüche an solchen Personen, deren der Verf. zweyerley beschreibt, zu verschwenden, wird kein gescheuter Mann thun. Was soll man aber zu

denen Lobsprüchen sagen, die der Verfasser in die Zueignungsschrift seines poßierlichen Buches, genannt Antiquitäten auf dem Titelblatt, und abermals Antiquitäten, gleich nach dem Register also zwey Titelblätter statt eines ausspendet? Unverschämt muß man solches Loben, und den Verfasser einen niederträchtigen Schmeichler nennen, es eckelt einen, wenn man dergleichen übertriebene Lobsprüche lieset. Lasset den Herrn von Moser einen grossen, einen vernünftigen und christlichen Gelehrten seyn, dieses ist Lob genug, aber so toll zu loben, daß der Gelobte sich selbst schämen, oder den Lobenden verachten muß, wenn er anders nicht zu sehr voll Stolz und Eigenliebe ist, was kann man anders hierauf antworten, als: Wohin, wohin, mein Herr Antiquitätenschreiber? Euer Witz macht euch rasend! Ein feines, ein wahres Lob ist einem Gemählde gleich, worinn keine Schönheiten des Originals vergessen sind, an welchen man es ohne Mühe und vollkommen erkennet. Das Lob, das gefallen soll, erfodert eine gewisse Feinigkeit, die ihm das Ansehen des Lobes benimmt. Darum sollte der Verfasser der Antiquitäten die Warnung des Horatz sich von seinem Aristarch, der doch sonst immer alles weiß und einbläset, haben auch sagen lassen:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam viribus.

Horat. art. poet. v. 38.

Zum Beschluß des 1. §. sagt der Verfasser, ich lege die Hand auf den Mund! Hätte er doch sein Wort

Wort von hier an gehalten, und sie immer auf dem Munde liegen lassen, so hätte die Welt nicht solche jämmerliche Dinge zu lesen bekommen. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Herr Verf. es soll nicht also seyn! Hat er den Spruch nicht gewußt? Es ist doch allemal besser, daß dem Orden der Dichter, der Aesthetiker, der Kunstrichter das Loben leicht wird, als wenn ich sage, es wird ihm leicht zu lästern und zu spotten. Wenn der Verfasser glaubt, daß sein Gewäsche noch nicht vermögend genug sey, den guten Namen andrer Leute zu schänden, so ruft er nun gar die christliche Obrigkeit zu Hülfe, daß sie von Rechtswegen das Lob nicht dulten sollen, was einigen Dichtern beygelegt wird, und gar keinen Einfluß auf das schädliche hat. O wie oft hat man bey Durchlesung der Antiquität. nöthig, alle Obrigkeiten anzurufen, daß sie den naseweisen und pöbelhaften Verfasser derselben, von Rechtswegen nicht dulten, sondern tüchtig auf die Werkzeuge seiner Schmiralien klopfen mögen! Ein Mensch, der weder gekrönte Häupter, weder Stand noch Würde schont, seine Verwegenheit in Beurtheilung und Bestrafung solcher Menschen und Dinge, die keine verdienen, zeigt, und alles was ihm in seinen verwirrten Kopf kommt, hinschmiert, ohne eine Verantwortung zu bedenken, sollte man gegen einen solchen nicht eher die Hülfe einer christlichen Obrigkeit aufhetzen, als gegen einen, der da sagt, dieser oder jener sey ein unumschränkter, ein schöpferischer

Geist. Und der Verfasser redet selbst von Philosophen-Schöpfer, Helden-Schöpfer, ästhetischen Heylande! und nennt den Herrn von M. einen unnachahmlichen ursprünglichen Geist. Welcher von beyden richtet wohl das größte Uebel in der menschlichen Gesellschaft an, derjenige, der einige Glieder derselben etwas übertrieben lobt, oder, der alle Stände und Würden aufs verwegenste lästert? Schweige der Verfasser ja von obrigkeitlicher Hülfe, sie möchte ihm, sobald er entdeckt wird, schwerer fallen, als denen Aesthetikern. Wenn der Verfasser es nicht etwa zur gelehrten Mode rechnet, so muß ich ihm sagen, daß Conring sich niemals mit einem K. geschrieben, wie er es am von Creutz und Canitz ebenfalls thut. Wo hat der Verfasser das Recht her, die Geschlechtsnamen zu verstümmeln, oder anders zu schreiben, als sie würklich müssen geschrieben werden? Ich bin schon oft im Begriff gewesen, die läppischen Antiquitäten zu zerreissen, es ruft mir aber jedermann zu, es nicht eher zu thun, als bis ich dem Verfasser seinen gebührenden Lohn gegeben habe. Von Herr Gleim sind nun wieder ein paar Seiten vollgeschmiert, ohnerachtet er denselben schon so oft herunter gemacht hat. Der Verfasser schreibt, daß denen Mahlern, Comödianten und Poeten alles erlaubt sey. Seit wann sind denn die Comödianten in diese Gesellschaft gekommen? Seitdem es dem gelehrten Verfasser der Antiquitäten gefallen hat, sie darinn zu setzen! Wem also alles zu thun erlaubt

ist, der gehört zu einen von denen drey Ständen, der Verfasser nimmt sich in seiner Scharteke die Erlaubniß, alles zu reden und zu schreiben was er will, zu welcher Classe soll ich ihn nun rechnen? Er ist zwar allen dreyen nicht gut, ich glaube aber doch, daß der mittlere Stand am besten sich für ihm schickt, denn da darf er nur ein buntes Kleid anziehen, so ist er für der christlichen Obrigkeit sicher. Die übrigen Seiten von p. 171. bis 174. sind nicht wehrt, gelesen, viel weniger betrachtet zu werden.

Kunstrichter.

Ein Kunstrichter muß eben die Eigenschaften haben, die man von einem Sittenrichter verlangen kan. Letztrer sollte sich von solchem Amte enthalten, wenn er sich nicht dazu berufen findet oder die nöthigen Eigenschaften nicht hat. Alles das, was der Verfasser p. 175. und 176. sagt, kann ich auf ihn selbst anwenden. Er schickt sich auch so zum Sittenrichter, wie der Esel zum Lauten schlagen, er critisirt alle Stände ohne die geringste Kentniß davon zu haben, er schimpft, er lästert, er, als ein gelehrter Pfuscher, erkühnt sich mit unverschämter Dumdreistigkeit über gekrönte Häupter, Soldaten, Gelehrte, Künstler, über Geistliche und Weltliche ohne Unter-

terschied zu urtheilen, er fällt die erfahrensten, berühmtesten und ehrwürdigsten Gelehrten mit den schimpflichsten und spöttischten Ausdrücken an, wie wir kurz vorher auf so viel Seiten das Exempel an Herrn Gleim erlebt haben, und dieses erfahren wir auf der 176. Seite, da er sich über eilf Gelehrte hermacht. Schade, daß er das dutzend nicht voll gemacht hat. Sollte alles, was er in diesem 1. §. ausspeyet, nicht auf diesen Antiquitätenkrämer passen? Sollte man auch nicht von ihm NB. mit Recht verlangen können, daß er die Stände, die er critisiren will, (critisiren wird nicht mit einem K geschrieben, schlage der Herr nur ein Lexicon nach) gründlich kennen müsse. Wie will der Verfasser diese Wissenschaft beweisen? Ein Gelehrter kann unmöglich den Soldatenstand und den Krieg kennen, ein Geistlicher sieht die Kunst des Arztes oder des Advocaten nicht ein, und ein Schneider kann von der Mahlerey nicht urtheilen. So schwer es ist, mit einigen Ständen und Künsten genau bekannt zu seyn, desto unmöglicher ist es, alle Stände, alle Handthierungen, Wissenschaften und Handlungen zu beurtheilen. Sollte der Verfasser wohl im Ernst glauben, daß er diese Gabe besitze? Sein Buch zeiget es, aber auch zu seinem Spott und Schande. Wie viel Klotze, Herele Meusele &c. mag der Verfasser wohl kennen, er spricht ja von diesen Leuten in Plurali? Mir ist nur einer von jeder Art bekannt gewesen. Wie oft müste man auch dem Verfasser, diesem unsern heutigen nagelneuen Sittenrichter

ter zurufen: Ne sutor ultra crepidam! Am Ende der 177. Seite hat er wirklich recht, wenn er sagt, daß man bey den Handwerkern viel richtiger darinn denke: es könne kein Tischler kein Schneider seyn und über des andern Arbeit nicht urtheilen! Wie sehr wird dieser gelehrte Antiquitätenschreiber von diesen Leuten beschämt! Ist er ein Gelehrter, so kann er absolute nicht von Soldaten, Kriegsregeln und Gebräuchen, Schlachten u. d. g. urtheilen, es ist nicht möglich, wenn nun aber ein Mensch, der eine Sache nicht versteht, solche lobt oder tadelt, ist ein solcher nicht Scheltens oder Mitleids werth? Warum will der Verfasser nun abermals die Herren Klotze vom Throne herunter haben? Es ist ja nur ein Herr Klotz gewesen; p. 55. hat sein Herr Aristarch schon im gerechten Zorn: herunter vom Throne, gesagt, und ich habe ihm unter dem Artickel: Schöndenker, darauf geantwortet. Wäre doch der Antiquitätenkrämer nur auf solchen Thron geblieben, wo Jahrmarktszeiten Wurm-Salben verkauft, und Zähne ausgerissen werden! Ich möchte ihm auch wohl zurufen: Klug und weise zu werden! Wer es aber leider nicht ist und gewesen ist, besonders wenn er 25. Jahr schon das Schriftstellerschwerdt abgelegt hat, der wird es auch nie werden, und läßt sich auch nicht rathen. Im 2. §. wiederholt der Verfasser, daß man sich wohl vorzusehen habe, ob man das getadelte selbst verstehe, und daß man seine Meynung vorher hinlänglich erwogen haben müsse. Wenn er doch diese Regel selbst

beobachtet hätte, ehe er die Antiquitäten schrieb! und ich muß ihm zuletzt, um nicht alle das eckele Zeug zu wiederholen, noch ins Ohr raunen: O si tacuisses, Doctor sive Grammaticus sive Ludi-Magister mansisses!

Es geziemt sich nicht, daß ein Sittenrichter so wenig als ein Kunstrichter mit Machtsprüchen hervor gehe. Beydes will der Verfasser der Antiquitäten seyn, beobachtet er aber das, was sich geziemt? Dieses kan man aus denen, im Artickel: Wahrheit, von mir angeführten 17. Puncten, im ganzen Buche, und Beurtheilung gelehrter Männer und ihrer Schriften sehen. Sollte der Verfasser seine Urtheile mit gründlichen Beweisthümern unterstützen müssen, so würde es schlecht mit ihm aussehen, ich verlange nur den Beweiß von denen siebzehn angeführten Wahrheiten, mehrere heraus zu suchen ist mir unausstehlich, und man sieht es fast auf jeder Seite, er giebt Lehren, und sagt wie man sich verhalten oder seyn müsse, und handelt alle Augenblick gegen seine eigne Sätze. Ist das nicht Hochmuth, nicht Stoltz, nicht Aufgeblasenheit, nicht Zutrauen zu Einsichten, daß der Verfasser ein Buch schreibt, darinn er die gantze Welt beurtheilet, lehren und tadeln will? Wer diese Namen nicht will gelten lassen, dem muß ich sagen, daß ich die Verfertigung eines solchen Buches, alsdann der Dummheit oder Einfalt zuschreiben muß. Kein Vernünftiger wagt sich an solche, und so vielerley Sachen, wozu

eines

eines Menschen Einsicht nicht hinreichend ist. Der Verfasser will ja auch haben, daß man glauben solle dieses oder jenes sey recht oder nicht, denn sonst würde er dergleichen Sachen nicht hervorbringen. Er will haben, daß ein Husar im Sommer einen Pelz trage, (welches doch niemals geschieht.) Er will haben, daß die Eltern allezeit wahre Thoren sind, die ihren Kindern Husaren-Kleidgen geben u. d. g. Wie soll ich das heissen? offenbahre Lügen sind es, und wenn er nicht hätte haben wollen, daß man ihm blindlings glauben müsse, warum schreibt er solch unwahres Zeug? Er sagt ja selbst in seiner Vorrede, daß die, so mit seinem Buche nicht zufrieden seyn würden, Unglaubige, Freygeister rc. seyn sollen! ist das nicht Machtspruchs genug? Ist der Verfasser nicht auch selbst ein Geschmackbeherrscher, mit welchem Namen er den seel. Herrn Kloß schimpfet? Man sehe nur den Artickel Moden in seinen Antiquitäten nach, da wird man finden, wie er über Kleider, Haarzöpfe, Haarthürme, gottlosen Fraß, Frauenzimmer-Manschetten, französische Aufschriften auf Briefen, u. a. m. herrschet. Zu Ende seines 3. §. ruft er: Platz! Platz! und noch einmal, ins Henkers Namen Platz! Hört ihr Menschen und sagt, was denkt ihr von solchem kindischen Sittenrichter? ins Henkers Namen! Da sieht man, was ich gesagt, daß er gute Bekanntschaft mit Henkern hat, weil er in ihren Namen Platz macht! O pfuy! über solchen Lehrer! Was ist das, wenn ein solcher

kläg-

kläglicher Scribent sagt: ein König, ein Herzog rc. sey seines gleichen, wenn er ein Gelehrter ist? ist das Hochmuth, Bauernstolz oder Einfalt? Hat die vernünftige Welt denn schon einen solchen Menschen für einen Gelehrten erkannt, daß er sich untersteht den Namen eines Gelehrten zu führen? O mache der Antiquitätenkrämer doch Platz für Männer, die dieser Benennung würdiger sind, und lasse er dergleichen tolle Einfälle aus dem Gehirne. Wer hat ihm denn gesagt, daß der Herr Obrist Quintus sich auch Guichard dabey schreibt? ich denke, daß der erste Name gilt, und weiß denn dieser grobe Sittenlehrer nicht, daß der Herr v. Quintus, Obrister ist, warum läßt er denn diesen Titel weg, denkt er, daß er desto besser auf ihn schimpfen könne? Er kennt wohl die Fähigkeiten dieses Herrn, vielleicht hat er ihn gar examinirt, und was geht es solchem Schulfuchs an, ob der Herr Obriste zu viel oder zu wenig gelobt wird? Sind das nicht Persönlichkeiten, und Verunglimpfungen, so weiß ich nicht, welche es dann sind. Im gleich drauf folgenden §. 5. spricht dieser Antiquitätenschmierer sich sein eigen Urtheil: **Die Eigenschaft eines Kunst- und Sittenrichters soll Bescheidenheit seyn ohne Anzüglichkeiten, Spöttereyen und Persönlichkeiten.** Ich frage alle Menschen, wofür sie die Begegnung halten, die der Verfasser dem Herrn Klotz, Gleim, rc. und im vorigen §. dem Hn. Obristen wiederfahren läßt! Für nichts anders als Schmähschriften. Was ist die Beschrei-

bung

bung der preußischen Husarentracht? Ist das etwas anders als ein Pasquill? Glaube der Verfasser nur nicht, daß es ihm so ungestraft durchgehen wird, ein Pasquillant nennt sich niemals, das sieht man an dem Verfasser, sein Lohn wird ihm aber aufgehoben, er darf sich nur melden. Erst sollen die Husaren ihm Lection geben, und ihm jedes Stück ihrer Montur erklären, hernach werden sich schon mehrere finden, die ihm Dank für seine Lehren abstatten werden.

Freygeister. Unglauben.

Hätte der Verfasser in seiner Vorrede nicht versichert, sein Buch ziele auf die Bestreitung des Unglaubens, so würde man diesen entbehrlichen Artikel nicht zu Gesicht bekommen haben. Wollte GOtt, setzt er noch in der Vorrede hinzu, die Zeiten wären so beschaffen, daß man nicht nöthig hätte, Worte zu seiner Zeit zu schreiben! Ich möchte gern wissen, wer ihn dazu genöthigt hat, unwahre und läppische Dinge zu schreiben, und solche als einen Beweiß zu geben, wie nahe das Heyl der Menschen ihm am Herzen läge! Wer hat ihn gedungen seine Weißheit zu zeigen, und sich über alles aufzuhalten, was ihm nur vorkommt? Sollen das etwa die Worte zu seiner Zeit seyn, so mag ich die

Worte zur Unzeit nicht hören. Was hat das Leben des Graf Brühl p. 191. in dem Artikel von Freygeister und Unglauben zu thun, warum schimpft er bey dieser Gelegenheit auf den Verfasser desselben, und nennt ihn lügen- und boshaft, andre ausschmierend, schmutzig? Er verdient ja den Namen schmutzig in seinen Antiquitäten im höchsten Grad, was ist das für ein Mensch der von Dreck und Schweinerey, von Zoten u. d. g. redet? Zeigen die Antiquitäten nicht fast auf allen Seiten, daß der Verfasser derselben ein lügenhafter und boshafter Pasquillant sey? Es ist gar nicht zu läugnen, wenn man seine Scharteke nur recht durchsieht, und man ertappt ihn bey lauter Unwahrheiten und Lästerungen. Daß er einst der Naturlehre durchs Haus gelaufen, sieht ihm ähnlich, und läßt schließen, daß er mehrern Wissenschaften ebenfalls durchs Haus gelaufen, oder gar nur vor der Thür geblieben, ob er gleich das Innere des Hauses allen Menschen beschreiben will. Ach brauche der armselige Scribler doch den Kopfbohrer, den Kopfbohrer! Ist das nicht ein Land schändlich verläumdet, wenn er p. 192. vorgiebt, daß Sodomiterey und Gotteslästerung nicht verwehret sey: Welch christliches Land oder Obrigkeit, sollte wohl dergleichen abscheuliche Verbrechen, wenn sie bekannt würden, ohngestraft hingehen lassen? Wer verwehrt den Selbstmord, und in welchem Lande? Wird einer, der es in Willens ist, vorher sagen, daß er sich umbringen will? Ist es möglich,

lich, daß ein Mensch sich unterstehen kann, einem ganzen Lande, das er noch dazu mit einem gewissen bezeichnet, dergleichen Genehmigung der größten Uebelthaten anzudichten? Verdient nicht ein solcher niederträchtiger Verläumder die größte Strafe? Er darf sich nur melden, wenn er das Herz hat, so kann er einen Platz in Swiffts Häusgen erhalten, einen Platz, den dieser elende Thor Leuten mit so gebieterischer Miene anweiset, welche weiter nichts gethan haben, als daß sie sich mythologischer Ausdrücke in der Critic bedienen, oder die denen Ausländern (in seinen Augen) lächerliche und unbequeme Trachten abborgen. Eine solche Gesellschaft ist aber noch viel zu gut für ihn, denn diese Leute sind keine niederträchtige, boshafte und feindselige Verläumder und Lügner, diesen letztern muß man ein anders Behältniß anweisen.

****

Aberglaube.

Was der Verfasser p. 191. geschrieben, das wiederholt er p. 198. nochmal, ob er gleich eine unnöthige Wiederholung zu vermeiden, versichert hat. Wenn er in Zweifel ist, ob er irre oder nicht, so sollte er gar nicht von einer Sache schreiben, noch vielweniger sich über eine so nichts bedeutende Sache, als die Calender

sind, aufhalten. Es soll eine Schande seyn, daß allerhand Zeichen darinn stehen, und deshalb ruft er einmal den weltlichen Arm, und gleich drauf die weltliche Obrigkeit zu Hülfe. Da sieht man es, wie ein Mensch fallen kann, der sich zu klug dünkt, es ist erstaunend, wenn man von dem Verfasser hören muß, daß die Calenderzeichen einen so großen Einfluß in die Religion und in das Wohl und Weh der Menschen haben! Ich weiß nicht, was ich zu solchen verwirrten Reden sagen soll; er macht so gar noch den Schaden Josephs, das Heil der Seelen daraus. Die Protestanten sollen sich schämen, daß in ihren Calendern von Aderlassen und Schröpfen stehe. Was der Mann wohl für einen Begriff von Schaam haben muß, und auf was für Art soll das Heil der Seelen dadurch leiden? Mir ist es unbegreiflich, und jeder vernünftiger Mensch kann nichts anders glauben, als daß es bey dem Verfasser der Antiquitäten übergeschnappt habe. Ich antworte ihm: es sind nicht in allen Häusern Calender, der zehnte versteht die darinn befindliche Zeichen nicht, und kaum der fünfte betrachtet sie, so gar bindet sich fast kein Mensch mehr an dieselben; woher leitet man nun den Schaden der Seele, und warum soll die weltliche Obrigkeit hier gebraucht werden? Es ist einerley, ob die Zeichen da sind oder nicht, denn sie werden wahrhaftig nicht so strafbar genützet, als der Verfasser auf eine solche unbillige Weise der Welt es vorsagt. Warum nennt er die Protestanten, und

führt

führt den einzigen Wienerhof zum Exempel der Abschaffung solcher Zeichen im Calender an? Da die Kayserin es nur allein verboten hat, so sind ja noch so sehr viel andre catholische Länder, worinn es nicht befohlen ist, hätte er also nicht mit allem Recht sagen müssen: welches die übrigen Catholiken und uns Protestanten beschämen muß: Weil die einzige K. Königin solchen Befehl giebt, also erhellet daraus, daß wir Protestanten nur eine so schädliche Sache beybehalten? Es sind ja so viele catholische Länder noch, die sich also eben so gut wie die Protestanten schämen müssen, wenn sie die Calenderzeichen, das an sich eine so unschuldige und nichts bedeutende Sache ist, und die gar keine Beschämung nach sich ziehen kann, nicht abschaffen. Was soll denn Ungarn und Böhmen bey dem Namen der Kayserin Majestät machen, weiß nicht jeder Schulknabe, daß, wenn ich Kayserin Königin sage, solches schon anzeige, wer gemeynet sey, oder will er nur seine historische Weißheit zeigen? Woher weiß ferner der um das Heil der protestantischen Seelen so bekümmerte Verfasser der Antiquitäten, und der so sehr darum bekümmert ist, daß er durch Hülfe des weltlichen Arms und der weltlichen Obrigkeit diese verirrten Schaafe mit Gewalt wie die gestiefelten Apostel zur Seligkeit bringen will, woher, sage ich, weiß er, daß die Kayserin Königin dieses herrliche und erhabne Beyspiel gegeben? Aus den Leipziger Zeitungen! Das ist Zeugniß genug; wenn er im

Hamburger Correspondenten keines findet, so blättert er andre Zeitungen durch, und wenn diese ihm gleich was aufbinden, so posaunet er es als eine Wahrheit aus, und führt seine Beweise als gegründet daher an, solche Gewährsmänner hat er bey so wichtigen und Seel und Seligkeit betreffenden Sachen, als die Calender mit Zeichen von Schröpfen und Haarabschneiden sind! Ob hienechst dieses Beyspiel herrlich und erhaben genannt werden kann, läßt sich noch fragen; doch, warum frage ich? es betrift ja das Heil der Seelen! dann ist es gewiß herrlich und erhaben genug. Wie aber, wenn die Seligkeit oder auch nur das zeitliche Wohl der Menschen nicht darunter litte, wie denn da? Das wird der Antiquität. Krämer schon ausmachen; der weiß am besten, wo es den Menschen fehlt, und wie eine Sache genennet werden muß. Der Aberglaube der durch die Calender entsteht, ist gar keiner Betrachtung werth, es giebt aber noch sehr viele andre Arten des Aberglaubens, woran der Calender keinen Theil hat, davon hätte der Verfasser reden und Mittel dagegen vorschlagen sollen, wenn er so vieler Einsicht fähig wäre. Ich fragte heute einen Bauern, welchen Tag er anfangen würde seine Gerste zu mähen. Er antwortete: Montags soll es zwar nicht gut seyn, den Anfang damit zu machen, es sind ja aber alle Tage des HErrn! Was hält der Verfasser hievon? In welchem Calender steht, daß der Bauer des Montags nicht anfangen soll Gerste

zu mähen? Ich habe es noch in keinem gefunden, doch sagt der Verfasser, daß vornemlich die Calender die gemeinen Leute durch ihre Tagwählereyen im Aberglauben verstärken! Was sagt der Verf. hienechst zu der Denkungsart des gedachten Bauern? Sollten also wohl dergleichen Meynungen dem gemeinen Mann viel schaden können? Er ist oft zehnmal klüger als mancher gelehrt seyn wollender. Der Aberglaube soll, nach des Verfassers Meynung oder Willen, p. 200. §. 3. ein Verbrechen, und zwar ein höchststrafbares Verbrechen seyn; er nennt ihn so gar eine Gotteslästerung! Vermeidet aber zugleich sehr klüglich, der Welt einen Begriff vom Aberglauben und eine Lehre zu geben, wie solcher vermieden werden könne. Daß der weltliche Arm und die Geistlichen solchen bestrafen sollen, ist nicht genug. Der Aberglaube ist nichts anders, als eine einfältige Leichtglaubigkeit, vermöge welcher man gewissen Dingen eine Kraft oder Wirkung zuschreibt, die sie gar nicht haben oder haben können; ein abergläubischer Mensch trauet also aus Einfalt oder Unwissenheit einer Sache Kräfte zu, die sie nicht hat. Wo kommt hier nun die Gotteslästerung und ein höchststrafbares Verbrechen heraus? Diejenigen, welche dem Aberglauben anhängen, sind entweder Leute von gemeinem Stande, oder unverständige, oder meistens alte Weiber. Diejenigen beschuldiget der Verfasser falsch, welche er neumodisch Gläubige nennet, als ob diese nur eher von

abergläubischen Dingen hielten als gemeine Leute. Es rühret der Aberglaube am meisten von der Erziehung her; werden denen Kindern die Mährchen und Possen von Geschlecht zu Geschlecht erzehlet, so bleiben sie wohl kleben, wo sie nicht bey zunehmenden Jahren Gelegenheit, den Ungrund einsehen zu lernen, bekommen. Das beste Mittel also, die Jugend dafür zu bewahren, und zu verhüten, daß dergleichen auf ihren schwachen Verstand keine Eindrücke machen können; die frühe Erlernung der Naturlehre ist das kräftigste Mittel den Aberglauben zu verbannen, die Schüler müssen aber der Naturlehre nicht durchs Haus nur laufen, nach dem herrlichen und erhabenen Beyspiel des Antiquität.Krämers! Des Priesters schwarzen Rock, Mantel und Kragen findet der Leser p. 201. und wenn er nur ein Blatt umzuschlagen Lust hat, so kann er diese artigen Ausdrücke noch einmal zu sehen bekommen. Keine unnöthige Wiederholung soll der Leser in den Antiquitäten finden! solches sieht man hier. Was soll man ferner dazu sagen? Da ich nicht einmal recht gewußt habe, worinn die Tagwähleregen und die Fratzen der Menschen bestehen, so durchsuchte ich den Calender, und finde folgende vier Zeichen nur darinn, als: wann es gut Bauholz fällen, purgieren, aderlassen, und säen und pflanzen sey! Wenn ich nun Lust habe Ader zu lassen, und sehe im Calender ob und wann ein ✚ anzutreffen, so soll ich nach des Verfassers Meynung abergläubisch seyn, eine Gottesläs-

teslästerung begehen, und mir die Rache des weltlichen Arms dadurch zuziehen. Ist es möglich, daß ein Mensch, der eine gesunde Vernunft besitzet, oder besitzen will, auf dergleichen Ausschweifungen verfallen, und eine so unschuldige als einfältige Handlung mit dem entsetzlichsten Laster in Vergleichung setzen, und Obrigkeiten und Richter zur Bestrafung reitzen kann? Der Obrigkeit gereicht es zur Schande, daß sie dieses nicht schon lange gethan hat, und daß sie sich um solche Seel und Seeligkeit betreffende Dinge, als die Wählung des Tages, wenn man Ader lassen soll, nicht bekümmert. Was muß wohl eine Obrigkeit denken, wenn sie diesen unvernünftigen und naseweisen Vorwurf lieset, der noch dazu sowohl der Ehrfurcht gegen dieselbe, als der Billigkeit entgegen läuft. Der Ehrfurcht tritt der Verfasser dadurch zu nahe, weil er gleichsam sagt: Daß alle protestantische, und übrige, ausser Kaiserlicher Hoheit, vorhandene catholische Obrigkeiten, weder Verstand und Einsicht, noch Willen und Redlichkeit besitzen, Laster zu bestrafen, denn sonst würde der Verfasser sich ja niemals unterstanden haben, öffentlich zu schreiben: daß es eine schlecht eingerichtete Policey gebe, wie es Schande, und schlimm genug sey, daß Obrigkeiten sich nicht um die Calender-Zeichen bekümmern, ihnen den Schaden Josephs nicht zu Herzen gehen lassen, daß sie die Schultern dabey zucken, und dem Exempel der Kaiserin-Königin folgen sollten. Alle diese Vorwürfe macht er de-

nen Obrigkeiten, und aus keiner andern Ursache, als weil vier vorgedachte Zeichen im Calender stehen. Der Billigkeit und Nächstenliebe ist es ferner im höchsten Grad entgegen, wenn er diese unschuldige Sache eine Gotteslästerung nennet, und dadurch so vielen christlichen und vielleicht gottseligern und redlichern Menschen, als der Verfasser der Antiquitäten ist, wehe thut. Wenn er einen, obgleich nur unvollkommenen Begriff gehabt hätte, was Gotteslästerung sey, so hätte er sich unmöglich so weit vergehen, und dasjenige mit dem Namen Gotteslästerung belegen können, wenn ich im Calender nachsehe, welchen Tag sichs gut zur Ader lasse. Mit dem Verfasser heißt es gewiß recht, was Virgil Eccl. VIII. sagt: ipse sibi somnia fingit!

Geistliche.

Aus was für Ursachen der Verfasser die Geistlichen nochmals unter einem besondern Titel vornimmt, da er ihrer schon so oft mit vielem Ruhme unter der Rubrique: von Reformation und Religion gedacht hat, und noch andrer Orten dieselben schildert, weiß ich nicht anders zu verstehen, als daß er desto besser seine Lästerungen ausdehnen kann, wenn er einen eignen Articel daraus macht. Eben so wenig

sehe ich den Nutzen des grossen Einganges von diesem Artickel ein, es ist nicht zu leugnen, (und welcher vernünftiger Mensch thut wohl das?) daß der geistliche Stand der vorzüglichste und ehrwürdigste sey, und daß er wegen seines erhabenen und zum ewigen Heil derer Menschen gereichenden Endzwecks, vor allen andern die größte Ehrfurcht und Hochachtung verdiene, aber zu was Ende bedient sich der Verfasser dieser Lobrede, da er die Geistlichen, wo er nur kann, lästert und beschimpfet? P. 21. §. 15. schreibt er ja offenbar, daß unsre Theologen und Lehrer der Gottesgelahrtheit nunmehro anfangen, das Erlösungswerk, die heilige Dreyfaltigkeit, das heilige Abendmahl und andre Grundlehren des Christenthums anzufechten und zu bezweifeln, ja er führt so gar schon die Beweise an, die sich aber nicht weiter erstrecken, als daß ein Bekannter (warum hat der Antiquität. Schreiber ihn nicht genannt, so wüßte man es doch besser?) ein Buch, unter dem Titel: meine Ueberzeugungen, herausgegeben, ja er würde gern noch mehrere Beyspiele angeführt haben, wenn solche, dem Sprichworte nach, nicht verhaßt wären, oder, welches ich eher glauben will, wenn er mehrere gewußt hätte. Unsre oder alle ist einerley, und unsre Theologen oder der geistliche Stand ist auch einerley, wie kann nun der Verfasser der Antiquitäten sich solcher Leute, die nach dem 15. §. p. 21. so böse sind, noch annehmen, und ihnen Lobreden halten? Ueber solche Schmiererey

müßte man billig die Nase rümpfen, und nicht darüber, daß der geistliche Stand mehr als ein andrer geehrt werden sollte. Dazu ruft er noch aus: Die Wahrheit wird doch immer Wahrheit bleiben! Das ist ganz richtig, aber des Antiquitäten-Schreibers Wahrheiten, und noch dazu seine durch Erfahrung bestätigte Wahrheiten, werden in Ewigkeit keine Wahrheiten bleiben, man findet in seinen Antiquitäten Proben genug, wie wenig sie Stich halten, und wie wenig er darauf pochen dürfe. Wenn die Prediger gerade zu und ohne Ansehn der Person, Laster und Verbrechen strafen, so sollen sie nach des Verfassers Versicherung p. 203. nachdrücklich auf die Finger geklopfet, aufs ungestümste zur Rede gestellet, und auf die Pönitenzpfarren gesetzt werden! Der Verfasser erlaube mir nun auch zu fragen, wo geschieht dieses, in was für Ländern, was für Geistlichen, und wie vielen ist dieses wiederfahren, und wiederfährt es ihnen noch? Er kann ja sonst gleich Personen und Länder nennen, warum rechtfertigt er sein Vorgeben nicht durch Beyspiele, und zeigt der Welt, daß auch diese Wahrheit in der Erfahrung bestätigt sey? Wenn nun Herr Ortmann auch riefe: Der Herr zeige doch seinen Gewährsmann an! Wie still würde der jetzo so laute Antiquität. Krämer seyn! P. 204. verkleinert er die Protestanten abermals, und dichtet ihnen die Verachtung derer Geistlichen an, er giebt im Gegentheil denen Catholicken den Ruhm, daß solche verderbliche

Grund-

Grundsätze noch zur Zeit wenig Wurzel bey ihnen geschlagen haben. Ein paar Zeilen drauf aber fängt er schon wieder an, daß die Catholicken uns Protestanten in gedachten Grundsätzen bereits rühmlichst nachfolgen. Ist das nicht ein Mischmasch von Reden? Was soll man hiebey denken, und was soll man glauben? Die Catholicken sollen nicht so böse seyn wie die Protestanten, und doch sind sie schon eben so böse, und zwar folgen sie in denen verderblichen Grundsätzen denen Protestanten rühmlichst nach! Was denkt wohl ein vernünftiger Mensch hievon? Beym Böses thun noch Ruhm zu erlangen, was das für Widersprüche sind! p. 10. §. 2. hat der Verfasser eines gleichen Falles gedacht. Nun werde ich dem geneigten Leser gleich noch eine Probe von des Antiquität. Schreibers Denkungsart zeigen, welches nur auf einer Seite schon die andre ist. P. 33. §. 22. spricht der Verfasser folgendergestalt: „**Man betrachtet** die Geist„lichen zu unsern Zeiten nicht mehr als einen be„sondern Stand, sondern **man sieht** sie als an„dre Bedienten und Unterthanen an! Auf der „204. Seite aber philosophirt er schon wieder an„ders: ich zweifle nicht, man **wird** endlich gar „auf den Einfall kommen, die Geistlichen zum „Theil als weltliche Diener des Staats beyzube„halten!„ Erst behauptet er, daß man sie wirklich schon als andre Bediente **ansieht**, und hier zweifelt er nicht, daß man sie als weltliche Diener, oder andre Bediente, welches einerley ist,

anse-

ansehen werde. Ist das erste wahr, so ist der Verfasser ein Narr, daß er Dinge prophezeyet, die schon wirklich vor jedermanns Augen sind, gilt aber die Rede vom Zukünftigen, so ist er ein Lügner, daß er Dinge für wahr und gegenwärtig ausgiebt, die erst noch kommen sollen, oder die nur in dem Gehirne eines verwirrten Menschen stecken. Dies sind gleich auf einer Seite zwey Exempel von der so gerühmten Wahrheitsliebe des Antiquit. Schreibers, der sich auch nur prüfen möge, ob er eine wahre Achtung und Ehrerbietung gegen Christum und unsre heilige Religion habe, weil er ihre Diener so oft verspottet und lästert. Ich kann auch wohl über die kläglichen Zeiten seufzen, ohne den Namen GOttes, wie der Verfasser thut, bey solcher Gelegenheit zu mißbrauchen, (welches bey Lappalien ihm nichts ungewöhnliches) darinnen es solchen verrückten Köpfen frey steht, dergleichen Geschmiere drucken zu lassen, er hätte ja auch nur (nach seiner heuchlerischen Ausrufung) den Höchsten bitten sollen, daß er die Verfertigung seiner elenden Antiquitäten verhindert, und vor der Herausgabe ihn nur immer hinweg gerückt hätte! Die Welt hätte warhaftig an solchen Schmierer sehr wenig oder gar nichts verlohren. Es versichert der Verfasser p. 25. der Welt: „daß die „Herrnhuter das wahre und thätige Christen„thum zu befördern suchten, und keine so gefähr„liche Leute wären, als unsre Herrn Witzlinge „sich solche vorstellen.„ Es ist aber offenbar und

mehr

mehr als einmal bewiesen, daß diese Secte das Predigtamt geringe schätzt; da nun der Verfasser diejenigen, so solches thun, Naturalisten, Witzlinge, Spötter und Freygeister nennt, so folget unwidersprechlich, daß seine im 18. §. p. 24. so sehr gerühmte Herrnhuter, alle diese Namen verdienen. Er sagt zwar, daß unsre Witzlinge diese Sectirer nur auf der schlechten Seite ansehen. Wer waren aber die Männer, die den Betrug aufgedeckt haben? War es nicht der Doct. Walch, Doct. Hofmann, Lange, Fresenius, Benner u. a. m.? Untersteht sich der Antiquit. Schreiber wohl, diese Männer Witzlinge zu heissen? Gebe er ihnen einmal den Namen, wenn er nicht öffentlich vor der Welt ein Verläumder und Lügner genannt seyn will. Einfältigen Leuten kann er wohl Mährchen von seinen unnachahmlichen, allerheiligsten, und hier im Leben schon allerseligsten Herrnhutern, erzehlen, besonders des Abends, in denen langen Winternächten werden sich die alten Weiber beym Spinnrocken treflich daraus erbauen können, wenn er ihnen von dem thätigen herrnhutschen Christenthum vorbetet. Es ist aber unverschämt, auch Männern von Einsicht und Gelehrsamkeit, für welche er auch, wie er in der Vorrede versichert, geschrieben hat, Sachen für Wahrheiten zu verkaufen, von deren Ungrund und Falschheit sie besser belehrt sind. Der Verf. wollte gern ein Exempel anführen, wodurch er die armen Lutheraner desto sichtbarer als Spötter und Ungläubige vorstellen könnte, zu seiner eignen

eignen Schande aber verfällt er auf die elenden Sectirer, und zeigt dadurch entweder eine grosse Unverschämtheit, indem er Dinge, die offenbar verwerflich sind, dennoch als gut anpreiset, um sich nur zu retten, oder eine ausserordentliche Unwissenheit, weil er Sätze behauptet, deren Wiederlegung und Unrichtigkeit, durch so viele grosse und gelehrte Männer dargethan ist. Eines gewissen rechtschaffenen Predigers bedenkliche Worte halte ich bey dieser Gelegenheit hier anzuführen nöthig, sie sind folgende: „Wir arme „evangelische Lehrer, sind in ihren (derer Herrn„huter) Augen, ob wir es gleich noch so redlich „mit ihnen meynen, ja eben darum, daß wir es „mit ihnen nach unserm besten Gewissen meynen, „geringe Lichtlein. Ja ein gewisser Hand„werks-Mann galt mehr als ich, und hatte Macht „und Gewalt, in der Gemeine zu disponiren, ob „ich gleich ein Mitglied in derselben war, und or„dentlich unter ihnen proponirte, dennoch war „ich so gut geachtet wie nichts!„

Nun mein Herr verherrnhuterter Antiquitäten-Krämer, wie hälts jetzo? gehört das etwa mit zur Ehrfurcht gegen den geistlichen Stand, von dem er so viel Wesens macht? Die Frage beantwortet sich selbst! (Antiquitätenmäßig gesprochen:) Sollte wohl von Protestanten, die der Verfasser so entsetzlich anklaget, dergleichen gesagt werden können, als man hier von seinen Herrnhutern, deren Zusammenkünfte er in der Entzückung, (oder

Ver-

Verwirrung) für einen Tempel des Friedens angesehen, hören muß? Was sind das für Leute, die den Heyland der Welt einen Handwerksburschen und Zimmergesellen heissen, die da lehren, daß JEsus in seiner Menschwerdung dasjenige Leibes- und Bundesglied, dadurch das mänliche Geschlecht von dem Weiblichen unterschieden wird, an sich genommen, darum sollten sowohl die Weiber als auch die ledigen Schwestern, samt denen Kinderwärterinnen, selbiges an andern nie ohne Respect und Gebogenheit ansehen, noch ohne Andacht daran gedenken! Ferner habe das Blut, das aus der Wunde des Bundsgliedes JEsu geflossen, dasjenige geheiliget, was sich in die Schwestern ergiesset, und endlich behaupten sie noch, daß durch die eröfnete Seite des Erlösers, oder von ihnen so genanntem Speerschlitz, gleichfals etwas, das zum Ehstand gehöret, geheiligt worden sey. Sind das nicht offenbar gotteslästerliche und abgeschmackte Sachen, weshalb der Antiquitätenschreiber dem Verfasser der Prüfungen der philosophischen und moralischen Predigten, p. 25. vorwirft, daß er unbillig geurtheilet habe? Hätte er doch ja von diesen Leuten und ihrem thätigen Christenthum geschwiegen, so hätte man nun nicht nöthig ihm zu zeigen, daß sein Vorgeben: er schreibe lauter Wahrheiten, durch und durch geprüfte Gedanken, so offenbar falsch sey. Dies ist der Mann, der die Welt lehren, der sie auf den rechten Weg führen will, ob ihn gleich niemand darum gebeten hat, und der selbst so blind,

so unwissend ist, daß er in alle Gruben zuerst hinein fällt, die er als ein, in der Erfahrung geübt seyn wollender Wegweiser am ersten vorbey gehen sollte; der niemahl das thut, was er lehret, der von nichts als Ehrfurcht und Hochachtung gegen Geistliche spricht, und doch zugleich solche verletzet, und der sie eben so gut zu Ecksteinen macht als es andre thun sollen. Wie er sich widerspricht, und wie er Dinge ohne Verstand und Ueberlegung in die Welt hinein schreibt, davon sieht man p. 209. §. 3. abermahl ein Exempel. Er zeigt hier, daß die Vorwürfe, die man dem ganzen geistlichen Stande in Ansehung einiger einzelnen ungerathenen Mitglieder mache, unbillig wären, und ferner, daß eine Ausnahme keine Regel mache. P. 21. §. 15. hat er aber bekannt gemacht, daß der Verfall unsers heutigen Christenthums, am meisten daher zu leiten sey, weil nunmehro unsre Theologen und Lehrer der Gottesgelahrheit das Erlösungswerk rc. anfechten und bezweifeln. Ich habe schon voran gewiesen, daß das Wort unsere, nothwendiger Weise soviel als alle, heissen müsse, und habe dem Verfasser gezeiget, daß, wenn er Verunglimpfungen und Beleidigungen hätte vermeiden wollen, er unumgänglich hätte setzen müssen: Einige unsrer Theologen! Dieses hat er aber nicht gethan, also wirft er die Geistlichen, sie mögen gut oder schlecht gesinnt seyn, in eine Classe zusammen, dieses ist unleugbar. Nun aber spricht er sich auf gedachter 209. Seite selbst das Urtheil: Daß er

un=

unbillig gehandelt habe, dem ganzen geistlichen Stande wegen einzelner ungerathner Mitglieder Vorwürfe zu machen. Ein Mensch, der selbst gesteht, daß er unbillig handle, indem er Lehren geben will, was ist das für einer? So wie er schreibt, unsre Theologen, so schreibt er auch wir Protestanten, alles überhaupt genommen, keine Ausnahme, und doch will er nicht verunglimpfen, nicht beleidigen. Wenn ein Student sagt: Unsre Professores sind gelehrt, so versteht sich doch das wohl unwidersprechlich, daß alle damit gemeynt sind, würde er aber sagen, einige von unsern ꝛc. so wäre der wohl sehr dumm, der alle darunter verstehen würde. P. 211. hat der Verfasser wiederum eine ganze Liste von grossen Gelehrten angeführt, die den Nachtheil der christlichen Religion bewürken sollen, er getraut sich aber doch nicht, ihre Namen ganz auszuschreiben, und verbirgt sein Schänden unter den Anfangsbuchstaben. Solche Männer stellt er zum Exempel dar, die in ihrem kleinen Finger mehr Verstand haben, als zehn seichte Köpfe, die Antiquitäten schreiben. Wer das Lächerliche, oder das Verderbnis der Sitten seiner Zeit, angreift, der muß gegen die Lasterhaften und Thoren eben so wie die Soldaten gegen ihre Feinde verfahren, er muß überhaupt auf sie schiessen, und auf keinen insbesondre zielen, diese Lehre merke sich doch der Verfasser, sonst fällt er zu sehr in den Verdacht der Parteylichkeit, die ohne dies bey ihm aus allen Ecken her-

aus schauet. Anstatt des Ausdrucks: **Vornehmlich** an den Ufern der Spree, oder Saale und Leine, hätte er ja schreiben können: An den Ufern aller Flüsse, warum nennet er diese Viere nur allein, und noch auf eine so bedenkliche Art, mit dem Zusatze: **vornehmlich!** ob er sie gleich auf der 211. S. der Welt kund gemacht, so erscheint er dennoch auf der 212. S. abermals mit ihnen wieder, nur mit dem Unterschied, daß auf dieser Seite die Leine den Rang vor der Saale hat, da auf der vorigen die Saale vor der Leine den Vorzug bekommen; Da sieht man auch, daß der Verfasser, der in seiner Vorrede ein so grosser Feind von unnöthigen Wiederholungen seyn will, (**und wann sind seine Wiederholungen wohl nöthig?**) dennoch die Flüsse wieder herbetet, gleich als ob es an einem Male nicht genug und als ob alle Menschen so vergessend wären, daß sie nicht mehr wüsten, was sie ohngefehr vierzig Zeilen vorher gelesen hätten. Warum hat der Verfasser denn nicht die Ufer der Pleisse und Elbe mit dazu gesetzt, oder giebt es an diesen Gestaden nur allein Rechtgläubige, und von allen Fehlern engelreine Lehrer und Prediger? Verstecke der Antiquitätenschreiber sich doch nicht so, seine Kunstgriffe helfen nichts, man versteht es wohl, ob er gleich noch so geheimnißvoll und so ehrbar thut. Solche Menschen können sich nicht so sehr verbergen, daß man ihre schädliche und böse Gedanken nicht merken sollte. Geschähe es nicht aus Menschenfurcht oder Partheylichkeit, so

hätte der Verfasser der Antiquitäten, auch mit eben dem Rechte die Pleisse und Elbe, als die Spree und Oder nennen können, eben so gut Wittenberg und Leipzig, als Berlin und Frankfurt. Mit das ꝛc. denkt er der Welt die Augen zu verkleistern, und dahinter verbirgt er sich als einer, der kein gut Gewissen hat. Der Verfasser führt zwar den Spinoza zum Zeugen der verderbten Geistlichkeit an, es ist aber noch lange nicht dadurch bewiesen, daß, weil die Geistlichen vor 104. Jahren (denn Anno 1670. gab Spinoza sein Buch, Tractatus theologico politicus, heraus) so verderbt gewesen, unsre heutigen Gottesgelehrten eben diejenigen sind die Spinoza damals so unheilig gefunden hat. Pag. 56. im Leben Spinozä, in der Anmerkung sub Lit. m. ist mehr davon zu lesen, und dahero also bey weitem noch nicht ausgemacht, daß wir unsern heutigen protestantischen Geistlichen Vorwürfe machen müssen, weil solche vor 100. Jahren Lehrern gemacht worden, die dergleichen Beschuldigungen vielleicht damals eben so wenig verdient haben, als man denen heutigen deren andichtet. Sehr artig kommt es mir vor, daß der Antiquitätenmacher den Spinoza einen Feind der Religion nennet, wer ein Feind der Religion ist, der ist auch ein Feind ihrer Diener, denn nach des Verfassers Meynung p. 205. ist die wahre Ehrfurcht und Achtung gegen Christum und der Religion, mit der Achtung und Ehrfurcht gegen ihre Diener verbunden. War nun, wenn voriger Satz gilt, und des Verfassers

Vergeben nach, Spinoza ein Feind der Religion, so folgte, nach gedachtem Satze auch richtig, daß er ein Feind ihrer Diener seyn muste. War er also dieses, wie aus dem Schlusse klar, so folget, daß der Verfasser der Antiquitäten sehr unbillig und treulos handle, einen solchen Verächter der Religion und ihrer Diener, einen Ungläubigen zum Zeugen gegen seine eigne wahre und erkannte Religion (wenn er anders eine hat) herbey zu rufen, und nach dessen Geschwätze, Lehrer und Prediger zu beurtheilen und zu verdammen, ja so gar so unverschämt zu behaupten, daß sich dessen Worte auf unsre Zeiten so vollkommen passen.

Nach dem 4. ʃvo. p. 213. beschwert sich der Verfasser über die Bequemlichkeit und Trägheit rc. derer Geistlichen, und leitet den Nachtheil, den die christliche Religion leidet, auch daher. Es ist ihm nicht genug, daß der Prediger die Canzel besteigt, und alle geistliche Handlungen verrichtet, sondern er soll auch noch täglich in die Häuser laufen, und fragen, ob sich jemand gezankt habe, er soll sich erkundigen, ob jemand lasterhaft, angefochten und betrübt sey, und noch mehr dergleichen Dienste. Sollte man wohl einem Prediger dergleichen zumuthen können, und wäre er nicht ärger dran, als ein Lastvieh. Weiß der Verfasser nicht, daß ein Prediger, der das Zutrauen seiner Gemeine besitzet, alles dieses thun kann, ohne denen Leuten täglich in die Häuser zu laufen, und daß solche Nothleidende von selbst ihre Zuflucht

flucht zu dem Seelsorger nehmen? Sollte auch wohl der blosse Besuch und Zureden des Predigers, alle die Dinge verhindern können, die der Verfasser auf der 214. Seite anzeigt? Es ist ihm ferner auch nicht gelegen, daß die Geistlichen sich der Ruhe bedienen, und sich mit Nahrungs-Geschäften abgeben. Er will sie hier zu Sclaven haben, da er sie an andern Orten zu Herren, zu Mächtigen gemacht wissen will. Warum soll einem Geistlichen, der den ganzen Sonntag mit heiligen und oft beschwerlichen Uebungen zugebracht, der noch überdies zwey- oder dreymal in der Woche Kirche gehalten, Beichte gehöret, und Kranken besucht, keine Ruhe gegönnet seyn? Warum tadelt er ihn, daß er sich des Ackerbaues und der Viehzucht befleißige, da diese beyden Stücke größtentheils die einzigen Mittel sind, sich und die Seinigen zu erhalten? Unvernünftiger Tadler! setze dich an die Stelle dieser Männer, oft wird ihnen eine Rede, dadurch sie das Wohl derer, ihnen anvertrauten Seelen zu befördern bemüht sind, oft die Zubereitung eines Menschen, der aus diesem Leben gehen soll, saurer, wichtiger und mehrerer Aufmerksamkeit würdiger, als deine schaalen Antiquitäten mit allen 444. Seiten, worinn weder Fürsten noch Bettler sich für deinem giftigen Geifer verschont sehen. Solch ein elender Mensch gönnt Männern keine Ruhe, keine Erholung von ihren, für allen, wichtigsten Geschäften, indem er will, daß sie täglich Dörfer und Häuser durchrennen und horchen sollen, und hält

sich über ihre Nahrungs-Geschäfte auf, da sie ihnen doch die Erhaltung ihres Hauses verschaffen müssen. Damit er aber denen Geistlichen noch mehr Schandflecke anhängen möge, so macht er sie zuletzt gar zu Spieler. Wie viele sollte dieser Vorwurf wohl treffen? Ist ein Spiel zum Vergnügen und Zeitvertreib keine Sünde, so tadle ich einen Geistlichen mit Unrecht, wenn er zu Zeiten und bey guten Freunden, nicht als ein Spieler von Profeßion, ein kleines Spiel mitmacht, und dann ist auch die Anzahl derer, die sich dieses unschuldige Vergnügen erlauben, so klein, daß der Antiquität-Krämer diesen Punkt gar nicht hätte berühren dürfen, wer weiß, auf was für einer Bierbank er heute denen Bauern die Trümpfe abfordert, und morgen wieder gegen das Spiel eifert? Dergleichen traue ich ihm schon zu; man kennt den Vogel bald an den Federn. In dem 4. §. p. 213. sollen viele Prediger lau, gleichgültig und träge seyn. Es muß der Verfasser sich in allen Ländern, und bey allen Predigern sehr genau umgesehen haben, weil er viele derselben so angreift. Hätte er noch von einigen oder lieber einigen wenigen gesprochen, so liesse es sich noch eher glauben, aber daran hat er nicht genug, sondern viele müssen es seyn, mich wundert, daß er nicht seiner Gewohnheit nach unsre oder alle sagt. Soll man aber nicht, anstatt unsre Nebenmenschen dem öffentlichen Spott und der Verachtung auszusetzen, vielmehr ihre Fehler mit dem Mantel der Liebe zudecken? Diese Liebe

sollte

sollte den Menschen abhalten, das schlimmste von seinem Nächsten zu urtheilen, und seinem natürlichen Triebe, der durchgehends zur ungütigsten Meynung gegen andre geneigt ist, Einhalt thun. Petrus sagt im 4. Capitel der 1sten Epistel, v. 8. **Die Liebe decket zu der Sünden Menge!** Aber ganz anders machens solche Leute, wie z. E. der Antiquität. Schmierer, die keine Liebe haben, deren Sinn ganz dahin gerichtet ist, in Ansehung ihres Nächsten, Splitter für Balken, und Sandkörnlein für Berge anzusehen. Ich will noch eins sagen: Es ist höchst unrecht, der Welt Fehler, Laster und Bosheiten zu entdecken, davon der größte Theil sonst nichts gewußt hat. Ich gestehe öffentlich, daß ich durch die sogenannten Antiquitäten, Dinge erfahren habe, deren Daseyn ich nie würde für möglich gehalten haben, daß ich Schimpfwörter und unehrbare Redensarten darinnen gelesen, die ich in meinem Leben noch nicht gehöret, die ehrliebenden Menschen eine Röthe abnöthigen müssen, und die ein mit grossem Pomp und Pralereyen auftretender Sittenrichter im Munde führet. Ich habe oft geglaubt, daß die Redensarten des Pöbels, die schlechtesten und niederträchtigsten wären, aber die, und dazu im Druck herausgegebnen Schimpf- und Lästerworte des Antiquität. Schreibers übertreffen wahrhaftig die Redensarten, die selbst der Abschaum des niedrigsten Pöbels je geführt hat. Wie reimt sich ein solches Verhalten mit der Beförderung und Vertheidigung der

christlichen Religion, der Liebe des Nächsten und Freyheit des menschlichen Geschlechts? Mit Sauzoten, Lügen und Schimpfen die Religion vertheidigen zu wollen, das muß auch eine Religion darnach seyn, die solche Hülfsmittel und solchen Helfer braucht! Am Ende des 4. §. sieht man, daß der Verfasser von der reformirten Religion sey, weil er sagt: zumal in unsrer reformirten Kirche! Ich habe zwar schon einmal bezeuget, daß dieser Schmierer gar keine Religion habe, denn sonst dächte und schriebe er anders. Als einen schändlichen Heuchler zeigt er sich in denen letzten Worten des 1. §. p. 205., als ein wahrhafter Mann aber redet er im 2. §. p. 209. wenn er ausrufet: Man lerne doch zuvor unterscheiden, ehe man als Sittenrichter auftritt! So giebt sich dieser Scribler immer mit unter, eins selbst auf die Nase, und beweiset, daß er ein kläglicher, stümperhafter Sittenrichter sey. P. 212. redet er von häufigen und kläglichen Beyspielen, welche der liebe Leser an der Spree, Oder, Saale und Leine suchen soll. Wenn doch der liebe Antiquität. Schmierer, aus jedem Ort eins angeführt hätte, weil sie doch so häufig dort seyn sollen! Er sagt, daß er nur eines anführen wolle, statt, daß er nun eines von gedachten Ufern herbeybringen müßte, so kommt er mit dem Spinoza angestochen. Er hätte gern welche angeführt, wenn sie nicht so häufig vor Augen lägen, ich mag aber sehen so viel ich will, so sehe ich ohngeachtet ihrer

Häufigkeiten doch keins heraus. Also Herr Antiquitätenmacher, war das abermals ein Stück dero gewöhnlichen Windbeuteley.

Rechtsgelehrte.

Der Verfasser der Antiquitäten setzet über diesen Artickel zwey Namen, Juristen, Rechtsgelehrte! Es muß also wohl ein Jurist eine andre Art seyn als ein Rechtsgelehrter, denn wozu zwey Wörter, da ich mit eines abkommen kann? Ist dieses, (NB. Ich bin kein Jurist, und verstehe auch den juristischen Grundtext nicht) daß Jurist und Rechtsgelehrter einerley ist, so folgt der theure Sittenlehrer seinem Aristarch sehr schlecht, den er p. 83. §. 6. redend einführet, und zwar folgendergestalt: **Was man kürzer haben kann, dazu bedarf man keiner Umschweife!** Der Leser mag beurtheilen, wer Recht hat oder nicht. Daß der Antiquitäten-Krämer die Welt recht für dumm halten müsse, ist daraus zu sehen, daß er sich selbst für einen Juristen ausgiebt. Er denkt dadurch so viel zu erlangen, daß die Juristen Nachsicht mit seinem Lästern und Spotten haben sollen, aber was hält man von einem Menschen, der da sagt: ich gehöre zu diesem oder jenem Stande, und der zu gleicher Zeit solchen beschimpfet? Thut er sol-

ches an seinen eignen Glaubens- oder Amtsgenossen, wie trübselig muß es andern ergehen! Verdient ein Soldat nicht derbe Prügel, der von dem Soldatenstande schlecht spricht? Vielleicht thut es ein solcher wohl aus Dummheit oder ohnüberlegt, sollte aber wohl ein Gelehrter, er sey Jurist, Theologe oder Medicus, die Nachsicht verdienen, wenn er seine Mitbrüder und Stand beschimpfet, die einem einfältigen Soldaten zu statten kommen möchte? Ich glaube, niemals. Von einem Gelehrten, noch dazu von einem Gelehrten, der sein Schriftsteller-Schwerdt schon vor 25 Jahren abgelegt haben will, fodert man Klugheit, Bedachtsamkeit, Geschicklichkeit und Artigkeit, und das mit Recht! Thut er das Gegentheil, und nicht das, was er als Gelehrter, sich und der Welt schuldig ist, so ist er kein Gelehrter, wenn er es auch 100mal sagt, daß er einer sey, sondern er ist ein offenbarer Tölpel. Fiat Applicatio.

Sollte bey dem Verfahren des Verfassers gegen seine juristischen Mitbrüder, nicht auch das Sprichwort hier recht angebracht seyn: Wer seine Nase abschneidet, der schändet sein Angesicht? Aber, was macht ein Mensch, der nicht weiß, was Schande ist, sich wohl daraus, wenn er sich auch die Ohren dazu abschneiden sollte. Ob der Verfasser gleich sagt, daß er kein Geistlicher, sondern ein Jurist und Weltmann sey, so versichere ich ihm dem ohngeachtet, daß

ihn

ihn die Welt weder für das eine als für das andre hält, und niemals halten wird, es wäre für gedachte Stände eine schlechte Ehre, ein solches Mitglied zu haben, das mit Schimpfworten, Lügen und Schweinereyen um sich wirft, und der ein rechtes Handwerk aus solchen feinen Studiis macht. Wenn er den Grundtext nicht versteht von denen Worten: die, so viele zur Gerechtigkeit führen, warum giebt er sich dennoch damit ab, sie erklären und ausdeuten zu wollen? Aber wie wollte er die Juristen wohl schimpfen können, wenn er den Spruch nicht nach seinen Grillen auslegte? Er behauptet, daß einige dadurch Geistliche, andre aber Juristen und Obrigkeiten verstehen; und setzet hinzu, daß diese letzte Meynung zu unsern Zeiten vielen Beyfall gefunden habe. Bey dem Verfasser mag sie wohl vielen Beyfall gefunden haben, weil sie in seinen Kram taugt, denn er sagt, daß die, so viele zur Gerechtigkeit führen, wie die Sterne immer und ewiglich leuchten würden. Sollen nun nach seiner Meynung diejenigen, so viele zur Gerechtigkeit führen, Juristen seyn, so müßten auch die Juristen als Sterne glänzen, und zur Gesellschaft schliche er sich auch mit darunter ein, aber das Glänzen setze er sich nur ja nicht im Kopfe, sein Stern möchte allenfalls einen solchen Glanz haben, wie faul Holz im Dunkeln, das gienge noch für ihn an. Will er aber nicht haben, daß die Führer zur Gerechtigkeit, so wenig unsre heutigen, als die römischen Juristen

bedeu-

bedeuten sollen, zu was Ende bringt er denn den Spruch hieher? Es ist ja von heutigen Juristen die Rede, und nicht von denen in einer Person vereinten Priestern und Richtern. Damit er aber wisse, was gedachter Spruch bedeuten soll, so zeige ich ihm hiemit an, daß unter dem Worte: Lehrer, weise und verständige Menschen, und unter den Worten: zur Gerechtigkeit führen, andern den Weg zur Gottseligkeit und Tugend zeigen, verstanden werde. Es kann also der Verfasser sehen, wie sich der Spruch hieher schickt, und daß er damit hätte zu Hause bleiben können. Hätte er aber sich etwa mit der Hofnung geschmeichelt, ein Stern zu werden, so versichere ihm heilig, daß er so wenig wie Jurist, und noch weniger wie ein Mensch, der andre gottselig und tugendhaft machen will, sich darauf Gedanken machen müsse, denn zu beyden hat er die erforderlichen Gaben und Eigenschaften gewiß nicht. Er darf nur etwas Eigenliebe und Stolz fahren lassen, so wird er finden, daß ich Recht habe; will er aber mit aller Gewalt ein Stern seyn, so soll er es dann seyn, aber kein andrer, als wie zur heiligen Dreykönigs-Zeit in denen Dörfern herumgetragen wird, wo Herodes zum Fenster heraus guckt. P. 219. §. 2. bekömmt man wieder etwas aus dem Pöbel-Lexicon zu hören, indem der Sittenrichter ausruft: Juristen, böse Christen! Gleich darauf folgt p. 220. ein artiger Schluß: Sind die Juristen gleich keine böse Christen, so müssen sie doch solche werden,

den, und warum? weil sie alsdann keine Juristen wären! Hat wohl ein vernünftiger Mensch dergleichen tolle Schlüsse, und erzdummes Gewäsche jemals gehört? Ein Schluß, der eines Canditaten des Schwiftischen Häusgens vollkommen würdig ist! Um nun einen Beweiß zu führen, daß das Sprichwort: Juristen, böse Christen, seinen Ursprung nicht aus der biblischen Stelle: Wie stimmet Christus und Belial? sondern aus der Zeit Kayser Friedrichs III. herhabe, so beschmiert er deshalb drey Seiten, Sachen, die nichts zum Wohl des menschlichen Geschlechtes beytragen. Anstatt er ein solches seinem Stande zum Nachtheil gereichendes Wort unterdrücken sollen, welches seiner Schuldigkeit gemäß wäre, so deckt er erst noch mit allen Umständen und Beweisen, solches recht auf, und erklärt eine Sache, die ihm selber schimpflich ist. Aber, wer der Schande einmal den Kopf abgebissen, der macht sich aus Schimpf und Tadel nichts mehr, wenn auch diese alle Tage über ihn ausgeschüttet werden, sich aber selbst mit beschimpfen zu helfen, ist etwas, das nicht zu erklären ist. Es müßte denn seyn, daß er lieber Schande auf sich nimmt, um nur desto besser einen Vorwand zu haben, seine Mitbrürder zu lästern, denn wenn er kein Jurist wäre, möchte man es ihm übel nehmen, wenn er aber sagt, daß er selbst einer sey, so müßten sie ihn keiner Partheylichkeit beschuldigen, so denkt er, wie denkt aber der Stand der Rechtsgelehrten, und die vernünfti-

nünftige Welt? P. 224. meynet er, daß die allgemeine Losung der Alten, wenn sie wieder aus ihren Gräbern aufstehen, und die heutigen Juristen sehen könnten, diese seyn würde: Juristen, keine Christen! Sollten die Alten, denen man doch Verstand zutrauen müßte, wohl so dumm seyn, und einen Unterschied unter böse Christen und keine Christen zu machen? Meiner Meynung nach ist ein böser Christ kein Christ zu nennen, wo muß beym Verfasser der Unterschied wohl stecken? Dieses neue Sprichwort, welches er denen Alten in den Mund legt, hätte er ja zu Hause lassen können, und Pistorius wird sich sehr bedanken, dergleichen dumme Floskeln in seinem Thesauro zu haben. Er prophezeyhet auch, daß die Losung allgemein seyn würde, eben so wie die Losung, nach seiner Versicherung, bald auch allgemein seyn wird: Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr GOtt nach unsern Zeiten! so redet der Mensch in das Gelach hinein, wie kann er sich unterstehen, Meynungen für allgemein auszurufen? Da kann mans sehen, daß der Scribifax nicht klug ist. Man lese auch nur p. 224. den artigen Einfall, daß die Todten, wenn sie unsre heutigen Juristen sähen, aus Furcht wieder in ihre Gräber sich retiriren würden, und das noch dazu ohne Umstände! Ich bin aber versichert, daß, wenn man ihnen die politischen Antiquitäten nur von ferne zeigte, sie eher davon laufen würden. Nun endlich bittet der juristische Verläumder den

Him-

Himmel um Vergebung, daß er solches lügenhaftes und schändliches Zeug von seinen Glaubensgenossen, (ich dächte Amtsgenossen wäre schicklicher) habe schreiben müssen. Ist hier nicht der Spruch offenbar recht angebracht: Irret euch nicht, GOtt läßt sich nicht spotten! Ist das nicht gespottet, wenn ich aus Vorsatz, recht mit ausstudirten Worten, meinen Nächsten lästre und verläumde, und dabey GOtt um Vergebung bitte, daß ichs gethan, hienechst noch eben den Sinn behalte, den ich mir für Recht erkannt habe? Ist das nicht eine offenbare Gotteslästerung? und hat eine mit Vorsatz und Bedacht unternommene Sünde nicht schwerere Verantwortung bey sich, als eine andre Sünde, die aus Uebereilung geschieht, und die auch David die verborgne Fehle nennet? Der Antiquitäten-Schreiber kann sich von der Lästerung nicht losmachen. Wie ist er im Stande zu behaupten, daß alle Juristen böse Christen sind? Ist es nicht unverschämt und liebloß gedacht, ohne Ausnahme zu reden? Seine heilige Versicherung, daß er ein Jurist sey, gereicht ihm zu desto größerer Schande, ich habe zu Anfang dieses Artikels mehr davon gesagt. Jetzo aber bekennet er öffentlich für der Welt, daß er selbst ein böser Christ sey, denn Juristen sind (ohne Ausnahme) böse Christen; der Antiquitäten-Schreiber ist seinem Bekänntnisse nach ein Jurist, ergo ist der Antiquität-Schreiber ein böser Christ! Ein artiger Selbstruhm, und ein

feines

seines Bekänntniß! ich hätte ohne dieser, von ihm der Welt gegebnen Versicherung, doch ihn für nichts weniger, als für einen redlichen Christen gehalten, es ist aber besser, daß es methodice und quam solennissime geschieht. Dieses klingt auch recht lustig, wenn er p. 224. behauptet, „sein Schimpfen und Lästern wäre bo„na & grata mente geschehen, und protestirt, „wenn man ihn unrecht verstanden haben sollte!„ Wie kann ich ihn unrecht verstehen? es ist ja gedruckt, und lesen kann ich Gottlob auch noch, wie die Sache geschrieben ist, so muß sie doch wohl verstanden werden? Das sollte ich doch wohl denken, also ist diese Protestation abermals Wind. Nun wollen wir die gute Meynung einmal betrachten: Ich beschimpfe meinen Freund aufs ärgste, und versichre ihm zugleich meiner Hochachtung und Liebe! Wird ein solcher Freund mich nicht aufs äußerste verachten, und hat er nicht vollkommen Recht dazu? Was werden die Herren Rechtsgelehrten denken, wenn einer ihrer Mitbrüder sie für den ganzen Welt abscheulich, lasterhaft, böse und ungerecht ausschreyet, und gleich drauf in einem Athem bekennet oder saget: Meine liebsten Freunde, ich sage das alles, weil ich euch so lieb habe, und weil ich selbst ein Jurist bin! Werden die Leute nicht glauben, daß es die höchste Zeit sey, einen solchen wahnwitzigen oder verläumderischen Schriftgießer (Jurist mag ich nicht einmal sagen, um andre, die den Namen führen, nicht zu beschimpfen,) ins Tollhaus

haus zu sperren, oder einen Gang mit ihm nach der Pillory zu machen, und müssen sie nicht bekennen, daß derjenige Mensch, aus dessen Munde Loben und Fluchen zugleich gehe, das schlechteste Herz habe?

Aerzte.

Wozu nützet das Wort Heilkunst, welches der Verfasser noch über den Artikel von Aerzten setzt? Ich glaube, daß, wenn ich Arzt sage, sich auch ein jeder die Heilkunst dabey gedenket; wenn er andern Leuten Fehler zeigen will, so ist er gleich mit seinem Aristarch da, er selbst aber hält auf diesen seinen theuren Mann so wenig. Da der Verfasser die Juristen und Aerzte mit einander vergleichet und die Handlungen des einen, dem andern auch zuschreibet, so ist es überflüßig, ihm hierauf zu antworten, ich bewundre nur die Verwegenheit, mit der dieser Schmierer sagt: Die Aerzte wollen und müssen Marktschreyer seyn, und sie sind es auch würklich! Ist es möglich, daß ein Mensch so unverschämt seyn kann, und einen ganzen, in aller Betrachtung hochzuachtenden Stand, so offenbar zu beschimpfen, und zu behaupten, daß die Glieder desselben würklich Marktschreyer sind? Gerade weg gesagt: Die

Aerzte! es ist ihm gleichviel, sie mögen gelehrt oder unwissend seyn, redlich oder Betrüger, genug er wirft sie zusammen, und untersteht sich, keinen Unterschied zu machen, noch weniger einen einzigen zu schonen. Man sollte nicht glauben, daß ein elender Pedant seine Verwegenheit so weit treiben, und ganze Stände ohne Maaße und Ausnahme lästern könnte.

Was sind die Eigenschaften eines Antiquitäten-Schreibers?

I. Dummdreistigkeit. Indem er sich selbst zum Sittenrichter aufwirft, indem er alle Menschen lehren und bessern will, und Lob und Tadel nach Belieben und ohne Ansehn der Person austheilet, es möge sich passen oder nicht, und der überdieß gar nicht dazu verlangt oder darum gebeten worden, sondern sich wie Hans Dumm in Gesellschaften eindrängt, dahin er nicht genöthigt ist.

II. Unverschämtheit. Da er der Welt, Dinge als Wahrheiten, als heilsam und nothwendig anpreiset, die es nicht sind, und absolute will, daß sie alles auch dafür annehmen soll, wofür er es angenommen wissen will, und wenn es auch keinen andern Grund als blos in seinem Gehirne hätte. Er drängt sich eben so zu, wie er es denen Aerzten vorwirft, jagt man ihn gleich fort, so kommt er doch immer wieder, weil er nicht weiß, was das heisse: sich schämen. Ist es nicht äußerst unverschämt, da dieser Antiquitäten-

ten-Krämer behauptet: daß die Aerzte würklich Marktschreyer sind? Ich will nur dies einzige Beyspiel anführen, in denen saubern Antiquitäten findet man zum Erstaunen, wie weit diese Unverschämtheit gehe.

III. Unwissenheit. Dieses ist eine sehr große Eigenschaft unsers Gelehrten mit dem 25 jährigen Schriftsteller-Messer. Er redet von allem, es bestehe, worinn es wolle, ohne im geringsten damit bekannt, oder genau davon unterrichtet zu seyn; zeigt es nicht die größte Unwissenheit von ihm an, daß er p. 68. hinschmieret: Der preußische Husar trage im Sommer, mitten im Sommer, eine Pelzjacke? Es ist die offenbarste Lüge die nur seyn kann, denn der Husar bringt die 5 Frühling- und Sommermonate keinen Pelz auf den Leib. Was sagt der superkluge Scribler hiezu, muß er nicht bekennen, daß er ein ertz unwissender Tropf sey, und daß er Dinge behauptet, die für aller Welt offenbar das Gegentheil sind? Der Mensch hält sich über andrer Gelehrten Unwissenheit auf, die es nicht ist, und er selbst ist dummer als ein Bund Stroh. Ich habe schon mehrere Exempel von dieses grundgelehrten Schöpses Wissenschaften und Wahrheiten angeführet.

IV. Prahlerey. Da der Antiq. Schreiber in seiner Vorrede versichert, daß er durch sein Geschmiere, meistentheils unerkannte Mängel, Thorheiten und Laster entdecken wolle, die

also schon so viele Jahrhunderte der blinden Welt verborgen geblieben sind. Heißt das nicht geprahlt, wenn er in gedachter Vorrede seufzet: Wollte GOtt, (der Name GOttes muß ihrer Schalkheit Deckel seyn:) daß man nicht nöthig hätte, Worte zu seiner Zeit davon zu schreiben! Worte zu seiner Zeit! höre mal einer, wie das klingt! Ferner schmeichelt er sich eben daselbst, daß seine Antiquitäten ein Register oder kleines Vorrathshaus (in ein gewisses kleines Vorrathshaus sind sie gut) von Titeln, zu ausarbeitenden Materien seyn werden, wodurch sich Gelehrte, (nun merke man wohl auf!) die oft gerne schreiben wollen, und doch nicht wissen wovon sie schreiben sollen, helfen würden. Ist das nicht ein rechter Prahlhans, der da glaubt, daß andre Gelehrte, ohne sein lumpiges Geschmiere nicht schreiben und Einfälle haben können? Er zeigt ja hierdurch, daß solche Männer ohne sein l. v. Vorrathshaus würden unwissend geblieben seyn, heißt das nicht geprahlt, so weiß ich nicht, was sonst geprahlt seyn soll! Er wirft sein eignes Gebrechen denen Aerzten an den Hals, rühmt er sich nicht auch seiner großen Gelehrsamkeit und wundervollen Einsichten, damit man zu ihm ein Zutrauen bekommen solle? Ihm hilft es aber nicht soviel, wie es denen Aerzten helfen soll, obgleich die Worte gut fließen, und ob er gleich Zeugnisse vom großen Moser, vom alten Prediger aus dem Ländgen Hadeln rc. mit anführet. Er giebt den Zustand der Welt auch für gefährlich

lich aus, schildert, (obgleich nur in der Phantasie) den Untergang der Religion u. s. w. damit, wenn ja es sich schickte, daß von ohngefehr hie oder da etwas gebessert würde, er desto mehr Ruhm und Ehre davon haben möge. Weiter mag ich diesem theuren Rüstzeuge nicht folgen, man kann schon hieraus genug sehen, was für ein Prahlhanns er seye.

V. **Unempfindlichkeit.** Dieses sieht man aus den Worten des Verfassers in seiner Vorrede: „Mir gilt es gleichviel, man mag mein „Werk taufen und nennen wie man will, gut oder „schlecht, ernsthaft oder narrhaft! Was ich ver„neint und getadelt habe, mögen andre bejahen „oder loben, oder umgekehrt, mir wird es gleich„gültig seyn! Alles ist mir einerley!„ u. s. w. Ein Mensch, und besonders ein Gelehrter, der sich so gleichgültig beträgt, man lobe oder schelte ihn, und der beym Beyfall oder Verachtug unempfindlich bleibt, ist gewiß zu bedauern, weil er den Werth des Lobes entweder nicht einsieht, oder den Tadel aus dem Grunde nicht achtet, weil er, so zu sagen, der Schande den Kopf abgebissen hat. Seine Schrift mag gerathen gut oder schlimm, darum bekümmert sich ein solcher nicht, wenn er nur eine Menge Bogen vollgeschmiert, und was das vornehmste, ein paar Thaler damit erbettelt hat, ob die vernünftige Welt einen Gefallen oder Abscheu daran bekömmt, da läßt er seine Mißgeburt zusehen. Aber wel-

cher Vater bleibt wohl bey dem Wohl oder Weh seines Kindes unempfindlich? Nur ein Tyrann oder ein Narr!

Endlich VI. muß auch, wie es sich von selbst versteht, der Antiq. Krämer die Marktschreyerey ja nicht aus der Acht lassen. Diese Benennungen, womit er die armen Aerzte belegt p. 232. §. 2. kommen ihm ebenfalls zu, sie bestehen aus den ausgesuchtesten Grobians- und Pöbelreden. So gebühren dem Antiq. Schreiber vorzüglich davon folgende: „Eine hohe und „gelehrte Mine, ein tief- und nachdenkendes An„sehen, Vorschreibung Sitten- und Lebensregeln, „ernsthaft, witzig, geckhaft, hochmüthig, nie„derträchtig, Schnurren und Zoten mit unter, „bald ein Heiliger, bald ein Verläumder.“ Alles dieses träget ein vieles zur Vollkommenheit eines Antiquitäten-Schreibers bey, der sich Anno 1773. der Welt gezeiget hat.

Wenn er doch auch nur klug und weise wäre, so ließe er sich rathen, und nähme diesen Spiegel vor sich, worinn er sich in Lebensgröße inwendig und auswendig besehen kann. Sein Kleid möchte ich eben so gern schildern, wie er die große Knotenperucke des Arztes abmahlet, sein Geschmack ist zwar sehr schwer zu erkennen, vielleicht ist aber seine Leibtracht bunt! Wenn er auch alle meine Lehren zu Herzen nähme! Doch, dazu ist wohl keine Hofnung, denn ein Narr bleibt ein Narr, und ein Narr der sich klug dünkt, ist schwerer zu bekeh-

bekehren, als zehn andre, die dergleichen hohe Meynung nicht von sich haben. „Wenn ein „elender Scribent ein Werk heraus giebt, so „ist es eben so viel als ob er sagte: Ich bin ein „Narr, allein, weil dies nicht jedermann weiß, „so will ich es durch diese meine Schrift der gan„zen Welt bekannt machen, damit weder die jetzt„lebenden Menschen, noch die Nachkommen da„ran zweifeln dürfen!

Große. Mächtige der Erden.

Ich habe bereits angeführt, daß es eine Verwegenheit sey, die Handlungen derer Grossen zu beurtheilen, indem solche Leute, wie z. E. der Antiquitätenschreiber, viel zu geringe, und auch niemals die Bewegursachen zu erforschen vermögend sind, warum Fürsten so handeln, und nicht anders. Es ist blos ein schändlicher Vorwitz, und eine gefährliche Sache, weil man sich leicht verbrennet, wenn man sich in fremde Händel und Dinge mischet, und noch dazu sich mit Sachen abgiebt, so entsetzlich weit ausser seiner Sphaere sind. Tua quod nihil refert, percontari desinas. Ter. Hec. act. 5. sc. 3. Dieser §. 1. p. 233. kann auch unter denen Artikeln von gesitteten Zeiten, Schmeicheley und Krieg,

gefunden werden, warum er aber die Grossen nochmal unter einem besondern Artickel vornimt, weiß ich nicht. Er will die Handlungen derer-selben beurtheilen, und doch gesteht er p. 234. daß ihnen selbst wohl das wenigste zuzuschreiben sey, sondern ihren Ministern und Räthen. Von diesen hätte er also alleine reden, und ihre Herren unbeurtheilt lassen sollen. Es ist auch grundfalsch, daß sie aus der Ursache, weil sie nichts gelernt haben wollen, sich auf ihre Räthe verlassen müssen. Kein Mensch in der Welt, am allerwenigsten ein grosser Herr, kann die kleinsten Dinge und die Umstände so vieler tausend, bey einer Regierung vorkommenden Angelegenheiten, und so vieler verschiedenen Sachen vollkommen einsehen und erkennen, ohne Bericht einzuholen, mithin hängen alle Menschen, und auch die klügsten Fürsten auf gewisse Maasse von ihren Ministers und Subalternen ab, dahero auch ihnen nicht alles aufgebürdet werden muß. Jenes alte Weib beklagte sich bey einem Schach von Persien, daß seine Soldaten ihre Tochter geschändet und das Haus beraubt hätten; Er antwortete: Dein Zustand geht mir nahe, ich bin freylich ein Herr des Landes, und soll die Gesetze also bey Macht erhalten, allein, wie ist es möglich, daß ich als ein einzelner Mensch, in allen Theilen meines Reichs zugleich seyn kann? Dein Ort ist von mir sehr weit entfernet, was ist es denn Wunder, daß die Gesetze dort öfters leiden? Ferner muß man auch die menschlichen

Schwach-

Schwachheiten von denen Fehlern der Fürsten absondern. Der Graf Pennaranda sagte zu einem Kaiserlichen Gesandten, der es beklagte, daß sich Philipp 4. so sehr vom Frauenzimmer einnehmen liesse: Es ist ein Fehler des Menschen, und nicht des Fürsten! So sehr darf der Verf. also die Grossen nicht von der unrechten Seite ansehen, sondern, wenn er glaubte, daß ihre Minister mehr Schuld haben, so hätte er diese auch vornehmen müssen. Daß die protestantischen Fürsten nur allein, wenig oder nichts gelernet haben, ist auch so unverschämt gesprochen, als nur möglich ist, und hätte er nicht nöthig gehabt, das Wort: leider! noch hinzu zu setzen. Wenn er doch Beweise beygebracht hätte, was für welche von catholischen Fürsten mehr gelernt haben, als die protestantischen, dieses wäre seine Schuldigkeit gewesen, und daraus hätte man erkennen können, ob sein Vorgeben gegründet wäre oder nicht, und wenn er von allen Religionen die Gelehrten und Ungelehrten hergenannt hätte. Wahrhafte und tüchtige Beyspiele erwartet man aber von diesem Schmierer vergebens, denn wenn die Umstände es erfordern, eines beyzubringen, so sagt er gleich: Beyspiele sind verhaßt! und das ist sein ganzer Beweiß; des einzigen Königs von Preussen Majestät macht diesen Schmierer schon zum Lügner! Das übrige dieses Hi zu widerlegen, ist sehr unnöthig, weil alles ein leeres Geplärre ist. Aber eins kann ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen, wie der Verfasser der Antiquitä-

ten p. 235. §. 23. sich so ausdrücket: So heißt es z. B. in der Note, so das *R. Minesterium* (NB. Minesterium, statt Ministerium) dem *P. Residenten P.* zustellen ließ, da dieser um die Loßlassung seiner Staatsgefangenen Landsleute angesucht hatte: Die Anfangsworte: So heißt es, und die am Ende dieses, angehenkte duo puncta, führen ja nothwendig einen jeden Leser auf die Gedanken, daß er nun erfahren werde, wie es in der Note geheissen habe. Es kommt aber nun hierauf: es sey ferne von mir, daß ich R. Verfahren in Ansehung der P. Händel misbilligen sollte, (was doch Rußland glücklich ist, daß der Antiquitätenkrämer sein Verfahren nicht misbilligt!) es würde sich auch von mir als einem Protestanten um so weniger geziemen (wie gewissenhaft!) Wie paßt sich dieses alles zusammen? Ich war, da ich die Worte: so heißt es, ꝛc. laß, begierig, den Innhalt der Note zu wissen, denn die darauf folgenden duo puncta zeigten mir die Entwickelung, aber siehe da, es war nichts. Sollen die Worte auf das vorhergehende zielen, was machen die duo puncta da? Was das für ein Gelehrter ist! Ueber das Rechenschaft geben derer Großen, beschmiert er noch dazu anderthalb Seiten, welches alles er durch etliche Zeilen hätte ausmachen können, aber so wäre er um etliche Bogen, und folglich auch um etliche Groschen (denn mehr als zwey Groschen kann ihm der Verleger doch wohl unmöglich für den Bogen gegeben haben) zu kurz

gekom-

gekommen, dahero er dismal und öfters, wenn ihm der Verlust der zwey Groschen eingefallen, die Augen bey der Lehre seines Aristarchs: Was man kürzer haben kann, dazu bedarf man keiner Umschweife! zugedrückt, und die Ohren zugestopft hat, damit man ihm diese Lehre nicht in dieselben raunen möchte. Es hätte der Verfasser auch nicht nöthig gehabt, R. und P. zu schreiben, denn man kennt Polen und Rußland gut genug, oder hat er vielleicht etwas unter dieser Geheimnißvollen Schreibart gesucht? Viel kann es wohl nicht seyn. Wer müssen wohl die vielen seyn, die sich, und zwar mit Recht, nach dem 2. §o p. 237. verwundern, warum heut zu Tage die Huldigungen abgeschaft würden? Hätte er doch auch nur einige genannt, damit man erkennen könne, ob solche Leute sich auch mit Recht und mit Verstand wundern, aber das ist verdammt, daß die Beyspiele dem Antiquitätenschreiber so verhaßt sind. Die Huldigung ist derjenige Eyd, womit das Pactum zwischen dem Volk und dem künftigen Regenten bestätigt wird, wodurch sich nemlich das Volk demselben so unterwirft, daß er die Macht haben soll, zu befehlen, was er zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt vor nöthig erachtet, das Volk aber schuldig seyn soll, solchen Befehlen zu gehorsamen, dahingegen sich der Fürst verbindlich macht, die Wohlfahrt des Volks bestens zu befördern. Die Huldigung bringt keine neue Verbindlichkeit zu wege, bleiben also die alten Verbindlichkeiten, welches nicht zu läug-

läugnen ist, so ist auch die Huldigung, besonders die persönliche Huldigung, nicht nothwendig, und wird sich hoffentlich der Antiquitätenschreiber auch nicht wundern, da er nun die Ursache weiß. Dafür verdiente er aber tüchtig auf die Finger geklopft zu werden, daß er sich zu behaupten untersteht, die Grossen wären nicht gewillet, ihr Versprechen, welches sie bey der Gelegenheit geben müsten, zu halten! Ist das nicht ein verwegner Mensch, hohen Häuptern solche, auch bey niedrigen Personen verabscheuungswürdige Denkungsart anzudichten? Mache der Schmierer sich ja auch nur seinen Rücken frey, dies will ich ihm rathen. Wozu sind 50000 Zeugen bey Huldigungen nöthig? Man hat doch nicht gehört, daß Erb-Fürsten sich ihre Huldigung auf solche Art haben erzwingen müssen, und daß ihnen solche von ihren Unterthanen, auch nur in Gedanken, wären versagt worden. Armseliger Beurtheiler der Grossen, betrachtet als ein Thor und schwacher Kopf, verdienst du Mitleiden, sonst aber derbe Züchtigung, wenn du dir noch in Kopf kommen lässest und behauptest, daß du in der verfeinerten Schule der Höfe gewesen, und die grosse Welt kennest. Pag. 239. §. 3. wirft er sich abermals zum Vertheidiger derer Jesuiten auf, wie er schon in seinen vorhergehenden Schmieralien gethan. Wer hat ihn bestellt, ihr Verfechter zu seyn, und wie kann ein Protestant von einer solchen Sache sein Urtheil fällen, deren Beschaffenheit ihm, nach allen Umständen, völlig unbekannt ist? Wäre der Verfasser

ser der Antiquitäten, ein wahrer und redlicher Protestant, und möchte er sich nur der, im Jahr 1724. zu Thorn geschehenen unglücklichen Begebenheit, und schrecklichen Execution so vieler unschuldigen Protestanten erinnern, und wollte er hienächst als ein ehrlicher Mann, und unparteyisch handeln, so müste er sich für seinen Glaubensgenossen und für sich selbst schämen, wenn er ein einziges Wort zur Verteydigung dieser Gesellschaft schriebe, die das Unglück so vieler Monarchen, Länder und Menschen gemacht hat. Aber ein solcher Schriftsteller, wie der Verfasser der Antiquitäten ist, würde gewiß den Teufel mit allen seinen Legionen zu seeligen Engeln machen, wenn er dadurch nur etwas zu behaupten im Stande wäre, was er sich einmahl vorgenommen, und was zur Verkleinerung und Schande andrer Menschen, sie seyen hohe oder niedrige, nur das geringste beytragen könnte. Die Gefährlichkeit ihrer Lehrsätze darf er so sehr nicht bezweifeln, das Buch: Der Jesuit in seiner Blösse, u. a. m. können sie ihm zeigen. Soll es, seiner Meynung nach, immer ein ungerechtes Verfahren bleiben, wie konnte Clemens 14. das infallible Haupt der römischen Kirche, den ganzen Orden vernichten? Dieses ist mehr als alle Beweise. Christenthum schreibt der Verfasser p. 240. Chistenthum, so wie p. 220. Chistus statt Christus! P. 240. behauptet er, daß es bekannt sey, wie der König von Portugall die Jesuiten vertrieben habe 1) aus der Ursache, um seine Krone in Si-

cher-

cherheit zu setzen, 2) um seine Einkünfte mit denen Gütern der Jesuiten zu vermehren. Der erste Grund ist richtig, so wie in Spanien und Frankreich, wie kann sich aber der Antiquitätenschreiber mit so unverschämter Stirne zu behaupten unterstehen, daß der zweyte Grund richtig sey? wie ist er wohl im Stande darüber einen gegründeten Beweis zu führen? Er spricht ohne Umstände: **also geschahe es des Nutzens wegen**, da noch nicht die Wahrheit des Vordersatzes dargethan ist, das sind aber Antiquitätenmäßige Schlüsse! Er fragt, was der König für Befugnisse habe, die Jesuiten aus Paraquay zu vertreiben? Erst empfehle ich ihm, **das umgestürzte Paraguay vom Jahr** 1758. zu lesen, hernach frage ich ihn auch, was die Jesuiten für Befugniß gehabt haben, sich des Landes zu bemächtigen? Nach seiner Meynung haben sie Recht gethan, weil er denen Geistlichen gerne die gröste Gewalt und eine Weltliche Macht gönnet, und so kläglich, wie ein alt Weib seufzet, daß die theuren Werkzeuge Gottes, Luther, Melanchthon und Calvin, dafür nicht so gesorgt haben, wie er es gerne wünscht. Nach meiner Meynung aber ist es nicht erlaubt gewesen, daß Geistliche sich solcher Dinge anmassen. Wozu waren die Jesuiten nach Paraguay ꝛc. geschickt? sollten sie nicht die Heyden bekehren? Dieses war ihr Amt, ihre Pflicht, und als rechtschaffenen Seelsorgern kam es ihnen keinesweges zu, sich um den Besitz eines Landes zu bekümmern, und

sol-

solches wegzunehmen, sie haben ja das Gelübde der Armuth gethan. Anstatt dessen, und Christo Seelen zuzuführen, machten sie die armen Innwohner zu Sclaven und Werkzeugen ihres Hochmuths, Geitzes, und Wollust. Wie stimmt das Gebetbuch mit den Waffen, und Schätze suchen mit der Armuth, wozu man sich verbindlich gemacht hat? Lese der Verfasser noch die Bücher: der entlaufene Jesuit, so zu Cölln Anno 1698, und Jarrigii Beschreibung aller Laster der Jesuiten, so im Jahr 1665. herausgekommen. Er wird nicht mehr so denken wie vorhin.

Despotismus.

Der ganze 1. §. von p. 243. bis 248. ist mit solchen schändlichen Principiis angefüllt, daß es einen vollkommenen Beweis von der Denkungsart des Verfassers giebt. Denn eine solche Behandlung derer Unterthanen ist blos aus seinem Kopfe entstanden, weil dieses eine Sache ist, die offenbar, und nicht im Verborgnen geschehen seyn müste; da mir nun kein Land bekannt, wo es so tyrannisch zugehen sollte, so ist es eine Unverschämtheit, seine Erdichtungen für würkliche Wahrheiten auszuposaunen. Es sollte ihm schwer werden, ein Land zu nennen,

wo es so wider Billigkeit und Menschlichkeit zugehen müste, noch schwerer, sein Vorgeben zu behaupten, daß es fast überall schon geschehen sey. Wir Protestanten sollen auch hierinn wieder den Vorzug vor denen Catholiken haben, gleich dahinter aber kommt er auch schon wieder mit der Erzählung, daß viele catholische Staaten ihren Vorgängern bereits auch darinn nachfolgen, und zwar zur Ehre der Menschlichkeit! sonst folgten sie ihnen nur rühmlichst nach, jetzo aber kommts besser, wie er dergleichen schöne Wörter und Redensarten misbraucht! Von Seiten derer Catholiken führt er p. 248. einen Beweis an mit dem Buche, welches Nachrichten vom portugiesischen Hofe 2c. heißt, gesteht aber gleich drauf, daß viel übertriebnes darinn seyn möchte, eine solche Sache zum Beweis anzuführen, an der etwas auszusetzen ist! Wie kann er auch ferner behaupten, daß das mehrste in gedachtem Buche, gewiß wahr sey. Er ist doch unmöglich in dem portugiesischen Cabinet gewesen, solche Oerter werden nicht jedermann, am wenigsten denen Narren geöfnet, wie ist es denn möglich, daß sein Vorgeben gegründet sey? „Man soll „sich nur in denen Cabinetten umsehen, um durch „die Erfahrung davon überzeugt zu werden! Es darf also ein jeder nur gerade in die Cabinetter gehen, wann es ihm gelüstet, und wenn er was wissen will, da wird ihm ohne Umstände gleich aufgewartet. Der Verfasser muß wohl in vielen Cabinetten gewesen seyn, ich denke aber wohl, daß

er

er in solchen zur Audienz gelassen werden, die in den Winkeln angebracht sind. Beyspiele hätte er gern angeführt, es ist aber zum toll werden, daß sie verhaßt sind, das ist ein guter Einfall, auf diese Art des Beweises überhoben zu seyn! §. 2. p. 248. sagt er: daß es noch immer einige milzsüchtige und murrische (auch närrische) Köpfe gebe, die sich dem Despotismus widersetzen, und zwar besonders unter den Weltlichen: Der Antiquitätenschreiber widersetzt sich dem Despotismo in seinen Antiquitäten, indem er öffentlich dagegen eifert; Ergo, ist er ein Milzsüchtiger, ein murrischer Kopf, und zwar unter denen Weltlichen, denn er ist, oder will ein Jurist seyn, und mit ihm kann man auch sehr leicht fertig werden. Hätte er nicht ebenfalls mit Fleiß ein Schwärmer und Enthusiast, nach p. 249. seyn wollen, so hätte er die Feder bey seinen Antiquitäten gar nicht ansetzen müssen, schweigen hätte der Herr sollen, und nicht eher reden, als bis er wäre gefragt worden, und erst hätte er lernen müssen, daß Wahrheit und Recht nicht zwey solche Dinge sind, wofür er sie in seinen Schmieralien ausgiebt. Der Hamburger Correspondent ist im 2 §. sein Gewährsmann, so wie im 5ten, und p. 259. im 4ten. Wenn er keine Beweise aus Büchern herbeyzerren kann, so müssen ihn die Zeitungen retten, gleich als wenn dieses solche Blätter wären, deren Nachrichten aus lauter Wahrheit und Untrüglichkeit bestünden! p. 251. kommt er mit einem lusti-

gen Gedanken angestochen: Mause stille, oder wir gehen auf den Ursprung zurück! Ach, ums Himmels willen schweigen sie doch: Denn wenn der Antiquitätenschmierer auf den Ursprung zurück geht, dann sind sie verlohren, wie würde es ihnen gehen, wenn er ihnen das Fas und Nefas für aller Welt zeigte! Setzen sie sich ja in Zeiten mit dem Antiquitätenmacher, denn so ein Mann hat ihr Wohl und Weh in Händen; meines Erachtens, dächte ich, daß sie ihm ein Achtgroschenstück an den Hals würfen, damit er nur stille schwiege, und ja nicht auf den Ursprung zurück gehen möge. Ich wollte nicht gerne lachen, aber ich muß, denn wer könnte wohl ernsthaft bleiben, wenn man einen solchen Tropf so gebieterisch reden hört, wenn er doch auch geschwiegen hätte, so wäre er nicht in den Verdacht gerathen, daß er ein Narr sey. Pag. 259. §. 2. kann man abermahls ein Exempel von der Wahrheitsliebe des Verfassers hören, die Vertreibung und NB. Beraubung derer Jesuiten, soll, nach seinem Bericht, die Ursache seyn, daß der Neapolitanische Staatsminister, der Graf v. T. den Ritterorden des ... (ist etwa der Orden auch ein Geheimniß?) bekommen hat, und woher weiß der Verfasser dieses? Er schließt: Weil die gewissen Zeitungsblätter (das muß der Hamburger Correspondent wohl nicht seyn!) wie gewöhnlich, die wichtigen Dienste nicht nahmhaft gemacht haben, weshalb er den Orden bekommen, so vermuthet er, daß die Vertreibung und Beraubung

derer

derer Jesuiten der Grund dieser Belohnung sey. P. 260. §. 7. tritt der unverschämte Mensch nochmal mit einem Exempel auf: Der König von Neapolis hat der Tochter des Staatsministers, des Marquis v. T. . . (also müssen 2 Staatsministers v. T. an dem Hofe seyn; denn einen nennt er einen Grafen, und diesen einen Marquis) 2000 Thaler Pension gegeben. Wie wird bewiesen, warum es geschehen sey? Erstlich sind die gewissen Zeitungsblätter wiederum sein Gewährsmann, und zweytens hat diese Gnade ihren Grund daher, weil ihr Vater von den Jesuiten Gelder für die Krone erbeutet hat. Daß dieses der Grund sey, beweiset der Antiquitäten-Schreiber damit, daß er solches vermuthet. Hier sind nun zwey Beschuldigungen, die von nichts anders herrühren, als weil der wahrheitliebende Antiquarius, sie vermuthet, oder muthmaßet! Es ist ein strafbares Verbrechen, gekrönten Häuptern und großen Ministern, Raub und Diebstahl Schuld zu geben. Was hält man von einem Menschen, der von seinem Nächsten, bey dem er eine Menge Geldes sieht, sagt: dieser hat ja soviel Geld, vermuthlich hat ers gestohlen! wird man nicht mit allem Recht behaupten können, daß ein solcher Schluß, der Schluß des niederträchtigsten Verläumders sey? Ist es wohl billig und christlich, meinen Nebenmenschen durch Muthmassungen zu beleidigen, und solche gar öffentlich durch den Druck bekannt zu machen? Es ist eine häßliche und Seelver-

derbliche Sünde, leichtfertig und vermessentlich von unsers Nächsten Person oder Thaten das schlimmste zu urtheilen oder zu vermuthen! Tollendo ex anima suspicio & conjectura, fallacissima irritamenta. Seneca de ira. L. II. c. 24. Lese der Ant. Krämer Matth. 7. v. 1. Röm. 14. v. 4. Wenn solche Art Menschen, wie der Verfasser ist, sich mehr in den Schranken ihres eignen Thuns hielten, so würden sie von andern nicht so übel urtheilen, aber die unbefugte Nachforschung nach andrer Leute Sachen, macht, daß sie oft viel Dinge verkehrt hören, oder verstehen, und daraus schließen sie denn oft etwas, das gar keinen Grund hat. Wenn die Seele des Antiquitäten-Schmierers nur bey sich selber wohnte, und nur auf ihre eigne Thaten oder Handlungen Acht hätte, ohne ihr Auge in eines andern Geheimnisse hinein sehen zu lassen, sie würde alsdenn ohne Zweifel soviel zuthun, zu untersuchen, zu urtheilen, ja zu verbessern finden, daß sie über einen andern nicht mehr so ohne Grund und so strenge urtheilen würde. Unsre eigne Dinge sind uns allezeit am nächsten, so muß also auch unser eigen Thun allzeit eher ein Vorwurfs unsers Urtheils seyn, als der Zustand oder die Dinge unsers Nächsten, welche außer uns sind, weil es sehr unbillig ist, einen Richter über das Thun und Lassen eines andern abzugeben, wenn wir noch nicht geschickt sind, es bey uns selbst zu thun. Gregorius Hom. in Eccles. VII. Durum est, ut, qui nescit tenere moderamina

mina vitae suae, judex sit aliene! So unrecht ich durch Muthmaßungen an den geringsten Menschen handle, desto größer ist Verbrechen und Strafe, wenn ich gegen gekrönte Häupter so verfahre. GOtt sagt ja selbst: Taste meine Gesalbten nicht an. Der Antiquit. Schreiber untersteht sich öffentlich drucken zu lassen, daß der König v. Neapolis seine Staatsminister mit gestohlnen Gute belohnet, weil sie Raub und Diebstahl mit befördern geholfen, und aus keinem andern Grunde schreibt er solche entsetzliche Beschuldigung, als, weil er es muthmasset! Ist dies nicht ein solcher unverschämter Streich, der selbst die, denen Aerzten von ihm aufgebürdete Unverschämtheit übertrift? Fürchtet ein solcher Schmierer keine Strafe, und weiß er nicht, daß Könige lange Hände haben? Es ist unglaublich, daß ein elender Mensch die Verwegenheit so weit treiben könnte, wenn man es nicht gedruckt läse. Beleidige ich den geringsten meiner Nebenmenschen, wenn ich Böses von ihm rede, und zwar aus bloßer Muthmaßung, blos darum, weil ich glaube, oder mir einbilde, daß er böse sey, wie groß ist demnach wohl nicht die Beleidigung, die man so gröblich denen Großen anthut? Das Beyspiel soll, nach seiner Versicherung im 7. §. p. 260. die Sache deutlich machen, sage mir ein vernünftiger Mensch, ob Lügen Beweise sind? Er will Beschuldigung durch Exempel beweisen, und, anstatt es seine Pflicht wäre, die Gewißheit zu zeigen, so

muthmaßet er nur. Sapientis non est putare! Das ist der Schriftsteller, der durch Erfahrung bestätigte Wahrheiten in seiner Vorrede zu liefern verspricht, der dazu betheuert, daß er solche, so gar wenn er im Begriff stünde, so fort in die Ewigkeit überzugehen, verantworten wolle. Er ist ja nicht im Stande, diese voran gezeigten, und andre in seinen Antiquitäten häufig zu findenden Unwahrheiten und Verläumdungen, für dem schlechtesten Dorfrichter, geschweige für dem allmächtigen und erschrecklichen Richter alles Fleisches zu verantworten, und ist dabey so verwegen, auf ihn zu provociren. Wie, wenn dieser auf der Stelle nur von einer Unwahrheit von ihm Rechenschaft fodern sollte, wie kahl würde der Antiquität. Krämer bestehn! Irre er sich nur nicht, GOtt läßt sich nicht spotten!

Gelehrte Possen und Tändeleyen.

Pag. 267. §. 1. kommt nun endlich auch der Antiquität. Schreiber auf den unglücklichen Einfall, daß er Bücher recensiren will. Es hat zwar ein jeder die Freyheit, seine Meynung über Schriften zu sagen, diese erstreckt sich aber nicht so weit, daß ein jeder seine einfältigen Begriffe und ungereimte Urtheile drucken lassen könne;

könne; so ist es auch lächerlich, unverantwortlich und strafbar, wenn Halbgelehrte, oder solche Leute, die von der Welt wenig Nachricht haben, und von ihren einfältigen und nach der Schule schmeckenden Meynung gar zu sehr eingenommen, auch oftmals aus Uebereilung, Neid oder Leidenschaft, von Büchern urtheilen, und eigenmächtig sich zu Richter und Censores aufwerfen, da doch solche Bücher ihrem Begriff und Fähigkeit zu hoch sind, und auch nicht alle verachtet werden müssen, indem viele für Ungelehrte und Unwissende geschrieben werden, auch oft ein Buch einigen gar nichts, andern aber zu vielem Nutzen und Vergnügen dienen könne. Ein solcher Büchercensent ist der Verfasser auch, und das Sprichwort, welches er in gedachtem 1. §. anführt: Viel Geschrey, und wenig dahinter! passet sich auf denen Antiquitäten ungemein gut. Bey der Durchlesung derselben, werden ebenfalls viele Thaten, die nur auf das Aeußerliche, Gleissende und Blendende sehen, zwar verführet, aber der Weise, der auf das Innere, auf die Güte und auf den Nutzen eines Buches sieht, läßt sich durch die Marktschreyereyen, Lügen, und großen, in der Vorrede gethanenen Versicherungen des Antiquit. Krämers nicht irre machen. Er macht von dieser oder jener öfters ganz unschuldigen Sache, von Dingen, die nicht einmal einer Betrachtung werth sind, solches Aufheben, solchen Lärm, daß man meynen sollte, das Wohl der ganzen Welt hienge davon ab. Ich berufe mich

nur allein auf den 2. §. p. 199. da die paar Zeichen im Calender, die den Tag des Schröpfens und Aderlassens anzeigen, die Menschen im Aberglauben verstärken sollen, da der Verfasser der Antiquitäten denen christlichen Ländern es zur Schande macht, daß sie dieses Unwesen noch dulten, da er solchen Zeichen so vielen und großen Einfluß in das Wohl und Weh der Menschen beymisset, und da er zuletzt gar den weltlichen Arm auffodert, diese große Calendersünde zu bestrafen. Sage mir nur ein vernünftiger Mensch, wenn man diese leeren Worte recht betrachtet, ob solches Zeug des Verfassers nicht zu denen wahren Kleinigkeiten, Kindereyen, Tändeleyen und Possen gehöre, mit welchem Namen er verdienterer und gelehrterer Männer Schriften und Meynungen belegt? Er tadelt sie p. 269, daß sie von nichts als Grazien ꝛc. reden, der Verfasser der Antiquität. aber spricht von nichts als Schimpfwörtern, von Dreckfressern, von Dreck und Stank, von Knitteln, Schlackwürsten, Schweinigel, Schinderknechten und so von mehrern artigen Brocken, daß man sich blind schreiben müßte, wenn man sie alle hier anführen wollte, ob ich es gleich ziemlich in meinen vorhergehenden bereits gezeigt habe. Welche Sprache ist das? In den Augen der ehrbaren Welt ist es die Sprache eines Zotenreissers, eines Lügners, der liebe Leser kann in denen Antiquitäten, Beyspiele bis zum Eckel, davon antreffen. In der Vorrede ist der Verfasser derselben ein großer Beförderer

derer und Vertheydiger der christlichen Religion, der Liebe des Nächsten, und der Freyheit des menschlichen Geschlechtes, in den Augen des Weisen aber, der ihm sein Gewand abzieht, ist er ein bloßer Geck, ein Verläumder. Der vertheydigt die Liebe des Nächsten eben so, als wenn ich auf meinen Cameraden, den ich gegen seinen Feind vertheydigen soll, mit loßschlage. P. 271. bekennet er, daß er den Herrn Gleim wegen seiner großen Fähigkeiten und Einsichten hochschätze; zugleich nennet er ihn aber auch einen Witzling, einen Enthusiasten p. 19. einen ästhetischen Tändler p. 290. einen veramorten Gleim p. 305. Hochzuschätzen und zugleich zu schimpfen, wie ist das möglich? Wie kann Hochachtung und Verachtung bey einander stehen, ist es nicht erstaunend, einen Menschen, der die Liebe des Nächsten vertheydigen will, solche einander offenbar zuwiderlaufende Reden führen zu hören? Sollte wohl einer so blind seyn können, daß er dieses Schmierers schlechtes Herz nicht kennete? Offenbarer kann er es nicht zeigen, denn wie bin ich im Stande meinen Nebenmenschen zu versichern, daß ich ihn hochachte, wenn ich ihn zugleich lästere? Die unverschämteste Stirn gehört dazu, und die hat der Antiquität. Schreiber im höchsten Grad. Mit keinen Schriften macht er sich auch mehr zu thun, als mit denen Werken derer Herren Gleim und Jacobi. Was müssen ihm die gethan haben, daß er sich so oft und so pöbelhaft über sie hermacht? Es ist traurig, daß

ein solcher Mensch Bücher beurtheilen will, davon er gar keine Einsicht, keine Beurtheilungskraft besitzet, ja die von andern, viel größern Gelehrten, längst auf eine vernünftige, unpartheyische und höfliche Art recensirt sind. Will man ihm nicht glauben, so ist er gleich mit dem Altonaer Reichspostreiter, Hamburger Correspondenten, u. s. w. da. Wenn ich sage, wie er zu Herrn Ortmann, der Verfasser der Antiquitäten zeige doch seinen Gewährsmann an, so wird er gleich mit dem Hamburger Correspondenten, oder mit einer gewissen Zeitung angetreten kommen. Mir fällt bey diesem Bücherrichter ein, was Schwifft von diesen Geschöpfen sagt: „Ein neuer Criticus (wie z. E. der Anti„quitäten-Krämer) ist eine Vermischung von „etwas Gelehrsamkeit, weniger Urtheilskraft, „noch weniger Witz, vieler Einbildung und „sehr vieler Boßheit, der in Ermanglung „wahrer Verdienste, nicht durch eigne „Arbeiten, sondern durch fremde Fehler „nach Ruhme strebt, die er aber lieber anzu„zeigen, als zu bessern pflegt, und die Bücher „eben so eifrig lieset, um Fehler darinn zu „finden, als ein Weiser es thut, um seine Er„kenntniß daraus zu mehren. Ferner: Des Cri„tici (NB. des neuen) Kopf, ist ein wahrhaf„tes Zuchthaus, sein Gehirn ein Register von „andrer Leute Fehlern, und seine Zunge eine „Geißel, die sie strafet. ꝛc.

Aus

Aus was Ursachen mag der Verfasser das Leben des Grafen Brühl, wohl auf eine so liebliche Art recensiren p. 279? Was soll der bedenkliche Ausdruck: Sind von Gleim:? Glaubt er, daß die Gelehrten nicht wissen, wer der Verfaßer derer Lieder nach dem Anacreon sey? Denen Ungelehrten wird die Sache doch wohl nicht angehen? Aber den Namen führt er recht gern im Munde, nur Schade, daß es auf eine so schlechte Art geschieht. Hat der Verfasser, als er seine Antiquitäten herausgab, nicht auch gesucht, von der Thorheit der Leute Nutzen zu ziehen, und einen Theil seiner Nahrung daher zu nehmen? Die Zeiten sind bey ihm auch gewiß schlecht gewesen, er mußte es also auf gedachte Weise versuchen, es ist aber schlimm, daß der Verfasser seinen eingebildeten Zweck nicht erreichen wird. P. 279. prophezeyet er, daß noch für jedes Handwerk endlich eine eigne Wissenschaft werde erfunden, und ein eignes Compendium und System davon geschrieben werden, und p. 280. führt er diejenigen Stände an, die noch an die Reihe kommen sollen, als: (höre lieber Leser, was nun für Zeug kommt!) Der Kühhirt, Besenbinder, Dröscher, Gerichtsdiener, Abdecker, Karrnschieber! Fürs erste, ist die Rangordnung zu bewundern, die der Verfasser mit gedachten Leuten beobachtet, wie würde ihn der Karrnschieber (welcher doch wohl nicht infam ist) schütteln, wenn er ihn zu packen kriegte, daß er dem Abdecker den Rang über ihn giebt! Meiner,

und

und aller Menschen Meynung nach, ist der Abdecker die unehrlichste und allerniedrigste Sorte von Menschen, und ich wüßte gewiß nicht, welche noch schlechter seyn könnte. Der, in solchen Dingen aber besser bewanderte und gelehrtere Antiquitätenmacher, muß doch noch niederträchtigere Leute, als der Schinder ist, kennen, weil er hinter denen angeführten Benennungen noch ein rc. und einen Strich macht; giebt es keine schlechtere Gattung mehr, wozu ist denn das rc. da? Man soll auf prächtige Benennungen zu diesen neuen Wissenschaften sinnen, er läßt aber niemanden Zeit dazu, solches zu thun, weil ihm die Gelehrsamkeit in diesem saubern Fache sonst das Herz abstossen möchte, und bringt selbst p. 280. Z. 7. solch Zeug am Tage, daß man auch ausrufen muß: Pfuy über den Gelehrten! Im voraus will ich ihm versichern, daß kein andrer als er, zum eignen Professor über gedachte hübsche Leute bestellt werden soll, die Bestallung soll er umsonst haben, für die Collegia kann er sich mit Besen, Spreu und Fellen bezahlen lassen, und will er etwa aus einem Quartier ins andre ziehen, so wird ihm der Schiebbock gratis gereicht, vorher aber muß er dem Meister desselben einen andern Rang geben. P. 282. schätzt er Herrn Wegelin hoch, und beweiset auch solches im § 7. durch die angenehme Critic des darinn gedachten Buches. Er bittet ihn eben so um Verzeihung, wie er den Himmel um Vergebung anruft, daß er seine Mitbrüder, die

Juri-

Juristen gelästert habe. P 283. soll der Himmel auch wieder helfen, was es dem wohl angeht, was für Bücher geschrieben werden, oder wie viel! P. 286. macht er eine lustige Anmerkung: Daß die Steinschneiderey keine chirurgische sey! Ist das nicht zum Lachen? Wenn doch der gelehrte Verfasser der Welt sagen möchte, was Reinlichkeit p. 283. sey, man möchte es gern wissen. P. 292. sagt er: Daß es in der That besser wäre, wenn wir von Homer nichts wüßten, und p. 293. ohngefehr zwanzig Zeilen darnach, zweifelt er gar an dem Daseyn des Homeri! Ich muß ihm doch auch noch fragen, was endlich alle die Striche bedeuten sollen, die er in seinen Antiquitäten anbringt? Ich halte sie für wahre Ausfüller und Lückenbüßer, und daß es thöricht seye, das Papier mit Strichen zu bemahlen, anstatt es gescheuter wäre, die Stellen, welche dadurch besudelt werden, mit gesunden Gedanken auszufüllen. Es kann unmöglich anders seyn, als den Verleger dadurch um etliche Bogen mehr zu schnellen. P. 294. will er, daß man des Herrn Jocobi (sonst hieß er Jacobi) Lobrednern, immer ihre Freude lassen solle, warum folgt aber dieser Rathgeber seinem eignen Rath nicht, warum läßt er nicht jeden schreiben, was ihm gefällt, und wer hat ihn dazu bestellt, solche Männer zu lästern und zu tadeln, er, der noch sehr nöthig hat gehobelt zu werden, als je ein Pennalist von seinem Depositor nöthig gehabt hat? Bis p. 300. ist ein solch eckles und läppisches Gewäsche, daß ge-

es einem sauer wird zu lesen, geschweige noch nachzuschreiben. P. 301. urtheilt er von denen geschnittenen Steinen und ihrem Nutzen, wie der Blinde von der Farbe. Wenn der scil. gelehrte Antiquitäten-Krämer den Nutzen einer Sache oder eines Buches nicht einsieht, also haben sie auch keinen? Nach seiner Art zu schließen, ist der Schluß richtig, aber daß er bey vernünftigen Menschen es auch sey, darf er sich nicht einbilden. Der Nutzen, den das Studium derer geschnittenen Steine, denen Gelehrten verschaffet, ist groß und mannigfaltig, (ob er gleich für des Antiquität-Schreibers hell sehenden Augen verborgen ist.) Man bekömmt sowohl in Erlernung der Alterthümer überhaupt einen zuverläßigen und genauen Unterricht, als auch die deutlichste und nützlichste Erläuterung der Fabellehre, endlich ist diese Kunst auch ein vortrefliches Mittel, den Geschmack zu bilden und zu nähren. Hört er es wohl, Herr Sitten- und Bücherrichter?

So gehts der Wissenschaft, Verachtung geht für Müh,
Wer sie nicht kennt, der tadelt sie!

P. 301. nennt er Herr Klotzen Ober-Steinschneidermeister; wenn ich zu dem Antiquitätenmacher sagte: Ober-Schweinschneidermeister, würde ihm das auch gefallen? Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht! Nach p. 302. können Gelehrte und Ungelehrte, in Krügen, Gemäßen, Eymern, Oh-

men,

men, Ankern, Anthalen und Stückfäßern schöpfen, (ich glaube gar, der Verfasser ist ein Küper oder ein Faßbinder, weil er mit dergleichen Gefäßen so bekannt ist,) mich wundert, warum die Leute nicht auch in Bouteillen, in Wein- Brandwein- und Biergläsern und hölzernen Kannen schöpfen sollen, ihre Geschmackseele sollen sie damit laben! Was das für ein niedliches Wort ist, eine Geschmackseele! Hört man doch nicht Dinge in dieser Welt! Man kann der christlichen Religion nicht mehrern Schaden zufügen, als wenn man sich bemühet, dasjenige Wort in Verachtung zu bringen, auf welches die Religion sich gründet. Dieses ist eben so, als wenn man die Ausdrücke in der heiligen Schrift mißbrauchet. Alle vernünftige Leute müssen gestehen, daß man von ihr nicht anders als mit tiefer Ehrerbietung sprechen, noch deren Worte anders als mit Ernsthaftigkeit anführen soll. Es sind aber einige Menschen so frech, fast bey aller Gelegenheit Schriftstellen anzuführen, und sie schlecht anzuwenden. Bald brauchen sie dieselben zur Auszierung irgend eines abgeschmackten Mährchens, bald zur Unterstützung einer nichtswürdigen Meynung, oder einen satyrischen Stich, den sie dem Nächsten versetzen, desto beissender zu machen. Man sehe auch an diesem Antiquitäten-Schreiber, wie er p. 302. die Worte des reichen Mannes im Evangelio mißbraucht, als er wünschte, daß Lazarus ihm seine Zunge in der Flamme mit Wasser kühlen möchte. Eine so ernst-

ernsthafte Sache bey solchen Narrenspossen anzubringen, und zwar von einem Vertheidiger der Religion! Die arme Religion! die ist am rechten Mann gekommen, und hat von ihm nicht länger Frist mehr, in der Welt zu seyn, als 50 Jahre. NB. Wo GOtt nicht ein Wunderwerk thut, thut also GOtt kein Wunderwerk, so wird sie nach der Versicherung des tapfern Streiters für die Religion, laut p. 6. mit Strumpf und Stiel nach 50 Jahren ausgerottet seyn. Ein schöner Trost für die Christen! Des Verfassers Prophezeyhungen! Schande für einen Protestantea, GOtt bedarf keines Propheten mehr auf Erden, die Schicksale der Völker und der Religion stehen in seiner Hand. Ein unmittelbares Wunderwerk dürfen wir nicht erwarten! So raisonnirt der Antiquität. Krämer, ob er gleich vor und nach dieser weisen Rede das Gegentheil thut, der Wahrheitliebende Verfasser! Wie schlecht er mehrerer Redensarten der heiligen Schrift, als: Lasset euer Licht leuchten ꝛc. Irret euch nicht, GOtt läßt sich nicht spotten ꝛc. sich bedienet, davon zeugen seine saubern Schmieralien allenthalben. Stimmen folgende Wörter auch mit der Ehrerbietung gegen GOtt und der Religion überein, als: ästhetischer Heyland, ästhetisches Hallelujah? sind solche Ausdrücke nicht gotteslästerlich? und was ist das, wenn der Verfasser p. 276. von einem ästhetischen hitzigen Fieber redet? Ich glaube, daß er eben geraset hat, als er diese Worte hingeschmieret, entweder im würklichen

hitzi-

hitzigen- oder im Narrenfieber. Das ist der Lehrer, der den Weg der Tugend und Gottseligkeit zeigen will, der selbst den Namen des Erlösers schändlich mißbraucht, sollte ihm das auch wohl so ungestraft hingehen können, ihm, der so bereit ist, sofort bey GOtt Rechenschaft abzulegen? Wie kahl würde dieser Prahlhans bestehen! Ich muß dem Antiquität. Schreiber auch nur zurufen: Euer Verstand macht euch rasend, ich glaube gar, ihr habt aus der Brandtweinsbulle zu tief geschöpfet, und euch den Kopf dadurch benebelt! So verwirrt er die vorigen Seiten beschmiert hat, so fährt er ferner fort. P. 306. schreibt er Kalifonium! Ich glaube, wenn ich einen Bierfiedler-Jungen, der erst 8. Tage in der Lehre ist, fragte, wie das Wort geschrieben werden müßte, so würde er antworten: Colophonium. Lerne doch der gelehrte Verfasser der Antiquitäten noch von solchen Jungens, und schreibe er nicht eher Wörter, bis er nicht weiß, was sie bedeuten und wie sie geschrieben werden müssen. Er hat, wie er sich p. 307. hören läßt, gute Gründe, zu behaupten: Daß die Music näher an die schönen Wissenschaften gränze, als die Mahlerey. Da er die unwissende Welt erleuchten will, so war es auch seine Schuldigkeit, ihr zu zeigen, was das für gute Gründe sind, auf sein bloßes Wort, daß er solche habe, ist es ja unmöglich zu bauen, und lächerlich ist es, wenn er meynt, daß man damit zufrieden seyn solle. Anstatt die Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen,

und zu beweisen, daß seine Meynungen gegründet sind, so erscheint ein Strich! Das ist sein ganzer Beweiß, und so gleich geht er von der Sache ab, und verfällt wieder auf Narrenpossen, indem er von Briefelein, Schnurren, Jacobileins, Gleime, und ästhetischen Tändlern spricht. Wie das auf einander klappt! ernsthaft und gründlich zu reden, ist ihm unmöglich. Man muß bekennen, daß, da die Music nur allein die Bewegungen und den Ton nachahmen kann, da es weder in der thierischen noch unbelebten Welt viele Bewegungen giebt, die vor allen andern Gattungen nur einer einzigen zukäme, da die Music auch selbst die Töne unvollkommen nachahmet, und hergegen die Figuren, Stellungen und Farben nicht nur eine jede sichtbare Gattung, sondern auch ein jedes, ja meistentheils auch die verschiedenen Kräfte und Leidenschaften eines jeden unterscheiden; da ferner die Mahlerey im Stande ist, alle diese Farben und Figuren mit der größten Richtigkeit nachzuahmen, und indem die Music nur gleichende Begriffe zu erregen suchet, diese recht eben dieselben Begriffe erwecket, so muß man gestehen, daß die musicalische Nachahmung der mahlerischen ungemein nachzusetzen sey, und daß sie höchstens ein unvollkommenes Ding ist, also auch nicht so nahe an die schönen Wissenschaften grenze als die Mahlerey. Weiß der Verfasser der Antiquitäten andre Gründe, die mir das Gegentheil zeigen, so erwarte ich ihn, seine Gründe müssen aber beßre seyn und keine guten, und

er

er muß sie auch ordentlich vordemonstriren, und tüchtig und umständlich beweisen, sonst hält man es doch nur wieder für Windbeuteley. Pag. 309. thut es ihm in der That sehr leyd, recht sehr leyd, daß er denen, sonst so beliebten und unparteyischen Leipziger gelehrten Zeitungen, wie er sie ebenfals p. 307. in der Anmerkung nennet, auch eines versetzen muß, denn sie möchtens sonst übel nehmen, wenn sie alleine verschont blieben. Warum straft er nun diese sonst so beliebten und unparteyischen, nur aber dem Antiquitätenschreiber verhaßten und parteyischen Zeitungen? Weil sie sich erkühnet haben, Geckereyen und Tändeleyen, und zwar so übertrieben, zu loben, und weil Jacobichen solche geschrieben hat. Dieses Lob ist doch lange noch nicht so unverschämt und ungegründet, als des Verfassers sein Mosersches Lob in der Vorrede!

Hätten die Herren Leipziger doch erst diesen mächtigen Gelehrten gefragt, was für Bücher er gelobt oder getadelt wissen wollen, aber so beurtheilen sie Bücher gut, und zwar so übertrieben, die er nicht gut beurtheilt haben will, das ist zu arg, dafür verdienen sie würklich etwas. Pag. 311. sagt er, daß er nicht auf den Recensenten zürne (das hat man aus dem Vorhergehenden erfahren) und wie er froh gewesen, daß er nicht noch mehr von dergleichen Kindereyen, derer sonst so gesetzten und ernsthaften, nun aber kin-

disch denkenden Herren Verfasser der Leipziger gelehrten Zeitungen, lesen dürfen! Wer hat aber den Hanswurst gezwungen, solche zu lesen? Kann er nicht die Nase aus Büchern lassen, wovon er eben so wenig Gebrauch zu machen weiß, als der Hahn, der die Perle gefunden? Seyn die Herren Leipziger gelehrte Zeitungsschreiber doch so gut, und lassen diese ihre gedachte Recension die letzte von der Art seyn, ich versichere sie, daß sie auf einander mahl nicht so wohlfeil davon kommen werden. Nehmen sie sich ja in acht, und pariren sie Ordre, denn der Antiquitätenkrämer spasset nicht, wenn sie nicht gehorchen wollen, so ist er vermögend, sie sogleich mit dem weltlichen Arm, oder gar mit Schwifts Häusgen zu drohen, und dann sind sie um ihre Renommè herum. Es wäre würklich kein Wunder, wenn der Antiquitätenschreiber immer stolzer und aufgeblasener würde, und sich in der That selbst für einen grossen Gelehrten hielte, im Fall er sähe, daß seine unreifen Hirngespinste und unnütze Schmierereyen den Beyfall erhielten, davon ihm bey Verfertigung dererselben vorher geträumt hat. Er kann mir zutrauen, daß seine unreifen Spielwerke, und unnütze Schmieralien gewiß nicht von gesetzten, ernsthaften und bewährten Kunstrichtern, jemal approbirt worden, und niemals den Beyfall erhalten werden. Damit aber der Verfasser sehen möge, daß ich es gut mit ihm meyne, und das, was ich seinetwegen thue, grata & bona

na mente geschehen sey, so will ich ihm hier ein kleines Gegengift gegen den Stolz und Aufgeblasenheit geben, die Doiis ist zwar etwas stark, indessen ist die Krankheit des Verfassers auch hartnäckig. Vielleicht hätte er bey denen p. 280. von ihm angeführten sechs würdigen Männern, ein Mittel erhalten können, wenigstens wäre doch einer in der Kunst (ich weiß nicht, wie sie im Griechischen heißt, und ob sie sich auch in ik endiget) erfahren gewesen, einen Wurm zu schneiden, ich will aber nur erst per Sympathie die Cur an ihm versuchen, geräth die nicht, so kann er wohl eine gute Portion Schnepfendreck, oder ein hundert Austern einnehmen, hilft das nicht, so wird sich schon noch ein Mittel finden. Denn ob gleich diese gedachte Arzeneyen nur für unvernünftige Menschen gehören, und für ein gottloses und widernatürliches Gefräß von klugen Leuten gehalten werden, so muß der Verfasser der Antiquitäten (im Fall er einen natürlichen oder politischen Abscheu für dergleichen Dinge haben sollte) doch nur in einen sauern Apfel beissen. Wer gern gesund seyn und leben bleiben will, der nimmt immer ein, was ihm der Arzt, der es gut mit ihm meynt, eingiebt, und sollte es auch ein eckelhaftes, schmutziges Gefräß, ja gar Dreck oder Stank seyn. Indessen wünsche ich dem Hrn. Antiquitätenmacher im voraus eine gute Besserung. Pag. 312. finde ich, daß er dem Herrn Kloß seinen Nahmen giebt, und ihn auch Antiquitätenkrämer heißt, da-

durch hängt er dem seel. Hrn. Geheimenrath würklich einen Schandfleck an. Pag. 313. handelt er im 21. §o von Schlössern und Schlüsseln, wie es Handwerksgebrauch ist, gehört das nicht würklich zu Possen? gelehrte Possen ist sehr wiedersprechend, und der 22. §. zeigt auch, wie Zeit, Papier und Arbeit von dem Verfasser verschwendet worden. Mich zwingt auch die Liebe zur Wahrheit, ihm dieses zu sagen. Er wird es mir daher nicht übel nehmen. Am Ende des §i spricht sein Aristarch wieder von Thoren und Kerls, doch, wie der Lehrmeister, so der Schüler. Pag. 314. hat er ein allerliebstes Wort: Lateinheit! Da sieht man den Phantasten, das soll wohl Motio regularis seyn, Ha! ha! ha! o lacht doch, oder weint lieber, vernünftige Gelehrte, über solchen regelmäßigen Verderber der Wörter! Pag. 315. nennt sein Aristarch ihn selbst einen Thoren! Das ist doch ein weiser Mann, der weiß auch was seinem Lehrjungen für ein Titel gebühret. Für den grossen Winkelmann, diesem grossen Geiste, nach dem 22. §o p. 315. hegt der Antiquitätenschreiber die gröste und nie aufzuhörende Hochachtung und Verehrung, er sagt auf dieser Seite bis zur 321. so viel davon, daß man sich freut, dergleichen ihm gebührende Ehre und Lob aus einem solchen Munde zu hören. Die Freude währt aber nicht lange, denn, da er den Winkelmann so groß nennet, und die gröste Verehrung gegen ihn bezeugt, so heißt er ihn gleich zehn Zeilen darauf, schon wieder einen

Enthu-

Enthusiasten! Pag. 319. sagt er, daß er insge=heim über die Herren Schönfärber (was für ein witziger Ausdruck!) lachen werde, und noch dazu herzlich; das kann er immer thun, wir wollen indessen über ihn öffentlich lachen, daß es jedermann hören soll. Ein ästhetischer Ketzer, ein ästhetischer Enthusiast, was das für Worte sind! per Compagnie wird Herr Gatterer mit dem Winkelmann ein ästhetischer Enthusiast, (doch der, dem Herrn Gatterer gewidmeten Hoch=schätzung unbeschadet.) Es ist doch wahrhaftig zu toll, daß die Hochschätzung unbescha=det bleibt, wenn ich einen herunter mache, wie ist es möglich, daß Hochschätzung und Verachtung zugleich bey einander seyn können, und wie ist es möglich, daß sich ein Mensch unterstehen kann, solches öffentlich und durch den Druck zu behaupten? Man würde es nimmer glauben, wenn es p. 321. am Ende des 23. §i nicht in denen wahren Antiquitäten stünde. Was hält man von einem Lobredner, der seinen Helden, den er vorher gelobt hat, gleich hinter drein schimpft? für einen Bösewicht oder für einen Narren muß man ihn halten, einen Namen verdient er warhaftig. Belvedere weiß der Verfasser auch nicht einmal recht zu schreiben, es heißt nicht Belvidere. Stümper! Erst noch im Tertiam mit ihm. Ich kann auch wohl sagen, daß sich der Verfasser durch seine Sprache auch sehr von andern unterscheidet, und daß er bis zum Eckel und bey allen Gelegenheiten Zeug wiederholet,

holet, welches hundertmahl gesagt und ohne Verstand und Sittsamkeit ist. Pag. 323. will er abermal, daß man unsern witzigen Kunstrichtern ihr Vergnügen gönnen könne! warum läßt er sie denn nicht zufrieden, und stört sie alle Augenblicke in ihrem Vergnügen? Er versichert, daß man noch nicht recht einig sey, was man mit dem Worte: Aesthetic, ausdrucken wolle, und daß es unbestimmt und schlüpfrig sey, nach p. 325. §. 26. Weiß der Antiquitätenschreiber den wahren Sinn des Wortes, so handelt er der Liebe des Nächsten sehr zu wider, daß er der Welt die Bedeutung desselben nicht zeiget; denn alsdann würde sie urtheilen können, ob die Gelehrten das Wort allezeit recht angebracht hätten oder nicht. Versteht er aber selbst nicht, was ästhetisch heisse, so ist es unverschämt, eines Wortes wegen, so viele Männer herunter zu machen und zu tadeln. Daß der Verfasser würklich unwissend in der Bedeutung des Wortes: Aesthetisch, sey, sieht man, wenn er p. 77. von ästhetisch geschimpfet, gelogen, geschlafen ꝛc. redet, ja so gar von einer unästhetischen Erbsünde spricht p. 319. Solch ein Mensch, der selber nichts versteht, will andre tadeln! Pag. 326. recensirt er des Herrn Jacobi zwey Briefe auf seine alte Manier, das ist: einfältig und abgeschmackt. Nichts anders ist in seinen Augen darinnen als Geckereyen, Gecken, Haseliren und Fratzen. Dergleichen Harlequinsreden führt er stets im Munde, und hinten drein kommt gleich wieder

was geistliches p. 327.: Gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend und bedenke das Ende ꝛc. Wie passen sich diese Sprüche hier und auf die zwey Briefe? Hat Herr Jacobi denn dadurch eine so grosse Sünde begangen? Wie alt muß Herr Jacobi wohl seyn? Der Verfasser der Antiquitäten nennt ihn ja hier einen Jüngling, und er soll doch, seinem Bericht nach, schon Professor gewesen seyn! Wenn ich den Antiquitätenkrämer so anreden wollte: O du unwissender Bube! und wollte gleich darauf sagen, daß derselbe schon vor 25. Jahren sein Schriftstellerschwerd abgelegt hätte: so würde diß wohl nicht recht klappen; doch, da es bey Herrn Jacobi angeht, so kann es beym Antiquitätenmacher auch wohl passiren. Wenn er nochmahl Canonicus schreibt, so thue ihm hiemit zu wissen, daß es nicht, wie in seinen Antiquitäten, statt derer zwey C. mit zwey K. geschrieben wird, auch der Anfangsbuchstabe des Herrn v. Caniß, niemals ein K. gewesen. Ob denn der Amor und der Liebesgott zweyerley Personen sind? p. 327. scheint es so, weil er doppelt auftreten muß, und an einem mahl genug erkannt wird. Weil denn Herr Jacobi nun noch dazu beten soll, so will ich dem Verfasser der Antiquitäten auch anpreisen, daß er den 3ten und 16. Vers aus dem so schönen Liede, dem güldnen A.B.C. und zwar alle Stunden auf den Knien bete. Der 3te Vers fängt sich so an: Claff nicht zu viel, sondern hör mehr ꝛc. und der 16te Vers heißt: Quaat von niemand gedenk

noch sprich ꝛc. Ich wünsche ihm also zum Beschluß, wie er, dem Herrn Jacobi, auch von Herzen: Daß er, der Antiquitätenmacher, einmal zu solchen seeligen Gedanken gelangen möge, wozu ich ihm oft gerathen, wenn er anders dazu fähig ist, und sich folgende Strophen merke:

Jetzt ist der Criticus erwacht;
Kunstrichtrisch nimmt ers Buch, und liest es in der Stunde
der fürchterlichen Mitternacht.
Dann wiegt er es, bemüht, nur Fehler zu entdecken,
auf seiner Einsichtswagschaal ab,
Sein böser Endzweck ist die Käuffer abzuschrecken,
und viele schreckt er doch nicht ab.
Mit Augen, wie ein Luchs, durchsucht er alle Sätze
und schreyt stentorisch, ungefragt:
Seht, dies ist falsch, dies matt, dies schleppt, dies leer Geschwätze.
Ich, ein Kunstrichter habs gesagt!

Un-

Unnütze gelehrte Beschäftigungen.

Daß die Gelehrten sich oft mit Beschäftigungen abgeben, die unnütze sind, ist wohl möglich. Es ist aber eine grosse Behutsamkeit nöthig, wenn man den Ausspruch thun will: Dieses oder jenes ist würklich unnütze. Ich muß in allen Wissenschaften gründlich erfahren seyn, wenn ich die, in jedem Theil derselben herausgekommenen Schriften beurtheilen will, ob sie Nutzen haben oder nicht. Ein Gelehrter, der ein Buch in einer guten Absicht schreibt, muß nicht so scharf beurtheilt werden, wenn es auch nicht so vollkommen ist als es seyn sollte, als wie man mit einem verfahren würde, der mit Fleiß närrisches Zeug in die Welt hinein schreibt. Hiernächst muß sich unser Urtheil auch nicht allein auf uns selber gründen. Der Verfasser der Antiquitäten hat keinen andern Beweiß, warum er dieses oder jenes Buch unnütze nennet, als weil er den gerühmten Nutzen nicht einsieht. Was ist das für ein Schluß, wenn ich sage: Weil ich den Nutzen dieser Sache nicht einsehe, ergo hat sie auch keinen? Jeder Mensch wird ihn toll nennen. Scheint auch oft ein Buch unnütze, so ist es doch solches niemals ganz, sondern nur zum Theil, sobald ich etwas

etwas Gutes darinn finde. Der Verfasser der Antiquitäten beobachtet keinen Unterschied, weil er keinen zu machen weiß, es ist für ihm genug, ein Buch für unnütze zu erklären, so bald er nur den Nutzen nicht einsieht, denn er glaubt alles zu wissen und alles eingesehen zu haben. Wir brauchen uns nicht weit von uns selbst zu entfernen, um zu erkennen, daß wir einen sehr eingeschränkten Verstand haben. Je mehr wir uns selbst zu erkennen suchen, desto mehr werden wir glauben lernen, daß es unsre Bestimmung in diesem Leben nicht sey, ganz ohne Decken und ohne Finsterniß zu sehen. Billig sollten wir also uns selbst erst recht kennen gelernt haben, ehe wir uns mit unsrer Erkenntniß an Dinge, die außer uns sind, wagten, dann würden wir nie vergebne Arbeit thun. Wir würden wissen, wozu sich unsre Kräfte am besten schickten, und welches das Feld wäre, auf welchem wir nicht ohne Ehre arbeiten würden. Der Antiquitätenkrämer wagt sich an alles, es mag Namen haben wie es wolle. Er glaubt alles zu wissen, weil er von allen etwas weiß, und weil er vieles weiß, was andre nicht wissen wollen. Mit ihm heißt es wohl: de omnibus aliquid, & de toto nihil! Die Weitläuftigkeit der Gelehrsamkeit und der Erkenntniß ist eine Vollkommenheit, die nur von wenigen unter den Menschen erreicht wird. Die mehresten von denen, die sie zu erreichen suchen, sind gelehrte Windmacher, das ist, Leute, die die Kunst besitzen, uns weis zu machen, das voll-

kom-

kommen zu verstehen, was sie eben so wenig oder doch nicht besser, als wir selbst, wissen. Aus jeder Kunst, aus jeder Sprache ein paar Wahrheiten, ein paar Begriffe, ein paar Worte und ein paar Regeln mit einzuflicken, sind die Mittel, um zu solchen niedrigen Zweck zu gelangen. Die Antiquitäten vom Jahr 1773. sind Zeugnisse genug. Pag. 330. gefällt dem Verfasser derselben die Geschichte derer Heringe nicht, die Herr Bock 1769. herausgegeben. Und warum nicht? Weil er wenigstens den gerühmten Nutzen nicht einsieht! Was er also mit oder ohne Brille, nicht sehen kann, und wovon er auch keinen Nutzen sich einbildet, das hat auch keinen Nutzen. Der Schluß ist Antiquitätenmäßig genug. Er will p. 331. daß, blos zum Vergnügen andrer, zu schreiben, ihm auch keine hinreichende Ursache scheine. Was mir scheint, ist noch zweifelhaft, und aus zweifelhaften Meynungen etwas zu verdammen, ist lächerlich. Hätte der Verfasser gesagt, daß das blosse Vergnügen unsers Nebenmenschen, nicht die würkliche Ursache seye, Bücher zu schreiben, so hätte man von ihm den Beweiß dieser Wahrheit verlangen können, um aber diesem auszuweichen, setzt er statt seyn, scheinen. Ist nun die Ursache, blos das Vergnügen meines Nächsten zu befördern, gleich keine hinlängliche Ursache, so ist es doch eine, und besser, als wenn man ohne Ursache schreibt. Ist es hiernächst nicht erlaubt, zum Vergnügen meines Nebenmenschen etwas beyzutragen, es

gesche-

geschehe durch Bücherschreiben, oder auf andre Arten? ich denke wohl, daß ich nicht unrecht habe, oder ich müßte einen andern Begriff von der Liebe des Nächsten haben, als der Verfasser der Antiquitäten. Den Vortheil gedachter Heringsgeschichte stelle ich mir so vor: Ich erkenne durch eine solche Beschreibung, die Allmacht des Schöpfers, und lese mit Vergnügen die Beschaffenheit, die Handlungen und den Nutzen seiner Geschöpfe. Ein Fisch, wie der Hering, der für allen andern Fischen die Speise, oft und meistentheils die einzige Speise so vieler tausend Menschen ausmacht, ist wohl werth, daß man ihn genauer kennen lerne, und Herr Bock verdient von allen Menschen, die ein, NB. fühlbares Herz haben, und Vergnügen in der Natur finden, allen Dank, und darf sich an solche abgeschmackte und ungerechte Recension nicht kehren. Wenn ich die Geschichte der Heringe lese, so soll ich nach des Verfassers Meynung, müßig seyn! ich kann also auch sagen, wer seine Antiquitäten lieset, der verschwendet gar seine Zeit, und ist auch ein Müßiggänger. Ist es ihm erlaubt, des Herrn Bocks Buch so zu nennen, so habe ich eben das Recht, es mit seinen Antiquitäten auch so zu machen, er hat doch wohl kein Privilegium, andre Bücher zu beschimpfen, ohne daß sich ein andrer an sein Geschmiere machen dürfe? Lese er nur den 4ten Vers Römer am 14. da steht was für ihm. Es wäre ferner sehr gut, wenn er der Vorschrift selbst folgte, die er denen Herren Witzlingen und Schön-

den-

denkern p. 331. giebt: daß sie höflich und bescheiden seyn sollen, so brauchte man ihm nicht so oft ein NB. zu geben. Was macht er nicht für einen Lärm p. 19. über den Herrn Gleim, daß solcher ein Gedicht auf die armen Panduren gemacht hat! War denn, Herr Antiquitätenkrämer, hiemit des H. Röm. Reichs Wohlfart auch unmittelbar verknüpft? Er tadelt andre, und begeht die nemlichen Fehler in unzähliger Menge. Seine artige Motio regularis mit Herr Klotzen p. 333. bringt mich auch dazu, da er ihn den ganz verhomerten Klotz nennet, ihn den ganz vermoserten Antiquitätenkrämer zu heissen. Ich gratulire zum neuen Titel, ein guter Vorgänger macht einen guten Nachfolger, Vivat sequens! Auf dieser 333ten Seite sieht man, daß er mit dem seeligen Herrn Klotzen Brüderschaft getrunken haben muß, weil er ihn mit du anredet, sollte Herr Klotz sich aber wohl so weit erniedrigt haben? Des Antiquitätenschreibers Recensiones sind eben so als er es dem Herrn Klotz vorwirft, wieviel überflüssige Gedanken, Worte, und Betrachtungen, wieviel abgedroschene, lügenhafte und kindische Sachen und Untersuchungen sind darinnen, und wenn man diese antiquitätischen Recensiones gelesen hat, so ist man am Ende eben so klug wie im Anfang. Pag. 334. steht auch Kun=Richter so, wie p. 182. Kust=Richter statt Kunstrichter, §. 3. gefällt ihm des Cardinals Fleury Mausoleum auch nicht, weil es so viel Geld gekostet hat, (siehe den Altonaer Reichspostreuter.) Warum

soll

soll es Schade seyn, verdiente der Cardinal nicht noch mehr als dieses, wegen seiner Mühe und Arbeit, die ihm Frankreichs Wohl gekostet hat? und warum nennt er die Zeit verschwendet, die der Künstler dabey zugebracht hat? Der Künstler, der daran gearbeitet, hat ohne Zweifel nichts anders gelernet, wie kann er also seine Zeit verschwenden, wenn er seine Profeßion treibt? Wenn wir von Zeitverschwendung reden wollen, so sehe nur einer die Antiquitäten an, ob die wohl werth sind, daß nur eine Stunde damit verschwendet worden ist. Der §. 4. schickt sich auf ihm vollkommen, es heißt auch wohl hier, daß der Kukkuk seinen eignen Namen ausrufe. Pag. 336. sieht man wiederum, wie fein er sich auf die Rangordnung verstehe, und ob er nicht zu Ende der 336. Seite auf blosses gerathewohl Personen, nicht anders, als wenn sie die Luft zusammen geführt hätte, neben einander stellet p. 367. bald einen Ausschußmann, bald einen Feldscheer, und dann wieder einen Thorschreiber mitunter, liefert. Wozu ist denn nöthig dergleichen unvollständige, zerstückte und einfältige Sachen sogleich drucken zu lassen, und die Leute ums Geld zu bringen? Was Edelleute sind, kann die Welt auf der 336. S. sehen, sie sind ein Mittelding zwischen einem Capitän und einem Lieutenannt, bravo Herr Antiquitätenkrämer! Das ist ein kluger Kopf, scil. O so wandert doch mit ihm in das schwiftische Häuslein! Compagnie schreibt er Kompanie, was das für ein Gelehrter ist! Es ist auch ein wahres

res Unglück für die Welt, daß der Verfasser geglaubt hat, seine Antiquitäten müsten dem Drucke übergeben werden, er hätte doch ja auch nur unterscheiden lernen sollen, was von einem Orte, Lande oder Menschen gesagt werden kann, das läßt sich nicht auf das ganze sagen. So klug wie er p. 340. spricht, so hätte er es auch bedenken, und nicht immer alles über einen Kamm scheeren müssen, wie er so oft gethan und ich so oft angemerkt habe. Pag. 340. tadelt er, daß der Herr Geheimekriegsrath v. Thiele seine churmärkische Contributionseinrichtung habe drucken lassen. Das ist sehr unvernünftig gesprochen. Sollte das Buch von einigem Nutzen seyn, wie er ja zugiebt, so muste es denen Einwohnern bekannt gemacht werden, und dieses muste doch nothwendig durch den Druck geschehen. Eben so falsch ist es auch, wenn er schreibt, daß dergleichen Dinge und Einrichtungen heut zu Tage keinen gewissen Fuß mehr behalten. Dieser Vorwurf kann nur von hämischen und unwissenden Pedanten, denen Preußischen Ländern gemacht werden, denn dort verändert man solche nicht, wie in andern Ländern, fast alle Monate. Er fragt, was solche Dinge die Auswärtigen angehe? Ich antworte ihm: sehr viel! es ist weltkundig, daß diejenigen Staaten sehr gut dabey gefahren sind, die sich nach der grossen und weisen Regierungsart derer Preußischen Monarchen gerichtet haben. Der Nutzen des gelehrten Publici (der Verfasser declinirt Publicum im Genitivo

tivo auch Publicum, das wird in seinem Donat wohl stehen) soll fast unmerklich seyn, so ist er doch nicht gantz unmerklich, und also doch etwas Nutzen da, es sey gleich so viel als es wolle: und ist es denn ausgemacht, daß nur solches blos für Gelehrte geschrieben worden? Hilf Himmel, seufzt der Pedant, wo soll der Raum zu so viel Büchern herkommen? Fürchtet er sich etwa, daß er die Quartiere dafür machen soll? Wer Bücher kauft, wird auch wissen, wo er sie lassen soll, was geht ihn das an, ob in der Welt Platz dazu da ist, oder nicht. Den Seufzer: hilf Himmel, mißbraucht dieser Mensch auf die schlechteste Weise, wie kann der Himmel einem solchen helfen, der bey den lumpichsten Sachen und Gelegenheiten ihn alle Augenblick herausruft! Was hätte der gute Himmel zu thun, wenn er jedem solcher Narren helfen sollte, wo er nach seinem Kopf geholfen wissen will, ohne daß es nöthig sey! Der Himmel soll helfen, daß die Grossen nicht mehr auf die Jagd gehen, daß nicht so viel geschrieben werde, und daß auch Raum zu allen denen Büchern da sey, &c. ist es also wohl nöthig, immer hilf Himmel, zu schreyen? Aber es ist bey ihm schon nicht anders, bey Lappalien ruft er den Himmel, weltlichen Arm, ja wohl gar die Hölle zu Hülfe. Pag. 342. §. 6. bittet er um Erlaubniß, vom Mist—ischen Jahrhunderte schreiben zu dürfen, es ist einem solchen Mistfincken schon erlaubt, denn auf seine Sauereyen wird so nicht geachtet. Will er aber Pflug und Dünger

zu

zu den niedrigsten und schmutzigsten Sachen machen, so ist er der elendeste Tropf, der nur seyn kann, und nicht werth, die gröste Gabe Gottes, das liebe Brod, zu essen. Wären diese schmutzigen Sachen nicht, und würden Menschen nicht immer mehr und mehr angeführet, den Bau des edelsten Gewächses (das Korn) und die Viehzucht zu lernen, (denn daß es der geringste Taglöhner und Dröscher weiß, ist nicht wahr, weil sich ein jeder nicht damit abgiebt) so müste ein solcher Mistischer Schriftsteller für Hunger crepiren, oder die Buchhändler müsten ihn aus Erbarmen mit Maculatur füttern, und da würden seine Antiquitäten wohl zuerst dran müssen. Daß Herr Döhler die Landwirthschaft in denen niedern Schulen gelehrt wissen will, ist dem Verfasser der Antiquitäten abermals nicht recht. Weiß er denn nicht, was Hänsgen nicht lernt, das lernt Hans nimmermehr!

Ach hätte der Antiquitätenschmierer doch als Hänsgen was rechtes gelernt, wie gut wäre es jetzt für ihn! Die Leipziger gelehrten Zeitungsschreiber, diese sogar ernsthafte Kunstrichter und gesetzte Gelehrten bekommen p. 343. auch wieder eins aufs Dach, weil sie in ihrem 45. Stücke des Herrn Döhlers Vorschlag billigen; habe ichs nicht gedacht, daß sie noch öfters werden an den Tantz müssen? Sie halten es für gut, der Antiquitätenschreiber aber nicht, weil seiner Meynung nach, ohnedies die Jugend durch überflüßige

Beschäftigungen und unnöthige Verhinderungen, von Erlernung und Betreibung nützlicher Sachen und Wissenschaften abgehalten wird. Hat er denn nicht gehört, daß gedachte Wissenschaft nur denen niedern, oder Dorfschulen empfohlen ist, woher keine Gelehrte kommen, und wenn sie gelehrt wird, daß es nur solche Knaben sind, die sich blos der Landwirthschaft widmen wollen? Warum soll man ihm nun den Nutzen um des Himmels willen sagen? Was macht der Himmel hiebey? Sage er mir nur um der Unwissenden willen, was aus seinem Tadel und Einwürfen herauskommen soll? Der Verfasser redet so viel von Gotteslästerungen, wo keine sind, und doch untersteht er sich p. 344 den Namen Gottes zu mißbrauchen, und auf gut catholisch, noch drey Creutze hinter drein zu mahlen. Aus was Ursachen thut er aber solches? Damit erfahrne Practici in der Landwirthschaft, keine Projectmacher werden mögen! Wenn es in des Menschen Kopfe nicht rappelt, so weiß ichs nicht. Practicus schreibt er auch mit zwey K wie müste sein Practicus wohl im Genitivo geschrieben werden? entweder Praktiki, oder des Praktikusses! Da sieht man was für schön Zeug heraus kommt, wenn man Wörter anders schreibt und construirt, als geschehen muß, soll das gelehrt heissen, so weiß ich nicht was narrhaft und toll ist.

Pag. 346 presset er schon wieder den letzten Groschen aus dem Leben! ich habe schon einmahl ge-

gesagt, daß, wenn man Groschen heraus presset, solches aus dem Beutel geschieht. Auf gedachter Seite nennt er die Soldaten überflüßige Faullenzer, und gefreyte Todtschläger! Das ist ein rechter Schlingel von Sittenrichter, ein solcher pedantischer Limmel giebt Leuten, gegen die er so viel Mitleid in seinen lumpichten Antiquitäten bezeigt hat, solche schändliche Namen. Ein niederträchtiger, der seinen Nebenmenschen lästert und verläumdet, ist ein Todtschläger, ein viel grösserer als der Soldat, der in seinem Beruf die Feinde seines Herrn rechtmäßig tödtet, von denen er eben die Begegnung gewärtig seyn muß. Dergleichen schändliche Benennungen werden wohl zur Liebe des Nächsten gehören, darum es dem Antiquitätenschmierer so sehr zu thun ist! Pag. 158. soll ja seiner Meynung nach ein wahrer Christ in Thränen zerschmelzen, wenn er diese unglücklichen Schlachtopfer, die sich für einen einzigen Menschen schlachten lassen müssen, ansieht. Pag. 163. soll der Soldat mit dem Prügel auf dem Nacken, und dem Bajonet in die Rippen, gegen den Feind, der unbarmherzig schiesset (was müsten das für Feinde seyn, die barmherzig schiessen?) angetrieben werden. So wie er nun auf zweyfache Art die Soldaten hier schildert, wie kann er so gottloß und schlecht denken, und ihnen den Namen des Todtschlägers geben? Der scheußlichste Name, wofür die Natur erzittert? Was von der 9ten Zeile bis Ende des 6. §i p. 346. hingeschmiert ist, kann man un-

ter dem Titel: Projecktmacher, auch schon finden. Ich will auch nur aufhören, denn das Zeug bis p. 350. ist keiner Betrachtung werth. Daselbst zeigt er sich im 9. §o abermals als einen Gelehrten; wenn er sagt: daran denkt niemand nicht. Der Knabe meines Wirths, ein kleiner Sextaner, meynte, es müste heissen: Daran denkt niemand, oder daran denkt einer nicht, denn duo negativa affirmant, setzte er hinzu, niemand nicht, darinn wäre gar kein Verstand. Ob der kleine Junge aus der sechsten Classe mehr Recht habe als ein Rießenmäßig großer Gelehrter, und 25. Jähriger Schriftsteller, überlasse ich dem Urtheil der Welt. Vom 8. §o p. 350. bis zu Ende p. 355. handelt er von nichts als Planen, solch nichtswürdiges Gewäsche, daß einem übel dabey wird. Das Wort, Plan, fünf und zwanzig mahl auf vier Seiten angebracht, ist das nicht lustig? und mit unter kommt sein Lieblings-Ausruf: Hilf Himmel! auch wieder mit herbey. Dieser Artickel gehört recht unter die unnützen Beschäftigungen, nicht unter die gelehrten, sondern unter die Beschäftigungen derer Narren. Pag. 355. §. 9. kann der Leser p. 280. nochmahl finden, ist etwa diese Wiederholung der Sauerey hier auch nöthig? Hilf Himmel! wird p. 356. wieder ausposaunet, der dreßirt den Himmel recht. Was ist das für ein entsetzliches Maulgesperre um das Buch le parfait Bouvier &c. welches der Antiquitätenkrämer p. 355. und 356. im §. 9. auf zwey Seiten macht! gehört eine solche Recension nicht

unter

unter die unnützesten und überflüßigsten Dinge? Er hat nicht genug daran, des gedachten Buches halber so viel zu schmieren, sondern er nennt auch recht cum Emphasi, den Autorem folgendergestalt: Es ist der Herr Bontruhe! Daraus kann man die Dummheit eines solchen närrischen Recensenten recht erkennen, der Autor heißt Boutrolle, und nicht Bontruhe, so ein Mensch will Bücher recensiren, und weiß den Namen des Autors so wenig recht zu schreiben als zu nennen, ist das nicht ein ertz naseweiser Pedant, und beweiset er nicht auch hiedurch, daß er des Schwiftischen Häusgen vollkommen würdig sey?

Es soll eine vergebliche Arbeit, ein Zeitverderb seyn, eine unnütze Sache schön zu beschreiben, so ist ja also der Zeitverderb noch größer, wenn der Antiquität-Schreiber solche unnütze Sachen mit so viel Lärm beurtheilet, und drey Seiten damit besudelt. Ist er nicht selbst sein eigner Tadler? Eine Sache schlecht und unnütze zu nennen, und doch noch darüber zu predigen! Wie contradictorisch! P. 357. fängt er nochmal einen §. wegen der Plane an, als wenn man das alberne Zeug nicht schon bis zum Ekel auf 4 Seiten gehört, jetzo schmiert er wiederum 2 Seiten davon voll. P. 352. soll Herr Eyring einen Plan vom Diodor geliefert haben, der beynahe ein Alphabet austrägt. Auf der 359. S. aber sagt

er wieder, daß der Plan 13 Bogen betrage, ist 13 Bogen etwa beynahe ein Alphabet? Entweder der Antiquität. Schreiber weiß nicht, wie viel Bogen zum Alphabet gehören, oder er weiß nicht, was er 6 Seiten vorher geschrieben hat, vielleicht gehört das mit zur Gelehrsamkeit! Pag. 358. schreibt er Luxs! (soll Luchs heissen, Herr Antiquität. Krämer, lerne er doch erst Wörter ordentlich schreiben, ehe er sie braucht:) P. 362. finde ich ein allerliebstes Wörtgen: ausgechrestomatirter! Das muß mit in ein neues Narrenlexicon, mir kommt es bald so vor, wie horribilicribilifax. Das Buch der Frau v. Beaumont p. 363. tadelt er auf das niederträchtigste, da es doch offenbar ein nützliches Werk ist, und weil etwas von Ovidischen Verwandlungen darinnen steht, so redet er auf zwey Seiten von nichts als Gift und Greuel des Heydenthums, und von der Gefahr, worinn das Christenthum durch dieses Buch gerathen wird, o sancta simplicitas, aut malitia! Pag. 365. § 14. redet er von der Wachsmalerey derer Alten, und sagt: Ich habe nichts dawider! Warum hält er nun nicht sein ungewaschnes Maul, und raisonnirt, ohnerachtet er nichts dawider hat, dennoch darüber, und zwar so ohne Sinnen? P. 366. recensirt er des Herrn Schröcks Biographie, und tadelt ihn, wegen der wunderbaren Zusammenbringung der Königin Christine v. Schweden und des Kaysers Titus 2c. Diese Recension hat er nicht allein

aus

aus andern längst bekannten Recensionen abgeschrieben, sondern er vergißt auch dabey, daß er eben so geschickt, ja noch geschickter sey, Gesellschaften zu formiren, wie Herr Schröck. Z. E. P. 22. Götze, Winkler, Ziegra, Moldenhauer. P. 50. Russen, Böhmen, Wallachen, Calmucken. P. 52. Palläste, Clöster, Gasthöfe, Hurenhäuser, Opern. (NB. Es ist von Häusern die Rede, und doch schreibt er statt Opernhäuser, Opern! der kluge Gelehrte!) p. 54. Ambra, Biesam, Makronen, Nectar, Sect, Malvasier. P. 80. Spanier, Portugiesen, Türken, Tartaren, Chineser, Creter und Araber. P. 88. Ein Landpriester, ein Pächter, ein Zöllner, ein Bürgersmann. P. 336 Ausschußmänner, Deputirte, Feldscheers, Wundärzte, Thorschreiber, Pächter und Zöllner, und zum Beschluß die artigen Leute p. 280. bey denen er Professor werden soll. Nun urtheile einmal ein vernünftiger Mensch über diese Vereinigung, wer verdient am meisten herum genommen zu werden? Sollte einem der Antiquität. Schreiber nicht noch viel schnackischer vorkommen, als ihm der Herr Schröck? Heißt das nicht recht Personen und Häuser auf bloßes gerathewohl, nicht anders, als wenn sie die Luft zusammen geführt hätte, neben einander gestellet? Da er bald aus dem Closter nach dem Hurenhause läuft, bald einen Böhmen und Calmucken, bald einen Spanier und einen Creter (lauter nahe Nachbarn) auch wohl einen

s. v. Schinderknecht mit unterliefert? Wozu hat er nun wohl solch Zeug drucken lassen, und die Käufer ums Geld gebracht? Dieser unbefugte und zunftlose Werkmeister muß also auch durch meine critische Geissel tüchtige Hiebe haben, ich will und darf nicht heucheln, sondern er muß für seine Dummheit und Naseweisigkeit gewixt werden. Warum soll denn nach p. 371. das Jagdlexicon unnütze seyn? Glaubt denn der Verfasser, daß das Buch, wie er sagt, für die Gelehrten geschrieben sey? Es ist blos für Jagd- und Forstbediente, und gewiß hat der Herr von Heppe ein gutes Werk dadurch gestiftet, indem man auch dadurch erfährt, was dieser oder jener Terminus in andern Ländern bedeute. Es soll besser seyn, sagt er, wenn das Jagdwesen überhaupt abgeschaft wäre, also hat hernach das Wild freye Macht und Gewalt die Aecker und Gärten zu zerstören, wie es nur will, und der Gewinn, den die vernünftige Welt durch Abschaffung der Jägerey erlangen sollte, ist mir eben so schwer zu begreifen, als daß die Bauern auch gern damit zufrieden seyn würden. Cui bono hat also der Antiquität. Krämer diese Meynung, und warum tadelt er das Buch? Gewiß aus keinem andern Grunde, als, weil er nun einmal tadeln will! Auf dem Titel steht nicht ausländisch und einheimisch, sondern einheimisch und ausländisch, und wohl wird nicht wol geschrieben, Herr Gelehrter! Er will, daß man dergleichen

unnü-

unnütze Bücher nur darum schriebe, weil man in Deutschland die Thorheit habe, mit Hunden und Pferden französisch zu sprechen. Erstlich ist es einfältig, das Buch unnütze zu nennen, frage der Verfasser doch nur einen Jäger, ob es unnütze sey? Es ist ja für keinen Advocaten geschrieben, und wäre dieser Advocat ein Liebhaber der Jagd, so wäre auch dieses Buch ihm nicht unnütze, ob es gleich in sein juristisches Fach nicht gehöret. Ein Buch darum unnütze zu nennen, weil ich es nicht gebrauchen kann, ist ja so dumm als möglich. Hernach haben auch die wenigen französischen Wörter, deren man sich bey Hunden und Pferden bedient, dieses Lexicon nicht veranlassen können, weil die französischen Benennungen auf ein paar Bogen hätten Raum gehabt. Also war diese große gelehrte Recension auch unnütze und höchst abgeschmackt. P. 372. 73. und 74. hechelt er abermals das Münzen- und Gemmenstudium durch, ob er gleich seine Narrheiten und Unwissenheit unter dem Titel: Gelehrte Possen, bereits zur Genüge ausgekrahmt hatte, es muß ihm aber doch noch sehr aufs Herz gedrückt haben, weil er wiederum drey Seiten damit besudelt. Keine unnöthige Wiederholung! Des Verfassers Wahlspruch! Da ich schon vorher diese Beurtheilung des Verfassers beantwortet habe, und den Nutzen der Erlernung gedachter Wissenschaft gezeiget, so werde ich hier nichts weiter davon sagen. Das ist aber auch

wie-

wieder ein Paradoxon, daß er diese Studia herunter- und lächerlich macht, und doch p. 374. gesteht: Ich verachte sie nicht! Weiß der Mensch wohl was er sagt, und was er will? Herr Herder, soll nach p. 375. eben sein Mann nicht seyn; (wie wird sich Herr Herder darum grämen!) aber da dieser Fragmentist, der die Meynung des Herrn Klotzens nicht gut heissen will, solche Wissenschaft für unnütze und überflüßig hält, so giebt ihm auch nur blos dieserwegen der Antiquität. Schreiber seinen Einfall willig. Es kömmt mir so vor, als wenn Pilatus und Herodes Freunde werden, weil sie desto besser über den dritten Mann losbrechen können. Der Verf. sollte also auch nicht ein so großes Aufheben davon machen, als wenn das Wohl und Weh der Welt davon abhienge. Er sagt p. 375. daß dieses Studium eigentlich für Gelehrte keine Wissenschaft sey! Herr Antiquitäten-Krämer schäme er sich doch, wie weiß er, was für ein Studium sich für Gelehrte schicke? Ein solcher unwissender und einfältiger Tropf wie er ist, ist ja nimmermehr im Stande, solches zu bestimmen; seye er doch ja still, denn durch Schweigen verräth sich niemand, besonders kein Thor!

Pag. 376 sagt er: Man solle den Herrn Gleim Schnürren machen lassen wie er wolle, er gehöre ja mit zur besten Welt! Aber

Aber, warum läßt denn dieser marktschreyerische Antiquität. Krämer den Herrn Gleim nicht zufrieden? beständig schreyt er: man solle die Leute zufrieden lassen, und er ist immer der erste, der sie beißt! P. 376. bringt Herr Ruhnken ein Buch ans Licht, welches der Professor Janus in Wittenberg Anno 1720. schon herausgegeben. Ey, ey, Herr Ruhnken, warum haben sie das gethan? Haben sie denn nicht geglaubt, oder nicht gewußt, daß des Janus Schrift unserm heutigen gelehrten und kunstrichterischen Antiquität. Krämer, der in der gelehrten Geschichte über 25 Jahr selten zurück denken kann, noch bekannt seyn sollte, gewiß würden sie ihrer Abhandlung wohl einen andern Titel gegeben haben, aber so gehts, man denkt immer, daß man etwas weiß, und dann finden sich doch so superkluge und so allwissend Gelehrte wie z. E. der Antiquität. Schreiber, die mehr wissen als man glauben sollte, und als man dennoch nicht glauben wird! Darum ist es besser, bey solche grundgelehrte Leute, die die Packete derer Buchläden vom Staube reinigen, erst anzufragen, ob sie nie in ihrem Ladencatalogo dergleichen Buch angezeigt gefunden haben. Dies hätte Herr Ruhnken für dem sowohl verdienten Verweiß bewahren können, den er p. 377. erhält. Hätte er doch nur gefragt, ob einer, Namens Janus in der Welt gewesen wäre, und was er, oder ob er, de doctoribus umbraticis geschrieben hätte! Doch wer nicht frägt, der kommt auch

her.

hernach so übel an, und da muß man sich hüten, denn vestigia terrent! Die Recension der nouvelle bibliotheque de Campagne p. 379. ist die beste von allen, indem sie nur 5 Zeilen lang ist, es muß aber doch eine Ursache haben, warum er nicht mehr deshalb geschmieret hat. Vielleicht versteht er den Titel nicht einmal auf teusch, denn da er die Sprache hasset, so ist es auch ein Zeichen, daß er sie nicht verstehe, hernach glaube ich auch, daß er ziemlich in angustiis gewesen, weil er in denen Leipziger gelehrten Zeitungen (laut seiner Anmerkung p. 379.) gefunden, daß das Buch theils gebilligt, theils getadelt worden, und also nicht gewußt hat, auf welcher Seite er sich schlagen sollte. Daß ein gelehrtes Blatt ein Buch theils billigt, theils tadelt, kommt mir auch wunderlich vor, eins von beyden ist nur möglich, aber nicht beydes zugleich thunlich. Aber warum hat denn der Antiquität. Krämer den parfait Bouvier p. 356. auf zwey Seiten recensirt, fragte mich einer, da doch das eben so gut ein französisches Buch ist? Ich antworte ihm: Der parfait Bouvier war schon im Teutschen heraus, um aber gelehrt zu scheinen, und für einen Kenner der französischen Sprache gehalten zu werden, hat er den französischen Titel gesetzt, hernach ist parfait und Bouvier leicht im Dictionaire aufzuschlagen und zusammen zu setzen, da es hingegen] mit dem andern gedachten Titel nicht so leicht ist, und endlich sind Kuhhirten, Mist, u. s. w.

lauter

lauter solche Dinge, womit der Antiquit. Schreiber sehr gut bekannt, und, wenn er von Sauereyen zu reden Gelegenheit haben kann, er alsdann recht in seinem Elemente ist. In der Critic des Gedichtes, Hero und Leander p. 381. bringt der Verfasser 19 Striche an, ey so strichle doch von nun an bis in Ewigkeit! P. 383. sollen wir glücklich seyn, wenn der ganze Musäus verlohren wäre. Was müssen das wohl für Wir seyn, und wie erheblich ist wohl das Glück, das der Verlust des Musäi zuwege bringen würde? So schreibt er ins Gelach hinein, denn seine Natur hat sich einmal zu dummen Reden gewöhnet. P. 383. macht er eine artige Einwendung, daß Herr Gleim bey seinen Kriegsliedern die Sprache der preußischen Grenadiers, und zwar mit Willen angenommen habe. Hätte er etwa in denen Liedern die Sprache eines Herrnhuters annehmen sollen? Ein Prediger kann doch auf der Canzel nicht als Soldat reden, hier soll ein Granadier singen, also mußte ja auch die Sprache desselben da seyn. Was für eine unnütze und überflüßige Anmerkung war das nun, und wozu wohl anders, als Gelegenheit zu haben, p. 384. von Musquetiers rc. zu peroriren? Was das Wort Landsknechte da machen soll, weiß ich nicht, ehemals wurden die Soldaten so genannt, jetzo aber hat man den Namen nirgends mehr im Gebrauch, oder versteht er Cuiraßiers und Dragoner darunter, denn Husaren und

Musquetiers hat er schon angeführt? Was für ein Unterschied muß wohl unter Bauer und Cossate seyn? Der letzte ist eben so gut ein Bauer wie der erste, ob er gleich weniger Acker hat, indessen eben die Sprache führt als jener. So dumm redet er auch von Husaren, oder Landsknechts-Fluch. Als wenn nur die Husaren allein fluchten! quae, qualis, quanta! Er muß nicht glauben, daß aus dem Munde eines Husaren solche schändliche Reden und Zoten gehen, als ein großer Gelehrter in seinen Antiquitäten hat drucken lassen, und ein Husar ist viel gesitteter, als ein solcher gelehrtseyn wollender Schriftsteller. So ein Pedant will Leute Laster aufbürden, wovon alle seine eigne Reden und Handlungen zeugen. Man schreibe doch so, daß es dem meisten Haufen nicht anstößig wird. Möchte der Verfasser der Antiquitäten doch selbst die biblische Wahrheit beherzigen, die er p. 387. und 88. aufgezeichnet hat! sie geht ihm mehr als irgend einen andern an. Der ganze 1. §. von dem Artikel: Aesthetische Prahlereyen, stellet uns das wahre Ebenbild des Antiquität. Krämers dar, er hätte sich selbst nicht natürlicher abmahlen können, und ich rufe ihm auch zu: Quantum est, quod nescis, o du armer Erdenkloß! Da der Verfasser das Wort: Aesthetisch, hier bey diesem Artikel besonders gebraucht, so muß ich doch auch noch erst davon reden. P. 325. hat er zwar gesagt, daß das Wort unbestimmt wäre, da er

nun nicht gewiesen, oder anzeigen können, was es eigentlich bedeute, so mußte ich mich auch zufrieden geben. Nachhero aber habe ich gefunden, daß der Antiquität. Schreiber das Wort ästhetisch p. 348. durch: ausgeschmückt, witzig und verblümt, und p. 349. durch schildermäßig ausdrücket. Ich kann also, anstatt ästhetisch zum Beyworte zu gebrauchen, wie der Verfasser p. 77. thut, auch sagen: ausgeschmückt geschlafen, (statt ästhetisch geschlafen) verblümt geträumet, witzig auf den Acker, schildermäßig bey den Bienen ꝛc. denn alle diese Wörter sind nach des Verfassers Lehre eben so viel als ästhetisch; das kann er nicht läugnen, denn es steht gedruckt da. Nun werde abermal ein vernünftiger Mensch aus dieser Gelehrsamkeit klug, wenn ich zu jemanden sagte: Mein Herr, haben sie diese Nacht ästhetisch geschlafen, oder ausgeschmückt geruhet? Würde der mir nicht ins Gesicht lachen und mit Recht behaupten können, daß ich toll wäre. Da sehe der Antiquität. Krämer, was er für ein gelehrter Mann sey, und was er für närrisches Zeug mache. Der § 2. p. 389. ist unter dem Artickel: Geschichte, ebenfalls zu lesen, und die historische Bibliothec des Herrn Gatterers, muß auch oft über die Klinge springen. Daß das Wort: Wunder thun, eine Gotteslästerung seyn soll, ist so kindisch und unvernünftig geredet, als möglich. Ich habe

schon gezeigt, daß der Verfasser der Antiquitäten sich dieser Sünde öftrer und würklicher schuldig gemacht habe. Man halte nur seine gegen diese Reden! Da er auf gedachter Seite, das Wunderthun für gotteslästerlich ausgiebt, so gesteht er auf der 392. S., daß diese Wunderwerke nur Worte ohne Bedeutung sind, sind sie es, so können sie ja auch nicht gotteslästerlich, und einer so großen Strafe Gottes werth seyn. Der Verfasser sagt p. 391: Was! ruft mich der Verblümte (oder Aesthetiker) entgegen, du kömmst mit deiner Sittenlehre 50 Jahre zu spät! In die Zahl 50. hat er sich doch sehr verliebt. 50. Jahre soll die christliche Religion noch stehen, alle 50 Jahre wird eine neue vermischte Sprache herauskommen, ein mystischer Practicus soll mehr Nutzen stiften als 50 Theoretici, und 50 Unzen Blut soll man dem Narren weglassen. Ich muß auch aus Verdruß und gerechtem Eyfer über solche kühne, unerträgliche, dumme und strafbare Reden, die Antiquitäten zumachen, und mit der ganzen vernünftigen Welt ausrufen: O Antiquität. Schreiber, dein Verstand und Witz macht dich rasend, geschwind zum Doctor und holet den Kopfbohrer, wo nicht, so ist es unumgänglich nöthig, mit ihm nach Schwiffts Häusgen zu reisen. Bey meiner Treu, ich weiß doch auch ein wenig, wie man mit solchen tollen und verwirrten Scribifax umgehen muß. P. 394. sagt

er: Daß sein Verstand beynahe stille stehe! Ich glaube, daß solcher schon lange ganz stille gestanden, wofern sonst einer gar da gewesen ist. Klaget mit mir ihr Christen, ruft er so heuchlerisch und affectirt aus, er sollte lieber sagen: Klaget mit mir ihr alten Spitalweiber! in deren Gesellschaft kann er klagen so lange er will, denn kein vernünftiger Christ wird mit ihm heulen. Am Ende der 394. S. legt er die Hand auf den Mund! Hätte er solches doch eher gethan, oder hätte er was schweres auf seine Hand gelegt, so würde sie nicht im Stande gewesen seyn, Antiquitäten zu machen. Er spricht von Allwissern, und will doch selbst einer seyn, weil er von allen Dingen redet und schreibt. Was der Antiquität. Schreiber bey Verfertigung seiner Schmieralien gedacht habe, das will ich auch sagen. Er dachte: Wenn dies Büchelchen doch erst fertig wäre, damit ich die paar Groschen vom Verleger bekäme, mich hungert und dürstet. Ich werde sodann in die Brandtweins-Kneipe (als meinen Hörsaal, wo sich meine p. 280. genannten Zuhörer befinden) gehen, und desgleichen! Merket ihr nun, daß es auch möglich sey, ein Sittenrichter zu werden, ohne Menschenliebe und Artigkeit zu besitzen?

Pag. 408. läßt sich wiederum ein politisches Wort hören, es heißt Quisquilien! wie aller-

liebst das klingt, ob es aber klug und gelehrt geredet sey, ist eine andre Frage. Der Verfasser rechnet die Frage des Herrn v. Alembert: Ob die Innschriften in französischer oder lateinischer Sprache zu machen sind? unter die überflüßigen Fragen. Auf eine überflüßige Frage zu antworten, halte ich ebenfalls für überflüßig, und besonders, wenn es auf eine solche einfältige Art, wie p. 408. und 409. geschieht. Die runische Sprache soll also die beste seyn, denn der Verf. sagt: Es soll die runische Sprache seyn, ja es soll, nun was soll es denn? ja das weiß keiner als der antiquitätische Narr. Ich frage, ob das vernünftig sey, wenn man sagt: ja es soll, und dann zwey Striche macht, ohne die Rede fortzusetzen? Der Mensch will tadeln; Daß der Herr von Alembert die runische Sprache wohl niemals, dem Namen nach, gekannt, ist wohl möglich, denn solcher superklugen Allwissers, wie der Antiquität. Schreiber, giebts auch sehr wenig. Mit dieser Antwort hat er das Papier durch 24 Zeilen und 9 Strichen besudelt. Wenn auch die Frage unnütze ist, warum übersieht sie der Antiquität. Krämer nicht mit einer verachtenden gelehrten Mine, und warum antwortet er denn noch weitschweifigter, als nöthig? Dadurch verfällt er ja selbst in den Fehler, den er an andern tadelt. Was das am Ende des 1. §. p. 412. für ein Ausspruch ist, für ein dictatori-

torischer! Die Innschriften müssen von nun an in runischer Schrift gemacht werden, wer kann mir wider diesen Schluß was einwenden? Niemand anders, als vernünftige Menschen! Ich habe zwar die vielen artigen Strichelchen getadelt, die der Verfasser so häufig anbringt, und glaubte, daß sie unter die Possen und nichtsbedeutende Dinger gehörten, aber am Ende der 411 Seite werden mir Unwissenden und Blinden die Augen geöfnet. Die runische Sprache soll mehrentheils aus geraden Strichen bestehen, also sind die Striche runische Wörter? Man lernt doch immer mehr in der Welt, ich sehe die Striche für Narrenpossen an, und so sind es so gar Wörter! es ist aber der Teufel, daß andere Ungelehrte nicht wissen, wie sie einen solchen Strich ——— lesen sollen. Deshalb der Antiquit. Krämer ein Strich-oder runisches Wörter-Buch herauszugeben belieben wolle, damit man wisse, was ein kurzer oder langer, ein, zwey und mehrere Striche bedeuten; denn weil in gelehrten Schriften die Striche nicht gleich lang, auch oft mehr als einer hinter einander stehen, (so wie die Kärrner für ihren Karrn 4. oder 6 Pferde hinter einander spannen, und gleichsam ein Sinnbild vorstellen, da 3. oder 4 Striche (als die Pferde) die Gedanken (als den Karrn) ziehen, durch böse und gute Wege,) so ist es nöthig, sehr nothwendig, daß

man wisse, was darunter verstanden werde. Sonst glaubte ich, daß man bey denen Strichen nichts gedacht hätte, aber nun widerrufe ich meine Meynung. Wie wird sich mancher freuen, daß sein, durch und durch bemaltes Buch, (wie gewisse empfindsame Reisen) doch noch Gedanken in sich enthalte! Der Schriftsteller, der so ungern unnöthige Wiederholungen zu machen verspricht, giebt p. 412. §. 2. abermals ein Beyspiel, wie sehr er ein Mann von Wort seye. Der § 3. p. 415. ist so oft widerkäuet, und Herr Eyring mit seinem Diodor schon zum Eckel durchgehechelt, wobey der 4 Band der gattererschen historischen Bibliothec immer noch Parade mitmachen muß. Ich finde aber in der 5ten Zeile des §. 3. p. 415. daß Herr Gatterer daselbst Gatter heisse; denn gatterisch, ist das Adjectivum von Gatter, gattererisch aber von Gatterer! Wobey ich auch noch anmerken muß, daß der Antiquität. Schreiber sogar auf den lustigen Einfall geräth, die Stellen, wo sein fades Geschwätz zu finden, selbst zu allegiren, wie aus der Nota am Ende der 415. Seite zu sehen, und wodurch man erfährt, wie genau er sein in der Vorrede gethanes Versprechen, unnöthige Wiederholungen nicht zu machen, gehalten habe. Denn, daß alle seine Wiederholungen so unnöthig, so entbehrlich als möglich sind, solches ist offenbar. Antworte er mir hierauf, Herr Antiquität. Fabricant!

Zwi-

Ewiger Epheu! wie muß der doch wohl aussehen? Weiß der Mensch wohl, was er spricht? Daß der Antiquität. Schreiber ein rechter Held sey, kann man hören, wenn er vom Kriege redet. Der Horatz gefällt ihm, daß er das Hasenpanier aus der Schlacht ergriffen, weil es eine halsbrechende Arbeit darinnen geben soll. So reden alle Kerls, die das Herz in den Hosen haben, und wo man mit Butterpretzel und Bratwürste schösse, da würde der Antiquitätenmacher ein rechter Held seyn, wenn er ein furchtsamer Hase ist, folgt denn, daß andre es auch seyn müssen? Durch den Prügel, sagt er p. 419, soll man die Ehre jetzt leicht wieder herstellen können! Was das für eine schöne Ehre seyn muß, kann man sich aus der Art, solche herzustellen, leicht einbilden. Hundsfot, Knadast, was das für allerliebste Wörter sind, o sauberer Gelehrter, der seine Schrift mit solchen Brocken schmücket, ich habe es ja gesagt, daß man den Vogel an den Federn kenne, und daß man leicht hören könne. wes Geistes Kind der Antiquität. Schreiber sey. Kann man die verlohrne Ehre so leicht wieder herstellen, (nach des Verfassers Meynung, oder Erfahrung, denn er will ja nichts anders schreiben: als in der Erfahrung bestätigte Wahrheiten, also ist es wohl möglich, daß seine verlohren, gewesene Ehre ihm ebenfalls auf dem Puckel wieder hergestellt worden,) so frägts sichs, ob man einen

Halbgelehrten nicht auch zu einen würklichen Gelehrten prügeln könne? Es ist alles eins, wenn der Verfasser Lust hat noch gelehrter zu werden, so kann man wohl die Probe an ihm machen, und darf er sich nur melden, bey was für Soldaten er wolle, da sie sich auch wegen der, von dem Verfasser, ihnen so oft geraubter Ehre, ebenfalls durch den Prügel bey ihm befragen werden. Es lebe Horaz und sein herzhafter und heldenmüthiger Vertheydiger des Weglaufens, Herr Ratzeberger, oder Ratzenfänger! Solche Generals sollten die Potentaten haben, in Zeit von 24 Stunden hätten sie weder Armeen noch Länder mehr! Wer es nicht glauben will, daß der Verfasser verwirrt sey, der lese den Artickel vom Geschmack. Dünke dich nicht selbst allein weise! hätte er bedenken sollen, so wäre er vieler Schande überhoben gewesen, denn da hätte er gewiß keine Antiquitäten gemacht. P. 433. sagt er: Daß ihm die Endigungen in istik verdächtig und windig vorkommen. Schlägt er sich nicht stets selbst, wir werden es gleich erfahren. Der Antiquitätenmacher nennet uns p. 280. die Bovistik, Sarothronistik, Hamapistik, und zwar mit dem Zusatze: daß sie die besten sind, nemlich die besten Benennungen. Sehet also meine Leser, wieder eine ganz nagelneue Wissenschaft. Gewiß daran fehlte es uns noch. Was ist doch Sarothronistik für ein Ding, Herr Ratzeberger? Kann

er

er es nicht teutsch geben? Ich möchte mir wohl eine richtige Definition davon ausgebeten haben. Sehe er doch Herr Antiquität. Krämer, was er für Zeug macht. Die Endigung in ik nennt er windig, er macht sich selbst Wörter, die sich in ik endigen, ergo ist er ein windiger Patron! Er hat sich sein Urtheil selbst gesprochen, und ich unterschreibe es von Herzen gerne.

Ob eine schülerreiche und frequente Schule zweyerley ist, möchte der Verfasser doch auch noch beantworten. Es ist mir besonders angenehm, daß der Verfasser der Antiquität. p. 435. denen hamburgischen gelehrten Nachrichten so das Wort spricht, und daß er behauptet: andre hätten nicht Ursache, diese Blätter so herunter zu machen. Da aller vernünftigen Menschen Meynung nach, die Gedanken des Recensenten derer Antiquitäten, er sey wer er wolle, vollkommen richtig sind, da sie ferner, eine zwar kurze, aber wohlgetroffene Abbildung des Antiquitäten-Schreibers enthalten, so verdienen sie auch hier, der Welt bekannter gemacht zu werden. Der Verfasser wird zwar, wie ich im Geiste schon voraus sehe, freylich wunderbare Gesichte (nicht Gesichtsschnitte) machen, wenn er solche lieset. Was, wird er ausrufen, sollte so was in meinen geliebten Blättern, die ich so oft zum Beweise angeführt habe, stehen? Ich hätte ja also eine

Schlange in meinem Busen ernähret, die, ohnerachtet ich sie so oft geschmeichelt und gestreichelt habe, mich dennoch sticht? Ja, mein Herr Antiquitätenmacher, so ist es und nicht anders, hören sie einmal an, was der Recensent sagt:

„Wer der Verfasser der Antiquitäten eigent„lich sey, und wo er zu Hause gehöre, wissen wir „nicht. Er giebt sich in seinem Buche für einen „Juristen aus, doch das glaube, wer es glau„ben will. Wir halten ihn, NB. zur Ehre „unserer Academien, für keinen eigentli„chen Gelehrten. Vermuthlich ist er ein alter „Ladendiener bey einem Buchführer. „Denn er kennt die Titel mancher neuen Schrif„ten, und weiß von ihrem Innhalt sehr we„nig. Ist jemand so neugierig, ihn näher ken„nen zu lernen, sehe er umher, ob er nicht ir„gendwo in der Welt einen Mann finde, der sich „gern über verdiente Gelehrte hermacht, der am „liebsten da entscheidet, wo er am wenigsten „weiß, der alles übertreibt und gern aufschneidet, „der sich zum beständigen Schimpfen auf Aesthe„tic, und alles was ihr ähnlich sieht, gewöhnt „hat, der griechische und römische Antiquitäten „haßt, aber denen Teutschen mehr hold ist, der „seine guten Ursachen hat, warum er die franzö„sische Sprache weniger empfiehlt, und der bey „alle dem keine Austern und Muscheln frißt, oder

„es

„es doch nur aus Verstellung thut. Findest du „lieber Leser einen solchen Mann, so glaube, er „hat die Antiquitäten geschrieben, oder war we„nigstens im Stande sie zu schreiben!

Wohl bekomms, Herr Antiquitätenmacher, nehme der Herr hiermit gütigst vorlieb. Das sind Worte zu seiner Zeit geredt, wie güldne Aepfel in silbernen Schaalen! Ich hätte sein Büchelchen zwar noch weitläuftiger untersuchen können, denn Stoff ist genug vorhanden, es ist aber eine so saure als verdrießliche Arbeit, womit man gern zu Ende eilet. Ich wollte, daß ich vermögend gewesen wäre, ohne Tadel zu schreiben, aber bey solchen Büchern muß man keine Nachsicht und Schmeichelen statt finden lassen, denn da der Verfertiger desselben, sich für den Klügsten unter allen Menschen hält, und seiner Lästerzunge freyen Lauf lässet, so kann er es auch keinem verdenken, daß er ihn auf eben die Art behandle. Was du nicht willst, daß dir

die

die Leute thun sollen, das sollt du ihnen auch nicht thun! Dieses ist eine wahre Regel und Richtschnur, nach welcher sich der Verfasser der Antiquitäten hätte richten müssen, die er aber sehr übertreten hat.

Jam veritas dicta est!

EIGENTHUM DES KATHOL. STUDIENFONDS IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rust, Johann Ludwig Anton

Antiquitäten

Bd.: 2

S.l. (1775)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 553
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245654-6
VD18 14521938-011